

G e s c h i c h t e

der

häuslichen Gesellschaft

bei

allen alten und neuen Völkern

oder

Einfluß des Christenthums auf die Familie.

Von

F. G a u m e ,

General-Vikar der Diözese Nevers, Ritter des St. Sylvester-Ordens,
Mitglied der Akademie der katholischen Religion in Rom &c.



Aus dem Französischen.

Si scires donum Dei!
Wenn du die Gabe Gottes
erkenntest! Joh. 4, 10.

Dritter Band.

Regensburg, 1845.

Verlag von Georg Joseph Manz.



Bibliothèque Saint Libère

<http://www.liberius.net>

© Bibliothèque Saint Libère 2009.

Free to reproduce for any non-profit purpose.

Geschichte der Familie

bei den neuen Völkern, welche das Licht
des Evangeliums noch nicht empfangen
haben.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Familie in Amerika. — Nordamerika.

Der Sonne und der Sonne allein verdankt unser Erdball das Licht. Wollet ihr diese Wahrheit mit mathematischer Strenge beweisen? so zeigt, daß vor dem Aufgang des wohlthätigen Gestirns die Erde in der Finsterniß ist; daß sie mit blendender Klarheit umgeben wird, wenn die Königin des Tages in der Mitte ihres Laufes ist; daß das Licht in dem Maße abnimmt, als sie sich gegen die Grenze des Horizonts hinneigt; daß endlich nach ihrem Untergange die Erde in den Schatten der Nacht zurück fällt. Dieser Beweis für die Sonne, welche die physische Welt erleuchtet, läßt keine Widerrede zu. Dreihundert fünf und sechzigmal geht jedes Jahr vor unsern Augen eine Thatsache vor, die Niemand bestreitet, und die Sprache aller civilisirten und barbarischen Völker nennt die Sonne die Königin des Lichtes, das Gestirn des Tages, das Princip der Fruchtbarkeit und des Lebens.

Um zu beweisen, daß das Christenthum die wahre und einzige Sonne der moralischen Welt ist, und der häuslichen Gesellschaft insbesondere, was haben wir da zu thun? Wir haben zu zeigen, daß vor der Predigt des Evangeliums die Familie unter dem erniedrigenden Joch des Despotismus und Sensualismus seufzt; daß alle ihre Charactere der Einheit, der Unauflöslichkeit, der Heiligkeit allgemein mißkannt werden; daß nach der Predigt des Evangeliums die Familie ihre heiligen Gesetze wieder findet und sich zu um so größerer Vollkommenheit erhebt, je tiefer sie sich von dem christlichen Geiste durchdringen läßt; daß sie sich von Neuem entwürdigt, wenn das Christenthum seinen heilsamen Einfluß auf sie verliert; daß sie endlich zu Grunde geht, wenn sie es gänzlich verläßt. Diesen Beweis haben wir bereits begonnen; oder vielmehr wir haben diese entscheidende Thatsache wenigstens zum Theil hergestellt. Unsere Reise in das Alterthum hat uns die tiefe Entwürdigung der häuslichen Gesellschaft bis zum Entstehen des Christenthums und die absolute Unmacht aller menschlichen Kräfte, sie aus dem Abgrunde zu ziehen, geoffenbart. Die neuere Geschichte hat uns das Christenthum gezeigt, wie es die Familie bei der Hand nahm und zu einem Grade von Vollkommenheit erhob, der an die glücklichen Tage der ursprünglichen Unschuld erinnert. Zur Vollendung unsrer edeln Arbeit erübriget uns, zu zeigen, was die häusliche Gesellschaft noch heut zu Tage bei allen Nationen des Erdbodens ist, welche der erneuernden Thätigkeit des Glaubens fremd sind; wir werden später sehen, was sie mitten unter den undankbaren Völkern wieder wird, bei denen die Religion verachtet wird und ihren Einfluß verliert.

Während Europa, reich an Gnaden und Erleuchtung, regelmäßig der vom Christenthume der wandernden Menschheit bezeichneten Vollkommenheit näher rückte, gab es über den großen Meeren unzählige Nationen, welche, da sie die Sonne der Gerechtigkeit nicht leuchten sahen, in dem dichten Schatten

der Barbarei und des Todes begraben blieben. Bei ihnen zeigt sich die Familie so, wie wir sie im Zeitalter des Augustus gesehen haben, durch den Despotismus und den Sensualismus entwürdigt. Diese neue Welt ist endlich entdeckt. Es scheint, die Vorsehung bewahrte sie auf, um den Völkern Europas eine doppelte Lehre zu geben: „Sehet,“ sprach sie, „indem sie ihnen diese furchtbare Entartung der menschlichen Natur offenbarte, das seid auch ihr gewesen, Söhne der Franken, Gothen und Sachsen; seid ihr es nicht mehr, so danket dem Christenthum dafür; ohne dieses wäret ihr es noch.“ Was ist geeigneter, als dieser berebte Anblick, in dem Herzen des alten Europa ein lebhaftes und tiefes Gefühl der Dankbarkeit für den alten Glauben zu erwecken, der das Prinzip seiner Kraft und seines Ruhmes ist! was geeigneter folglich, es am Rande des Abgrundes zurück zu halten, in den es treulose Rathschläge stürzen möchten!

Die Vorsehung wollte durch die Entdeckung der neuen Welt zu dieser entscheidenden Epoche sich nicht bloß rechtfertigen; sie wollte auch ihre Kirche feierlich verherrlichen, indem sie sowohl ihre Feinde, als auch die seligen Kinder beschämte, welche undankbar genug seyn könnten, sie zu verlassen. Bald läßt sich ein Geschrei des Stolzes, das ewige Wiederholungswort der Empörung vernehmen: „Die römische Kirche hat geirrt; sie ist nur mehr eine Prostituirte, welche die Nationen mit dem Becher des Irrthums tränkt. Völker Europas, eilet, sie nicht mehr als eure Mutter anzuerkennen; brechet das Joch ihrer Autorität, und ihr werdet seyn wie die Götter.“ Und man wird, getäuscht durch diese höllische Stimme, welche die Väter des Menschengeschlechts zu Grunde richtete, Deutschland, England, einen Theil von Frankreich und die Völker des Nordens die Fahne der Empörung aufpflanzen sehen. Zelte des alten Israel, ihr werdet von einer Menge Ueberläufer verlassen werden; alle werden, sich in das feindliche Lager flüchtend,

Beleidigung und Schmach auf die Stirne des Katholizismus häufen; sie werden Todtenlieder gegen ihn singen. Sie selbst wird man, fortgestoßen wie Unstünne von einem Schwindelgeiste, durch Ströme Blutes und beim Schein der Scheiterhaufen ein Phantom von Freiheit verfolgen sehen, das in ihren besleckten Händen nur die Schande, das Elend und die Sklaverei zurücklassen wird.

Man wird aber auch die Fackel des Glaubens mit Majestät zu andern Völkern übergehen sehen. Der Gott, welcher über die Kirche wacht, wird seine große Stimme hören lassen; Tausende von Fremden werden die von den Kindern des Reiches leer gelassenen Plätze einnehmen, und die Kirche wird ihre Zelte erweitern müssen, um die Neugekommenen unterzubringen. Die Tochter des Himmels wird auf der einen Seite das gewinnen, was sie auf der andern verliert. Sie, die man der Unreue anklagte, wird sich stets als die ausschließliche Inhaberin des Wortes zeigen, welches die Nationen lebendig macht; sie, deren Tod man verkündigte, wird wie in den Tagen ihrer Jugend ein edles Blut zu vergießen haben, aus welchem vom Orient bis zum Occident Völker von Christen geboren werden.

Das ist der providentielle Gesichtspunkt, unter welchem sich die Entdeckung Amerikas am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts darstellt. Ziehen wir unsrer Seits Gewinn aus dieser großen Lehre; und sehen wir, indem wir mit den spanischen Seefahrern unter Segel gehen, in welchem tiefem Abgrunde sich die amerikanische Familie befand. Auf den Pfaden des Fernando Cortez werden wir im nördlichen Amerika landen; wir sind in Mexiko.

Unter den stolzen Trümmern alter Denkmäler, imposante Reste einer einst sehr weit vorgerückten materiellen Civilisation, lebte ein Volk, mit den schönsten intellectuellen und physischen Eigenschaften begabt; allein der häßliche Krebs, welcher die

gefallene Menschheit zernagt, rief die wohlthätige Hand des himmlischen Arztes herbei: das moralische Uebel zeigt sich hier in seiner ganzen Häßlichkeit; vom Kopf bis zum Fuß ist das Reich Montezumas nur eine Wunde.

Wie zu Rom und bei allen vom Evangelium nicht wiedergeborenen Völkern, trug der Vater, der despotische Eigenthümer der Familie, ein Schwert in Gestalt des Scepters. Das Kind, welches ihm nicht die gehörige Achtung erwies, ward unerbittlich erdroffelt.¹⁾ Jede Art von Ordnung war in den häuslichen Verhältnissen verkehrt. Das Erbe ging nicht auf die Kinder über, sondern auf die Brüder des Vaters. Uebrigens trat der älteste Sohn in alle väterlichen Rechte. So wenig als der Vater, war der Gatte in den Grenzen der Weisheit und Billigkeit zurückgehalten. Die Geseze gestatteten nicht bloß die unbegrenzte Polygamie; sie forderten auch, insbesondere die Reichen dazu auf. Bloß die Grade der Mutter, der Schwester, der Base, der Stiefmutter waren zur Ehe verboten. Das Concubinat, die Verstoßung, die Ehescheidung und selbst die Vermischung und Vielmännerei waren bei gewissen Nationen allgemein und öffentlich im Gebrauch.²⁾ Alle diese Unordnungen, welche besonders das Weib schänden, setzen es unerbittlich einer doppelten Strenge aus. So wurde die Gattin, war sie der Untreue überführt, auf der Stelle getödtet, in Stücken gehauen und von den Zeugen gegessen.³⁾

In Louisiana fand man bei den Natschez die Verletzung der heiligsten Geseze der Menschheit. Der Herr und die Herrin hatten eine gewisse Anzahl von Personen in ihrem Dienst: in der Sprache des Landes nannte man sie Geweihte. Diese

1) Herrera, p. 20.

2) Id. Decad. 2. l. 6, c. 17; Decad. 3, l. 4, c. 9; Gomara, l. 2, c. 83.

3) Ibidem.

Personen begleiteten immer den Herrn oder die Herrin; sie wurden auf ihre Kosten unterhalten, wachten Tag und Nacht über ihre Erhaltung und nahmen an allen ihren glücklichen und unglücklichen Umständen Theil. Das größte aller Mißgeschicke war der Tod dessen oder derjenigen, an welche ihr Leben gebunden war; denn sobald diese den Tribut der Natur bezahlt hatten, waren auch sie zu sterben verpflichtet. Die Wahl der Todesart stand ihnen nicht frei; sie mußten auf die herkömmliche Weise unter Feierlichkeiten sterben. Während der Leib des oder der Verlebten noch auf dem Steine ausgelegt war, welcher sich am Eingange des Tempels befand, und während man daran war, die Obsequen zu beenden, legte man diesen unglücklichen Opfern einen langen Strick um den Hals, der sie alle zusammen hielt und an den beiden Enden von denen, welche sie erdroffeln sollten, festgehalten wurde. In diesem Zustande begannen sie eine Art Gesang und Tanz, der einige Zeit dauerte; darauf wurden diese Unglücklichen, die bis zum letzten Seufzer ihren Todestanz und Gesang fortzusetzen suchten, erdroffelt.

Ein ähnlicher Gebrauch fand auf der spanischen Insel statt. Oviedo sagt, daß man beim Tode der Caciken mit ihnen mehrere Personen beiderlei Geschlechts und besonders mehrere ihrer lebenden Frauen begrub, welche sich eine Ehre aus diesem Tode machten und überzeugt waren, daß sie ihn in die Sonne begleiteten. Lopez de Gomera behauptet dasselbe, auch Petrus Martyr, welcher sich so ausdrückt: „Als der Cacik Behuclo der Natur den Tribut bezahlt hatte, wollte seine Schwester Anacaona mehrere seiner Frauen lebendig mit ihm begraben. Aber einige Mönche des heil. Franziscus, die sich daselbst befanden, brachten es durch ihr Bitten dahin, daß sie sich begnügten, bloß eine einzige von ihnen zu begraben, welche den Vorzug vor den übrigen haben wollte. Sie schmückte sich mit allen ihren schönsten Sachen und ließ in das Grab, eh sie darin ver-

schlossen wurde, bloß ein Gefäß mit Wasser, ein Brod von Mais und ein anderes von Maniokmehl thun.“

Eine ähnliche Unterdrückung lastet noch heut zu Tage auf den Frauen in den wilden noch nicht wiedergeborenen Stämmen; sie sind da buchstäblich Sklaven. Bei den Kants, einer zahlreichen Nation des Oregos, unterziehen sich die Frauen allein einer Arbeit; es scheint, daß das sein Brod im Schweiß seines Angesichts verdienen, sich nur auf sie bezieht. Diese armen Wilden arbeiten unermüdet, und damit sie in den wesentlicheren Arbeiten weniger gehindert werden, so binden sie diejenige ihrer Kinder, welche noch nicht gehen, an eine Art Bret, das breit genug ist, um zu hindern, daß ihre kleinen Glieder von den sie umgebenden Gegenständen verwundet werden. Im Innern der Hütte legen sie dieß Geräthe, das man weder Wiege noch Armstuhl nennen kann, obwohl es die Vortheile beider vereinigt, bald auf ein Bett, bald zu ihren Füßen; auf der Reise tragen sie es auf dem Rücken oder hängen es an den Sattelnknopf und ziehen hinter sich zugleich die Lastthiere fort, welche nebst dem Zelte das Gepäck und manchmal auch die Waffen der Männer tragen.

Die Männer beschäftigen sich mit der Jagd und den Gefahren des Krieges; wie aber bringen sie außerdem, in ihren Zelten die Zeit hin? Ihre Hauptbeschäftigung ist essen und trinken; darnach spielen, schlafen, rauchen, hören oder erzählen sie ihre großen Thaten, raufen sich die Bart- und Augenbrauhaare aus.

Wenn dieß das Loos des Weibes war und noch ist, wie mußte erst das des Kindes seyn? Die wollüstigen Völker sind immer grausame Völker. Welche Achtung, welche Rücksicht für das schwache und schutzlose Wesen konnte nun von den in den Roth der Wollust versenkten Mexikanern erwartet werden? Ihre Barbarei macht schaudern. In der Provinz Teutilan hatte man den schrecklichen Gebrauch, alle menschlichen Opfer zu

schinden und sich mit ihrer Haut zu bekleiden. In den Provinzen Uxila und Atlantlaca hatte, wenn es an Sklaven für die Opfer fehlte, der Cacike das Recht, Opfer unter seinen Unterthanen auszusuchen. Die Vollstrecker seiner Befehle nahmen sie mit vielem Gepränge hinweg, und diejenigen, welche sich nicht zum Altare führen lassen wollten, wurden auf der Stelle getödtet.

Die Mazetekes hatten ein Fest, das ihrer eignen Nation viel Blut kostete. Einige Tage vor der Feierlichkeit ließen die Priester ihre Instrumente vom Tempel herab hören, um Jedermann zu ermahnen, sich in die Häuser zurück zu ziehen. Sogleich verbreiteten sie sich auf dem Lande in der grausamen Absicht, denen, welche zu fliehen suchten, so wenig Zeit als möglich zu lassen. Vom Morgen bis Mittag wurden Alle, welche in ihre Hände fielen, am Kopfe als Gegenstände des Opfers bezeichnet.

Man kann es sich denken, welche ungeheure Zahl von Kindern dieser barbarische Aberglaube hinwegraffen mußte. Die Quatekes verurtheilten nicht bloß das Alter der Schwachheit und Unschuld zu einer allgemeinen Schlächterei, sie wählten es auch ausschließlich zum Opfer. Dasselbe geschah in Florida. Die Wilden dieses Landes, überzeugt, daß ihr Häuptling der Sohn der Sonne sei, erwiesen ihm göttliche Ehren und brachten ihm die Erstgeborenen zum Opfer. Ein Franzose, Zeuge dieser schrecklichen Ceremonie, hat uns folgende Beschreibung davon hinterlassen: „Am bestimmten Tage der Feierlichkeit begibt sich der Fürst auf den Opferplatz und setzt sich auf eine Bank, die ihm statt des Thrones dient. Mitten auf dem Platze ist ein Block, von zwei Fuß Höhe und Breite, vor welchem die Mutter des Kindes, welches geschlachtet werden soll, auf ihren Fersen sitzt, indem sie das Gesicht mit ihren Händen bedeckt und das Loos dieses unglücklichen Opfers beweint. Eine der angesehensten Frauen unter den Verwandten oder

Freundinnen dieser unglücklichen Mutter nimmt das Kind und reicht es dem König dar. Alle übrigen Frauen beginnen dann einen Rundtanz, in dessen Mitte auch die, welche das Kind hält, zu tanzen anfängt, indem sie ein Lied zu Ehren des Fürsten singt. Während dieses religiösen Tanzes befinden sich sechs ausgewählte Indianer in einer Ecke des Platzes, und in ihrer Mitte ist der Opferer, prächtig geschmückt und mit einer Keule gerüstet. Nach dem Tanze und den übrigen bei solchen Gelegenheiten üblichen Gebräuchen, nimmt der Opferer das Kind und schlachtet es auf dem Blocke."

Was vor zweihundert Jahren bei diesen wilden Horden stattfand, das kommt bei den dem Evangelium fremden amerikanischen Stämmen noch heut zu Tage vor. Man kann nicht ohne Schauern die Umstände vernehmen, welche die Schlachtung einer jungen Scioufferin im Laufe des Jahres 1837 begleiteten. Dieß Verbrechen geschah zur Erntezeit in der Absicht, eine gute Ernte zu erzielen.

Dieß Kind, es war nämlich erst vierzehn Jahre alt, freute sich, als es den Winter zu Ende gehen sah, da man es sechs Monate mit dem Gedanken genährt hatte, es werde ihm bei der Rückkehr der schönen Jahreszeit ein Fest bereitet. Als der zum vorgebliehen Triumph bezeichnete Tag gekommen war, wurde es mit seinen schönsten Kleidern geschmückt und mitten unter die Krieger gestellt, welche es als Ehrenwache zu begleiten schienen. Jeder dieser Wilden trug außer seinen Waffen, die er sorgfältig versteckt hielt, zwei Stücke Holz, die er als Zeichen der Freundschaft aus den Händen des Opfers empfangen hatte. Dieses selbst trug drei Pfähle, die es Tags vorher im nahen Walde eigenhändig hatte fällen helfen; da es indeß glaubte, es gehe im Triumph einher, und da es nur an die reizendsten Dinge dachte, so näherte es sich dem Opferplatze in vollkommener Sicherheit, voll jener Schüchternheit und Freude, die einem also beehrten Kinde so natürlich sind. Während des Weges,

der lang war, wurde das Schweigen nur durch religiöse Gesänge und die wiederholten Anrufungen an den Herrn des Lebens unterbrochen, ernste Borspiele, welche nicht leicht zur Unterhaltung der so schmeichelhaften Hoffnungen beitragen konnten, worin man es bisher gewiegt hatte. Als es aber am Ziele angekommen war und da nur Feuer, Fackeln und Todeswerkzeuge sehen konnte, wie groß war da seine Ueberraschung? Und als es sich hinsichtlich seines Looses nicht mehr täuschen konnte, wer vermöchte die Schmerzen seiner Seele zu beschreiben? Ströme von Thränen flossen aus seinen Augen, sein Herz stieß ein Jammergeschrei aus, seine Hände erhoben sich zum Himmel; dann bat, beschwor es seine Helfer, Mitleid mit seiner Unschuld, seiner Jugend, seinen Eltern zu haben; aber umsonst: weder die Vermittlung eines Weisen, der sich da befand, noch seine Drohungen, noch seine Versprechungen, nichts war im Stande, diese Barbaren zu erweichen.

Ungeachtet des Widerstandes des jungen Mädchens banden sie es unerbittlich an die Zweige von zwei Bäumen und an die drei Pfähle, womit seine Schultern wie mit einem Triumphzeichen beladen worden waren; sie verbrannten ihm dann die verschiednen Theile des Leibes mit brennenden Holzstücken, denselben, welche es unter die Krieger, die es begleiteten, vertheilt hatte. Nachdem seine Marter so lange gedauert hatte, als der Fanatismus es wilden Herzen gestatten konnte, die sich glerig an einem so schrecklichen Schauspiele erfreuten, schoß ihm der große Opferer einen Pfeil ins Herz, dem sogleich ein Hagel von Wurffpfeßen folgte, welche, nachdem sie lange Zeit in den Wunden herumgedreht worden waren, auf eine Weise aus dem Leibe gerissen wurden, daß er ganz zersezt war und über und über blutete. Als das Bluten aufhörte, riß der große Häuptling, um so vielen Abscheulichkeiten die Krone aufzusetzen, dem Opfer das noch zitternde Herz heraus, führte es zum Munde und verschlang es unter den Zurufen der Krieger, der Frauen

und Kinder des Stammes. Nachdem sie den Leib den wilden Thieren zur Beute zurückgelassen und das Blut auf die Saaten gegossen hatten, um sie fruchtbarer zu machen, zog sich Jeder in seine Hütte zurück, zufrieden mit sich selbst und voll Hoffnung einer guten Ernte.

Ließ man diesen unglücklichen Kindern das Leben, so wurden sie gewöhnlich den grausamsten Proben unterworfen. Der Capitän Smith drückt sich, indem er von den Amerikanern des Nordens spricht, so aus: „Sie haben ihre Einweihungen für die Jugend. Auf folgende Weise gingen sie unter unsern Augen vor. Sie bemalten fünfzehn der wohlgebildetsten Jünglinge, welche höchstens zwölf bis fünfzehn Jahre alt waren. Nachdem man sie hinausgeführt hatte, brachte das Volk den ganzen Morgen damit zu, daß sie um sie herum tanzten und sangen, wobei sie Klingeln in der Hand hatten. Am Nachmittag stellten sie alle fünfzehn unter einen Baum, und man bildete unter ihnen eine doppelte Reihe von mit kleinen zusammengebundenen Rohrstäben bewaffneten Leuten. Dann wählte man fünf junge Männer aus, welche nach einander eines von diesen Kindern nahmen, es durch die Reihen führten und es mit ihrer eignen Gefahr und einer merkwürdigen Geduld vor den Rohrriegen schützten, die man auf sie regnen ließ. Während dieser grausamen Uebung weinten die armen Mütter heiße Thränen und bereiteten Matten, Felle, Moos und trocknes Holz zu, die zum Leichenbegräbniß ihrer Kinder dienten. Nachdem diese Knaben auf solche Weise durch die Ruthen gegangen waren, fällte man mit Ungestüm den Baum, zerstückelte den Stamm und die Zweige, machte Kränze daraus, um sie zu krönen, und schmückte ihre Haare mit den Blättern. . . Dann warf man alle diese Kinder über einander in ein Thal, als wären sie todt, und feierte da ein großes Fest für den ganzen Stamm.“

„Als man den Zauberer über den Zweck dieses Opfers befragte, antwortete er, diese Kinder seien nicht todt, sondern

der Oke oder der Teufel sauge denen das Blut aus, welche auf seinen Antheil fielen, bis sie todt würden; die fünf jungen Männer bewachten die übrigen neun Monate lang in der Wüste; während dieser Zeit dürsten sie mit Niemand umgehen, und aus ihnen nahmen sie dann ihre Priester oder Weissager... Die jungen Mädchen waren eben so grausamen Prüfungen unterworfen.“

Der verhasste Tyrann, welcher allenthalben über das Menschengeschlecht herrscht, wo ihn das Christenthum nicht vertrieben hat, machte sich ein barbarisches Spiel daraus, diesen unglücklichen Wilden eine Menge eben so grausamer als lächerlicher Gebräuche einzugeben. Man schaudert, wenn man die einzelnen Proben liest, denen sich die jungen Männer unterwerfen mußten, bis sie als Krieger oder Anführer aufgenommen wurden. Sechs Wochen lang mußte ein solcher auf einem aufgehängten Bette liegen und durfte nur so viel Nahrung zu sich nehmen, um nicht vor Hunger umzukommen. Man schröpfte ihm den ganzen Leib mit einem Thierzahne, und man wusch die Wunden, damit sie vernarben sollten, mit einem Aufguß spanischen Pfeffer. Jeden Tag stieg er von seinem Bette herab, stellte sich mitten in seiner Hütte aufrecht und empfing von jedem Anführer eine Geißelung, wodurch er ganz bluttriefend wurde. Während dieser grausamen Probe durfte er weder den Kopf bewegen noch das geringste Zeichen des Schmerzes geben. Auf diese sechs Wochen lang wiederholte Behandlung folgte eine andere. Sie häuften um das Bett des Leidenden eine Menge sehr starker und sehr stinkender Kräuter auf, die sie anzündeten, doch so, daß das Opfer nicht verbrannte. Der Rauch dieser stinkenden Kräuter, verbunden mit der Hitze des Feuers, verursachten ihm ganz besondere Schmerzen: der Unglückliche wurde halb närrisch in seinem Bette, er fiel in so große Krämpfe, daß er todt schien. Sahen sie ihn in diesem Zustande, so ergriffen sie ein seltsames Mittel, um ihn zu sich

zu bringen. Sie machten ihm ein Halsband und einen Gürtel vom zahmen Palmbaum und füllten sie mit großen schwarzen Ameisen an, von denen ein einziger Stich einem Europäer für mehr als vier und zwanzig Stunden Fieber verursacht. Nach dieser Probe unterwarf man alle Glieder seiner Familie einer grausamen Geißelung. Hatte der Unglückliche die Kraft, so vielen Leiden zu widerstehen, so wurde er als Krieger oder Anführer ausgerufen.

Was sollen wir von den brüderlichen Verhältnissen und den Gefühlen kindlicher Liebe bei Nationen sagen, deren Glieder solche Grausamkeiten lachend gegen einander ausübten? Das Recht des Stärkern war das oberste Gesetz der Gerechtigkeit und der Pflichten. Wenn der Bruder seinen Bruder durch irgend eine unwürdige Handlung entehrte, so wurden die Bewohner derselben Hütte alsbald seine Richter und Henker. Sie ließen sich durchaus in keine Untersuchung ein. Sie hatten gegenseitig das Recht über Leben und Tod, und die Uebrigen kümmerten sich nicht um das Verbrechen, welches begangen worden. Man nahm an, daß der, welcher getödtet worden, mit Recht getödtet worden sei; daß er keinem Andern als dem Mörder theuer seyn mußte, und daß folglich dieser schon aus gerechten Gründen dieß Aeußerste gethan habe, wogegen kein Anderer Etwas einzuwenden hätte. Man beklagte sie sogar, daß sie sich genöthigt gesehen hätten, eine solche Gewaltthat verüben zu müssen, und wenn dabei ein strafbarer Fehler vorging, so stand es der Familie zu, darüber zu richten.

„Dieß Recht über Leben und Tod,“ fügt der P. Lafiteau hinzu, „welches die Bewohner derselben Hütte gegenseitig zu haben schienen, fällt noch mehr bei ihrer Gewohnheit in die Augen, ihre Greise zu tödten, wenn das Alter sie unnütz macht. Diese Gewohnheit, sagt man, war bei einigen Völkern Amerikas ein allgemeines Gesetz, und eine unsrer neuesten Nachrichten

sagt, es gebe eine Nation, bei der es nicht einmal erlaubt ist, die Frauen das dreißigste Jahr erreichen zu lassen. Unter den Wilden, die wir kennen, wird dieselbe Gewohnheit, obwohl auf eine minder allgemeine Weise, beobachtet. Sie sehen es sehr ungerne, daß ihre Greise, die nur noch ein thierisches Leben führen, von Hütte zu Hütte gehen, um einen Besuch abzustatten, um sich Nahrung zu holen, wie wenn sie zu Hause nichts hätten, was auch oft ganz wahr ist; denn sie lassen es ihnen an Allem mangeln. Da nun schaffen sie sie ohne Bedenken aus der Welt unter dem Vorwande, daß diese Greise ja doch nur sich selbst und Andern zur Last sind."

„Die Algonquinen und die übrigen herumziehenden Nationen sind dieser Unmenschlichkeit weit mehr unterworfen, weil, da sie fast immer auf der Reise und öfter einer Hungersnoth ausgesetzt sind, das Belästigende dieser Greise, die sie tragen und ernähren müssen, ohne irgend einen Gewinn davon zu haben, alsdann fühlbarer wird. Diese Unglücklichen sagen oft selbst zu dem, der sie trägt: „Mein Sohn ic., ich mache dir viel Plage, ich bin zu nichts mehr gut, schlag mir den Kopf ab.“ Man folgt ihnen nicht immer; manchmal aber geschleht es, daß der junge Mann, von Müdigkeit und Hunger erschöpft, kalt antwortet: „Du hast Recht, mein Großvater ic.;" und er legt zugleich seine Last ab, nimmt sein Beil und schlägt dem Greise den Kopf ab."

Dieselbe Barbarei entehrt noch immer die nördlichen Stämme, zu denen die gute Botschaft noch nicht gekommen ist. „Während ich am Versammlungsort war," schrieb unlängst Vater Smet, „bereiteten sich die Schlangen auf eine Expedition gegen die Schwarzfüßler vor. Auf folgende Weise kündigt ein Häuptling allen jungen Kriegern seine Absicht an, ein feindliches Land zu bekriegen. Am Tag vor dem Abzuge macht er den Abschiedstanz vor jeder Hütte; überall empfängt er Tabak oder ein anderes Geschenk. Seine Freunde wünschen

ihm guten Erfolg, Haupthaare, Pferde und eine baldige Weiberkehr. Wenn er gefangene Frauen zurückführt, so überläßt er sie den Gattinnen, Müttern, Schwestern der Soldaten als Beute, welche sie sogleich mit einem Beile oder Messer tödten, nachdem sie gegen diese Unglücklichen alle Arten von Schimpfwörtern ausgestoßen hatten. Könnten wir doch, schreien diese Furien, das Herz deiner Kinder verschlingen und uns in dem Blute deiner Nation baden!"

„Beim Tode eines Häuptlings oder eines durch seine Tapferkeit berühmten Kriegers schneiden sich seine Frauen, Kinder und Verwandten die Haare ab: darin besteht die große Trauer der Wilden. Der Verlust eines Verwandten erschiene zu wenig betrauert, wenn er bloß seine Familie zu Thränen brächte; er muß mit Blut beweint werden; je tiefer die Einschnitte sind, desto mehr bezeugt man, daß die Anhänglichkeit an den Todten aufrichtig war. Ein unermesslicher Schmerz, sagen sie, kann nur durch große Wunden sich kund geben. Wie vereinigen sich aber solche Gefühle gegen die, welche nicht mehr sind, mit ihrem Verhalten gegen die Lebenden: sollte man es glauben, daß diese Menschen, die so untröstlich in der Trauer sind, die Greise, die Kranken und Alle, deren Daseyn ihnen lästig seyn kann, unbarmherzig den reisenden Thieren preisgeben?“

Wir glauben, die Lösung dieses Räthsels unschwer finden zu können. Man beweint den Krieger, weil er der Ruhm oder die Stütze seiner Hütte war; man verläßt unerbitlich das Kind, den Greis, den Kranken, weil sie unnütz sind. Der Egoismus, dieser traurige Beweggrund der gefallenen Menschheit, flößt dieß zwelfache Verfahren ein.

„Glaubwürdige Personen,“ fährt derselbe Missionär fort, „haben mich versichert, daß die Samputschen in Ermangelung anderer Nahrungsmittel die Leichen ihrer Verwandten essen, ja manchnal selbst ihre eignen Kinder; sie sind so furchtsam, daß man sich ihnen kaum nähern kann. Die Erscheinung

eines jeden Fremden ist für sie ein Gegenstand der Unruhe; verabredete Zeichen verbreiten schnell die Nachricht. Alsdann verbirgt sich jeder schnell in seinem Loch; in einem Augenblick ist dieß elende Volk verschwunden wie ein Schatten. Manchmal fassen sie Muth, gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und bieten den Weißen ihre neugebornen Kinder an, die sie gegen Kleinigkeiten vertauschen. Die Spanter bekamen jährlich eine Menge in Californien, welche sie im Heu oder in den Felsenrissen fanden, während ihre Väter Wurzeln und Ameisen suchten. Es ist ein Glück für die, welche in ihre Hände fallen; sie werden menschlich behandelt, in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet und der Freiheit wiedergegeben, sobald sie ein gewisses Alter erreicht haben. Ich hatte die Freude, einiger dieser unglücklichen Wesen zu taufen; auch sie erzählten mir die traurigen Umstände, deren ich erwähnte!"

Wenn wir diese Geschichte der häuslichen Gesellschaft des nördlichen Amerikas zusammenfassen, so sehen wir die Familie sowohl in ihrer Verfassung als in jedem ihrer Glieder und in den Verhältnissen, welche sie vereinigen, häßlich entstellt. Ach! auf allen von der Sonne der Gerechtigkeit nicht erleuchteten Punkten der Erde finden wir im Grunde dasselbe Gemälde; nur die Gestalt ist verschieden je nach Zeit und Klima. In dieser doppelten Thatsache finden wir einerseits den Beweis für die allgemeine Entartung der Menschheit, andrerseits die traurige Ueberzeugung, daß der Mensch wohl zu seinen Wunden neue Wunden fügen, nimmermehr aber sich heilen kann.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. — Südliches Amerika.

Oh wir den Isthmus von Panama überschreiten und in das Innere der berühmten von Christoph Columbus und seinen kühnen Nachfolgern entdeckten Länder eindringen, sei es uns erlaubt, von einer Tradition zu reden, welche den verschiedenen Europa fremden Nationen gemein ist. Alle haben den Sturz ihrer Macht und die Eroberung eines neuen Volkes erwartet. Wir machen auf diese außerordentliche Erwartung um so lieber aufmerksam, als man es unsers Wissens noch nicht ex professo gethan hat, und wir es recht gut können, ohne von unserm Gegenstand abzukommen. Sie zeigt uns, wie heilig die väterliche Autorität ist; wie wirksam und dauernd ihre Segnungen sind; wie sehr folglich dieses Fundamentalband der häuslichen Gesellschaft von den Familien und selbst von den Nationen geachtet werden muß.

Ohne Zweifel hat diese allgemeine Erwartung ihren Ursprung in dem merkwürdigen Worte, das vom zweiten Vater des Menschengeschlechts ausgesprochen ward. Als Noe aus seinem geheimnißvollen Schlafe erwachte, sagte er seinen Söhnen und ihren Nachkommen ihre Bestimmung voraus. Der Patriarch theilt den Segen oder den Fluch je nach dem Verhalten aus, das jedes seiner drei Kinder gegen ihn beobachtet hat; ¹⁾ und wir sehen nach so vielen Jahrhunderten die väterliche Weissagung noch immer vor unsern Augen buchstäblich in Erfüllung gehen.

1) Evigilans autem Noe ex vino, cum didicisset quae fecerat ei filius suus minor, ait: Maledictus Chanaan, servus servorum erit fratribus suis. Dixitque: Benedictus Dominus Deus Sem: Sit Chanaan servus ejus. Dilatet Deus Japhet et habitet in tabernaculis Sem, sitque Chanaan servus ejus. Gen. 9, 24—28.

Chanaan ist immer der Slave seiner Brüder; Sem wohnt unbeweglich unter seinen Zelten; Japhet erweitert unaufhörlich seine Wohnungen und schlägt sie selbst im Gebiete seiner Brüder auf. Wahrhaft merkwürdige Sache! während der Asiate, der Sohn Sem's, und der Afrikaner, das Kind Chams, in den Grenzen ihres Gebietes verschlossen bleiben, bilden die Europäer, die Kinder Japhets, allein Niederlassungen in allen Theilen der Welt, im Lande Sem's und Chanaans.

Nun aber hatten die Bewohner Südamerikas zur Zeit seiner Entdeckung eine Tradition, nach welcher ihr Reich von den Weißen erobert werden sollte. Einer der Incas oder Könige von Peru, Namens *Vivacocha*, war nicht bloß ein großer Fürst, sondern auch der berühmteste Weissager seines Reiches. Er war es, der nach der peruanischen Tradition voraussagte, daß in der Folge der Zeiten eine unbekannte Nation nach Peru kommen, die Herrschaft an sich reißen und die Religion des Landes verändern würde. Er wünschte, diese Voraussage sollte bloß den Incas bekannt seyn, und man sollte dem Volke fortwährend ein Geheimniß daraus machen, damit seine Ehrfurcht für seine Regenten nicht vermindert würde. Allein sie verbreitete sich ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln und trug nicht wenig zum glücklichen Erfolge der spanischen Waffen bei. ¹⁾

Dieselbe Tradition ging auch in Nordamerika. Vor der Ankunft des Cortez in Mexiko hatten erschreckliche Zeichen, sagten die Indianer, den nahen Untergang des Reiches Montezuma angekündigt. Ein furchtbarer Komet hatte sich mehrere Nächte hindurch wie eine Feuer-Pyramide gezeigt, ein großer See, nahe bei der Hauptstadt, hatte seine Dämme durchbrochen und sich mit beispiellosem Ungestüm ausgebreitet. Ein Tempel

1) Dom Anton. d'Ulloa und Dom Georg Juan, Geschichte Perus, und Reise nach Peru.

war verbrannt, ohne daß man die Ursache des Brandes oder das Mittel, ihm Einhalt zu thun, finden konnte. Man hatte in der Luft klägliche Stimmen gehört, welche das Ende des Reiches verkündigten, und alle Götzen wiederholten einstimmig diese unheilvolle Voraussage. Man sprach von unbekanntem und wohlbewaffneten Kriegern, welche vom Orient her kommen und ein furchtbares Blutbad unter den Unterthanen Montezumas anrichten würden.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Völker Amerikas von den Weißen unterjocht zu werden erwarteten.

Noch erstaunlicher, obwohl nicht minder gewiß, ist eine ähnliche Tradition, die noch jüngst in ganz Oceanien verbreitet war. Einer unsrer Missionäre erzählt uns Folgendes über diesen so interessanten Gegenstand. „Ich will jetzt,“ sagt er, „von einer Persönlichkeit reden, deren Name auf unsern Inseln sehr berühmt ist . . . es handelt sich von der Prophetin Toapere. Nicht bloß ein Zeuge, die ganze Bevölkerung der Insel Akamaru, oder vielmehr dieser vier Inseln bezeugen, daß Alles, was ich jetzt von Toapere sage, wirklich das ist, was sie hundert Mal öffentlich und vor Jedem, der sie hören wollte, gesagt hat. Ich habe eine Menge Personen insbesondere gefragt, und alle ihre Aussagen übereinstimmend gefunden. Ich habe besonders die des Häuptlings von Akamaru verlangt und auch schriftlich erhalten, weil er ein ganz besonderes Vertrauen auf Toapere vermöge seiner doppelten Eigenschaft als Taura (Priester der Götzen) und als Verwandter der Prophetin, hatte. Ich glaube also, vollkommen gewisse Belehrungen zu haben, wenn man die große Zahl und die Aufrichtigkeit der Zeugen, sowie die Vorsichtsmaßregeln bedenkt, welche ich, um nicht getäuscht zu werden, ergriffen habe. Nach diesen Vor-erinnerungen komme ich zu meiner Erzählung.“

„Toapere war aus der Klasse des schlechten Volkes, und erst gegen das fünf und dreißigste bis vierzigste Jahr, während

sie, beschäftigt mit der Erziehung ihrer Familie, in ihrer Haushaltung lebte, begann sie, zu sagen, sie sei von den Göttern inspirirt. Dieß war unter der Regierung Mapurure's, Großvaters des jetzigen Königs. Eine Zeit lang unterschied sie sich nicht von den übrigen Priestern oder Priesterinnen, welche das Volk vor seiner Befehrung mißbrauchten. Sie stieß gleich ihnen ein unarticulirtes Geschrei aus und schloß nach dem Gebrauche damit, daß sie Feste oder Geschenke im Namen des Gottes verlangte, von dem sie besessen zu seyn behauptete. Bald aber änderte sich die Scene. Toapere begann deutlich zu reden, und die Worte, die sie aussprach, überraschten feltfam die Eingebornen. Ich gebe ihre Ausdrücke wieder wie ich sie gesammelt habe: „Unsre Götter sind bestegt, rief sie. Sehet, es kommt der Gott des Fremden; dieß Land wird bald unter seine Macht kommen. Noch eine kleine Zeit, und gute Menschen werden hier ankommen. Ich habe ihn gesehen, diesen Gott, aber wie groß ist er! er erfüllt die Finsterniß und das Licht. Ich habe ihn gesehen; seine Oberlippe berührt den Himmel, und seine Unterlippe reicht bis in die Abgründe hinab. Unsre Götter sind nichts gegen diesen großen Gott!“

„Sie fügte hinzu, daß diesem Ereigniß die Ankunft einiger Schiffe im Hafen von Gambier vorangehen müßte; denn die Inselbewohner hatten dergleichen nur von ferne gesehen. „Die Fremden, sagte Toapere, sind nicht alle gut; sie werden Streit mit den Bewohnern der Insel haben. Nach ihnen aber wird ein Schiff von dem Theile der Erde kommen, der unten ist, unter unsern Füßen. Dieß ist das Schiff, welches euch die guten Menschen bringen wird; sie werden euch ein neues Wort lehren, das, welches man unter unsern Füßen auf der Erde lehrt. Das Volk wird sie hören und sich ihrem großen Gott unterwerfen; allein ihr müßet zuvor eine große Sterblichkeit erfahren, und nur die Starken werden diese Fremden sehen. . .“

„Endlich kündigte sie gegen alle Wahrscheinlichkeit die künftige Herrschaft Maputiva's, des jetzigen Königs, an: „Du wirst diese Verwandlungen sehen,“ sprach sie zu ihm selbst; „und alsdann wird nicht Matua, nicht Makopunui, sondern du, Maputiva, wirst regieren!“ Sie hatte auch ihren eignen Tod vorausgesehen und ihn tausend Mal öffentlich vorausgesagt. „Wie glücklich werdet ihr seyn mit diesen Neugekommenen, meine Enkel! denn ihr, die ihr jung seyd, werdet alle diese Dinge sehen, aber ich werde sie nicht sehen. Ich muß vorher sterben, so wie auch der König Mapurure.“ Sie fügte hinzu: „Sehet da ein Zeichen der Wahrheit dessen, was ich ankündige: wenn ich todt seyn werde, alsdann werden diese Fremden kommen, um sich unter euch niederzulassen, und bald werdet ihr meinem Worte Zeugniß geben.“

„Nach meinen Erkundigungen wurden alle diese Dinge gesagt, eh die Ereignisse vorausgesehen werden konnten, und die Eingebornen machen sich noch heute eine Freude daraus, mir zu bemerken, daß sie buchstäblich in Erfüllung gegangen sind. Toapere starb zur Zeit der Sterblichkeit, welche sie vorausgesagt hatte. Sie konnte sechzig bis fünf und sechzig Jahre alt seyn: es war um das Jahr 1802 oder 1803.“

Wenn man sich an die alten, von Sueton und Tacitus angeführten Traditionen erinnert, welche die Ankunft und Stege des Messias verkündigen, kann man noch staunen, daß Gott ähnliche Weissagungen und ähnliche Traditionen bei den neuen Völkern zuließ und erhielt, um die Predigt des Evangeliums vorzubereiten?

Wie dem auch sei, folgen wir den Söhnen Japhets und bringen wir mit ihnen in das berühmte Reich Peru. Wenn die Macht der Natur, wenn die Fruchtbarkeit des Bodens, wenn die Schönheit der Gegenden, wenn die fast unerschöpflichen Gold- und Silberminen, wenn die Edelstein-Brüche, mit einem Worte, wenn Alles, was dem sinnlichen Menschen

schmeicheln kann, hinreicht, ein Volk moralisch glücklich zu machen, gewiß die Bewohner Südamerikas überhaupt, und die von Peru insbesondere hätten den ersten Rang unter den Völkern der Erde behauptet. Aber nein, tausend Mal nein, dieß reicht nicht hin. Die bejammernswerthe Entstellung der peruanischen Familie zur Zeit ihrer Entdeckung bewahrheitet auf eine sichtbare Weise das Wort des Erlösers: Der Mensch lebt nicht allein von Brod, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht. ¹⁾ Desto schlimmer für die Jahrhunderte, welche es nicht fassen wollen.

Die Autorität der Incas war so wenig beschränkt, daß sie sich auf die Personen wie auf das Vermögen erstreckte. Sie hatten nicht bloß die Auswahl an Land und Besitz, sondern auch das Recht, ihren Verwandten alle Kinder zu entführen, welche ihnen gefielen. Sie verheiratheten sich mit ihren eignen Schwestern und lebten in einem unbegrenzten Concubinat. Nach ihrem Tode wurden immer einige ihrer Frauen lebendig mit ihnen begraben. Das Volk ahmte, wie es überall geschieht, das Beispiel der Großen nach und lebte in der völligen Vergessenheit der ehelichen Einheit. ²⁾ Damit ist hinlänglich gesagt, von welcher Art einerseits der Despotismus des Ehemannes und andererseits die Unterdrückung und Erniedrigung der Frau war. Was den väterlichen Despotismus betrifft, so offenbart er sich mit seinem unvermeidlichen Gepräge, dem Blut und dem Mord. ³⁾ Die Antis, Nachbarn Perus,

1) Non in solo pane vivit homo, sed in omni verbo quod procedit de ore Dei. Matth. 4, 4.

2) Garcilasso, lib. 2, c. 2.

3) Wenn ein Aztecaner seinem Könige einen glänzenden Beweis seiner Ergebenheit geben will, so läßt er sich mästen, kochen, zubereiten; der König sagt am andern Tage zum Sohne des Häftlings, daß er ihn gegessen hat: „Ich habe deinen Vater gegessen, er war

opfertem nicht bloß ihre Gefangenen, sie schlachteten den Göttern auch ihre eignen Kinder. Es war gesetzlicher Gebrauch bei diesen Opfern, den Unglücklichen den Bauch aufzuschlitzen und sie zu vierteln, oder sie an Pfähle zu binden und den ganzen Leib mit Messern von Kieselstein zu zerschneiden, die sie sehr scharf zu machen wußten.

Bei einigen andern Nationen Südamerikas ließ man, wenn die Geburt schwer war, das Kind sterben, aus Besorgniß, es möchte die Schwachheit seiner Mutter erben und von der Tapferkeit seiner Ahnen ausarten. Diese Barbaren bedienten sich derselben Strenge gegen die, welche mißgestaltet geboren wurden, und sie ließen oft die Mutter sammt dem Kinde umkommen. Sie opferten auch den einen der Zwillinge, da sie meinten, eine Mutter könne nicht zweien genügen; so daß man unter ihnen das grausame Gesetz Lycurgs im Gebrauch sah, welches befahl, die Kinder zu tödten, welche man für zu schwach erachtete, als daß sie einst dem Staate nützen könnten.

Dieselben moralischen Unordnungen und dieselben barbarischen Handlungen, ihre Folge, besleckten mehr oder minder und besleckten noch die zahlreichen Völkerschaften desselben Continents. Die Indianer, welche die östliche Grenze Perus bewohnen, tödten alle neugebornen Kinder, welche sich schwach oder mißgestaltet zeigen. In Brasilien haben die Guaycurus, welche die furchtbarsten Feinde der Spanier waren, ihre Nation durch Abtreibung zu Grunde gehen sehen. Ein einziges Individuum überlebte Alle, als 1801 Azara Paraguay verließ. Die Abiponen, die Enacagas, die Linguas begehen dieselben Abscheulichkeiten mit einer Frechheit, die schaudern macht. Die Guanas tödten ihre Mädchen zur Auszeichnung der Knaben. Es

wohlschmeckend, zart, gerade recht gewürzt.“ Und die Familie des Verstorbenen brüstet sich vor Glück und Stolz.

entstand daraus ein Handelsartikel, dessen Werth sie durch die Seltenheit zu erhöhen wissen. Nun rühme man uns noch die Unschuld des wilden Menschen!

Auf Ceylan, Java ist nichts gewöhnlicher als der Kinder-mord und die Abtreibung. Der Grund davon liegt in der furchtbaren Verderbtheit, welche die schrecklichen Gegenden entehrt.

Es ist Zeit, dieß traurige Gemälde zu schließen. Das war also zur Zeit der Entdeckung der Zustand der häuslichen Gesellschaft in der neuen Welt; und das ist er noch bei den amerikanischen Völkerschaften, welche im Schatten der Abgötterei sitzen. Wir müssen es wiederholen: Welche Lehre der Treue und Dankbarkeit wurde dem Europa des sechzehnten Jahrhunderts in der plötzlichen Erscheinung jener zahlreichen Nationen gegeben, welche nur deshalb so häßlich waren, weil sie das Christenthum nicht kannten oder mißkannten! Fern sei von uns der Gedanke, die Greuelthaten zu rechtfertigen, welche von den ersten Eroberern Amerikas verübt wurden; aber wenn das Verbrechen die Strafe nach sich zieht, wie der Magnet das Eisen, wenn Gott es sich selbst schuldig ist, an den Nationen die nationale Verletzung der heiligsten Gesetze der Natur zu rächen: kann sich dann das mit Blut und Verbrechen ganz besleckte Amerika über die Härte, die es erfuhr, beklagen? Um wiedergeboren werden zu können, mußte das ganze schuldige Volk eine doppelte Taufe empfangen: die Taufe des Blutes und die Taufe des Wassers. Von dieser Höhe angesehen, tritt das Benehmen der Spanier rücksichtlich der Amerikaner in die undurchdringlichen Rathschläge der Vorsehung ein, wie das der Assyrer rücksichtlich des abtrünnigen Israels. Strafbar für den Besieger, ist es die Bedingung des Heils für den Besiegten: das Gute geht aus dem Bösen hervor; und der fromme Mensch betet schweigend an. ¹⁾

1) O altitudo! Epist. ad Rom. 11, 33.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Familie in Oceanien und Australien. — Ihre Verfassung. —
Leben des Weibes.

Wenn ihr gewissen Menschen die merkwürdigen Veränderungen erzählt, welche durch das werdende Christenthum in der Welt bewirkt wurden, so nimmt ein Lächeln des Unglaubens oder eine Miene der Gleichgültigkeit eure Worte auf. Wenn ihr darauf bestehet, so stehen sie nicht an, euch zu erwiedern wie jene Juden, von denen der Prophet spricht: ¹⁾ Wir haben unsre Wunder nicht gesehen; es gibt keinen Propheten mehr; und Gott kennt uns nicht mehr. ²⁾ Dabei hüllen sie sich in das Leichentuch des Unglaubens und setzen ihren Todeschlaf fort.

Indeß hat die Vorsehung mit einer Güte, die ihrer unendlichen Weisheit gleich ist, für unser Jahrhundert neue Wunder aufbewahrt. Sagen wir vielmehr: um dem europäischen Scepticismus feyerliche Entschuldigung zu lassen, hat sie buchstäblich dieselben Wunder erneuert, welche vor achtzehnhundert Jahren die Welt zu den Füßen des Kreuzes hinfallen ließen.

Ein unbekanntes Land geht aus dem Schooße der fernen Meere hervor; die Menschheit befindet sich da noch mehr erniedrigt, als wir es unter der Herrschaft des heidnischen Alterthums gesehen haben. Hier überlebten wenigstens eine sehr weit vorgerückte materielle Civilisation, Künste, Wissenschaften, irgend eine Gesellschaft den Schiffbruch des Glaubens und der Sitten. Da ist Alles verschwunden; der Mensch scheint von seiner

1) Signa nostra non vidimus; jam non est propheta; et nos non cognoscet amplius. Ps. 53.

2) Signa nostra non vidimus; jam non est propheta; et nos non cognoscet amplius. Ps. 53.

Natur nur die wilden Instincte mit den verfälschten Zügen der menschlichen Gestalt bewahrt zu haben. Doch an dem in den ewigen Rathschlüssen bezeichneten Tage gehen edle Apostel unter Segel zu diesen unwirthlichen Himmelsstrichen. Den zahlreichen Völkerschaften, welche da wohnen, begraben in den dichten Schatten des Todes, bringen sie das lebendig machende Wort des Katholizismus, mit dem Thau, der es befruchtet, dem Blute der Märtyrer. Der erstaunte Wilde ergreift die Flucht; bald kommt er zurück, bewaffnet mit seinem Bogen und seiner Keule, um die Fremden zu vernichten, welche den Fuß auf sein Land zu setzen wagen. Aber, o Wunder! beim Anblick der vor einem Kreuze knieenden Missionäre, bei den unverstandnen Lauten ihrer Stimme fühlt er sich von einer unbekanntn Macht gefesselt. Bisher ein nach Blut lechzender Tiger, ist er nur mehr ein schüchternes Lamm. Gott vollendet sein Werk, und bald sehen wir Alles, was wir, ohne es gesehen zu haben, von der wunderbaren Erneuerung der alten Welt durch das Evangelium glauben, vor unsern Augen in Erfüllung gehen. Dasselbe Unternehmen, dieselben Schwierigkeiten, dieselben schwachen Mittel, dieselben Erfolge; dasselbe Wunder folglich. Lesen wir diese schöne Seite der gleichzeitigen Geschichte der katholischen Kirche.

Wenn in einem Zwischenraum von zehn Jahren derselbe Seefahrer die zahlreichen Inseln Oceanicus und Australiens besucht hätte, so würde er bei seiner ersten Reise über diese weiten Gegenden die Menschenfresserei, die Tödtung des Kindes und des Greises, den Despotismus des Chemauns und Waters, die Polygamie, die Ehescheidung, das Concubinats, die Entwürdigung des schwachen Wesens, mit einem Wort alle Unordnungen der bürgerlichen Gesellschaft und der alten Familie als absolute Herren herrschen gesehen haben. Und wenn er die Tiefe des Uebels ausgemessen hätte, so würde er gerufen haben: Gott allein, gerüstet mit seiner Allmacht, kann diese rohen

Steine in Kinder Adams verwandeln; er allein kann aus diesen Wilden, welche von dem Menschen nur mehr die Gestalt haben, Bürger machen, die es würdig sind, dem Festmahle der civilisirten Völker beizuwohnen. Diese Ueberzeugung wird die unsrige werden; sie wird die eines jeden unparteiischen Menschen werden, welcher eine richtige Vorstellung von Oceanien und Australien vor der Ankunft der katholischen Missionäre hat.

Um hier nur von der häuslichen Gesellschaft zu reden, so bildeten der Despotismus und Sensualismus ihre ausschließlichen Charaktere. Bei den Neu-Seeländern war die Macht der Hauptlinge willkürlich; auf das erste Zeichen ihres Willens wurden ein Slave, ein Weib, ein Kind getödtet; sie bemächtigten sich nach Willkühr des Eigenthums ihrer Unterthanen und bezeichneten nach ihrer Laune die Opfer, deren Fleisch ihnen bei ihren abscheulichen Festen aufgetragen wurde.

Abgesehen von andern Umständen, folgten auf diese schrecklichen Mahlzeiten immer die unzähligen Ermordungen und unendlichen Kriege, welche jüngst Neuseeland mit Blut überschwemmten. Wenn die Ausgleichung eines Unrechts verweigert wird, sagt ein Missionär, so erhitzen sich die Gemüther, ihre beiden Feldlager wechseln gegenseitig Herausforderungen und Beleidigungen; sie suchen einander die schrecklichsten Verzerrungen zu machen; endlich stürzen sie sich über einander her und zerfleischen sich wie grimmige Löwen. Wenn der Feind in Unordnung ist, verfolgt man ihn unter Wiederholung von Siegesgesängen, welche durch schauerhaftes Geheul unterbrochen werden. Nach der Zerstreuung der Besiegten sieht man diese Cannibalen die Unglücklichen, welche ihrer Rache nicht entrinnen konnten, ergreifen, langsam ihre Glieder zerfleischen, ihren Durst mit ihrem Blute löschen und mit Bier ihr zitterndes Fleisch fressen. Die Köpfe bewahren sie als Siegeszeichen auf und stellen sie an gewissen Freudentagen auf ihren Hausdächern aus.

Die Wollust war immer der unzertrennliche Gefährte der

Grausamkeit. Man hat also zu erwarten, bei den Neuseeländern den Sensualismus in gleichem Schritt mit der Wildheit gehen zu sehen, die wir so eben geschildert haben. Erstens werden die heiligen Gesetze, welche die häusliche Einheit bilden, da mit Füßen getreten. Wie zu Sparta, findet ihr da den Raub unter den Formen des Ehecontractes. Fürchtet der Bewerber eine abschlägige Antwort von Seiten derer, die er haben will, so nimmt er zu offener Gewalt seine Zuflucht und entführt sie ihrer Familie. Alsdann entspinnt sich, um ihm seine Beute streitig zu machen, ein blutiger Kampf unter den Genossen des Angreifers und dem verletzten Stamme; aber wenn der Räuber das Mädchen den Nachforschungen seiner Eltern drei oder vier Tage lang entzieht, so ist die Sache für ihn günstig: sie wird seine rechtmäßige Braut, und die beiden Partheien legen die Waffen nieder.

Man begreift leicht, wie, ich sage nicht, die Moralität oder das Glück, sondern bloß die Beständigkeit also geschlossener Vereinigungen beschaffen seyn kann. Es ist wahr, unter dem Volke ist die Polygamie verboten; allein es ist jedem Neuseeländer erlaubt, die Gefährtin zurückzuschicken, welche nicht mehr das Glück hat, ihm zu gefallen, um einen neuen Bund zu schließen. Dem verstoßenen Weib steht es frei, wie zu Rom unter der Herrschaft der jullanischen Gesetze, sich zum zweiten Mal zu verehelichen. Sie bezeichnet das Gesicht mit breiten rothen und schwarzen Bändern. Die rothe Farbe an den Frauen zeigt an, daß sie von ihren Männern geschieden sind und daß sie nach einer neuen Vereinigung streben. Sie müssen in der That eine bedeutende Masse dieser Kleblingsfarbe verbrauchen, denn es gibt gar wenige lebenslängliche Ehen. Bei der ersten Unzufriedenheit des einen oder andern Theils verläßt man sich, und zwar mit viel weniger Schwierigkeit, als man in Europa einen Diensthöten entlassen sieht.

Was die Häuptlinge betrifft, so richtet sich die Zahl ihrer

Frauen nach ihrer Würde: Der erste unter ihnen hat ihrer mehr als seine Untergebenen; indeß wird doch nur eine als Gattin angesehen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß hier wie überall, wo sie eingeführt ist, die Polygamie eine Unzahl von Verbrechen in ihrem Gefolge hat. Außer der Eifersucht, den Mißthelligkeiten und Streitigkeiten, die sie in den Haushaltungen ausfät und fortsetzt, ist sie die gewöhnlichste Quelle der Kinder- und Selbstmorde, welche in den Stämmen die Trauer nicht zu Ende gehen lassen.

Wollet ihr wissen, wie auf den übrigen Inseln desselben Archipels der Mann die Hand derjenigen erhält, welche seine edle Gefährtin werden soll? Und ihr, Frauen, wollet ihr wissen, welcher entehrenden Unterdrückung ihr noch immer unter allen Klimaten und bei allen Völkern ausgesetzt seid, welche die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht besucht hat? In Australien nehmen die Männer eines Stammes gewöhnlich diejenigen zu Frauen, welche sie einem andern Stamme entführt haben. Sie bemächtigen sich ihrer durch Ueberraschung, schlagen sie mit einem Keulenhiebe nieder und tragen sie dann im Triumphe zu ihrem Stamme. Sie sehen sie als Wesen an, welche weit unter ihnen stehen, und sie behandeln sie gewöhnlich mit einer entseßlichen Grausamkeit. Man sieht viele Weiber, welche den Kopf mit Narben durchfurcht haben, und lange nach ihrem Tode trägt ihr Schädel noch die Zeichen der empfungenen Hiebe.

Zur Grausamkeit kommt die Schmach. In Sydney verkauft man sie an die deportirten Verbrecher für ein Stück Brod.

In Oceantien war die Ehe nicht heiliger, das Loos der Tochter Ewas nicht minder schmachvoll und minder hart. Vor der Predigt des Evangeliums sahen die Eingebornen die Ehe als einen temporären und nach dem Belieben eines jeden der

Theile wiederruflichen Vertrag an. Diese Verbindungen wurden gewöhnlich schon in der Kindheit geschlossen, aber sie waren doch nicht dauernder. Sobald sich eines von den Gatten langweilte, oder andere Absichten hatte, so zog es sich ohne Weiteres zurück und ging eine zweite, eine dritte, eine zehnte Verbindung ein. Der verlassene Theil hatte nicht das Recht, sich zu beklagen, und er legte auch in der Regel keinen Mißmuth an den Tag. Indes fand diese Gefühllosigkeit doch nicht immer statt: die Verzweiflung zeigte sich manchmal auf eine klägliche Weise. Alsdann nahm man zum Selbstmord seine Zuflucht; denn auch diese häßliche Wunde fehlte nicht bei unsern Wilden. Die Männer stürzten sich von einem Cocosbaume herab; dieß war ihre Art, sich zu tödten. Die Frauen tödteten sich durch einen Sturz vom Felsen.

Bis hieher scheint Alles unter den getrennten Gatten gleich zu seyn; allein für das Weib gab es ein Vorrecht der Unterdrückung. In Folge dieser vielen Verstößungen unaufhörlich von einer Familie zur andern zurückgeschickt, führte sie ein tausend Mal härteres Leben als das der Sclavinnen war. Selbst vor der Trennung war ihr Loos nicht glücklicher. Besondere Mahlzeiten gab es nur für die Männer; die Frauen, die unter einer Art Fluch standen, konnten nicht unter demselben Dache bleiben, nicht an demselben Tische sitzen. Viele Wege waren ihnen untersagt und viele Orte verboten; sie konnten nur längs des Meeres gehen und den Boden bebauen; mit einem Wort, das Weib ward kaum als vernünftiges Wesen betrachtet. Uebrigens ist sehr wahrscheinlich, daß die Erinnerung an die Sünde, welche durchs Weib in die Welt kam, wie bei allen Völkern des heidnischen Alterthums auch auf den Gambier=Inseln der Hauptbeweggrund der Schmach war, worunter die Töchter Evas seufzten. Das Christenthum allein lehrt, indem es die erste Makel auslöscht, indem es die neue Eva als Stegerin der Schlange zeigt, die

Völker, die Frauen wieder in den ihnen gebührenden Rang als Kinder Gottes und Schwestern Mariä einzusetzen.

Allein, werden wir nicht müde, es zu sagen, überall, wo das Christenthum die Frau noch nicht in ihre Rechte eingesetzt hat, bleibt sie in ihrer alten Erniedrigung. Für sie folgt die Sklaverei auf die Entwürdigung oder, wenn man lieber will, die Entwürdigung erzeugt überall die Sklaverei. Ihr sehet sie noch heut zu Tage im Archipel der Marquesas: ein unreines Wesen, kann sie eine Menge Dinge nicht berühren, die zu ihrer Existenz nothwendig oder nützlich sind. Da sind die bequemsten Wege, die saftigsten Früchte, die nahrhaftesten Speisen, selbst das von ihrem Manne angezündete Feuer für sie tapu, d. h. verboten: legt sie die Hand daran, so zieht sie den Zorn der Menschen und der Götter über ihr Haupt.

Nachdem einer unsrer Missionäre ein feierliches Fest der Wilden beschrieben, fügt er hinzu: „Die Weiber nahmen nur als Zeugen Theil an diesem Feste; der Ort, wo sich die Männer versammeln, ist für sie tapu, d. h. verboten. Ich versichere euch, daß wir nicht ohne Mitleid diese armen Frauen betrachten, welche in einer gewissen Entfernung von ihren Männern sitzen und mit einer ganz traurigen Miene die Festmahle ansehen, welche nur für die letztern bestimmt sind.“

„Da ich begonnen habe, zu euch von dem kläglichen Zustande zu reden, wohin sie der Aberglaube in diesem Lande gebracht hat, so will ich euch noch eine Thatsache anführen, die uns Thränen ausgepreßt hat. Eine arme Frau, die in unsrer Nachbarschaft wohnt, litt viel an der Gicht, ohne daß sich Jemand zeigte, der ihr Erleichterung oder Trost verschaffte. Als ich sie zufällig bei seinem Feuer gesehen hatte, wie sie weinte und sich zum Erbarmen krümmte, lief er schnell zu unsrer Hütte, um ihr eine Tasse Thee zu bereiten. Als sie fertig war, trug ich sie selbst zu dieser Frau, welche sie nahm und neben sich hinstellte, indem sie sagte, sie sei ihr zu heiß. Einige Zeit

nachher sah ich wieder nach, ob die Kranke einige Erleichterung bekommen hätte. Ich fand die Tasse noch an derselben Stelle, wo sie sie hingesezt hatte; sie hatte sie nicht angerührt. Als ich sie um die Ursache fragte, antwortete sie mir, so wie auch ihr Mann, daß sie es nicht thun könnte, weil das Wasser an einem tapu Feuer erwärmt worden sei. Da bat ich ihren Mann, mir Feuer der Frauen zu bringen, und ich wärmte daran dieselbe Tasse Thee: da nahm sie dieselbe ohne Schwierigkeit und befand sich sogleich besser darauf. Wir haben mehrere ähnliche Gelegenheiten gehabt, zu bemerken, daß unsere Insulaner lieber ihre Frauen umkommen sähen, eh sie das Gesez des tapu verletzen ließen.“

Der eheliche Despotismus, welcher im Alterthume sich selbst überlebte, um das zur Witwe gewordne Weib zu unterdrücken, herrscht noch in dieser neuen Welt: so daß die Tochter Ewas in jedem Zeitabschnitt ihres Daseyns sich unter dem Joche einer eben so vollständigen als barbarischen Unterdrückung befindet. Im Archipel Pitt müssen die Frauen wie in Afrika und Indien sich auf dem Grabe ihrer Männer opfern. Beim Tode eines Häuptlings erdrosselt man seine Frauen, damit sie ihm Gesellschaft im Grabe leisten. Uebrigens vollbringen sie eigenhändig diesen Akt der Barbarei. Sie tödten sich selbst neben dem Sarge ihrer Männer, wenn sie anders keine Kinder haben, welche ihre Sorge und Zärtlichkeit in Anspruch nehmen. Man wählt sie auch vorzugsweise zu Opfern für die Götter und zu Nahrungsmitteln bei den heiligen Mahlen, welche ihre schrecklichen Feste begleiten. „Diese barbarische Herzlosigkeit,“ schreibt ein Missionär, „hat noch ganz neulich eine benachbarte Bai mit Blut gefärbt. Zwei unglückliche Frauen wurden von den Priestern und Häuptlingen der Bevölkerung erwürgt und verzehrt. Ihr könnet es wohl glauben, daß wir die Vorwürfe gegen sie nicht sparten; in ihren Versammlungen, selbst in ihrem Tempel haben wir offen den Ab-

scheu ausgedrückt, den uns ein solches Verbrechen einflößt. Die Priester, welche zugegen waren, wagten es nicht, uns zu antworten, einige anerkannten es sogar, daß wir Recht hätten. Diesen Götzendienern fällt besonders die Güte unsers Gottes auf, welcher alle Menschen liebt ohne Unterschied des Landes und der Nation, und welcher ihnen befiehlt, sich gegenseitig zu lieben.“

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. — Zustand des Kindes. — Häusliche Gefühle und Verhältnisse.

Wenn das die Grundlagen der häuslichen Gesellschaft in Australien und Oceanien sind, wenn das die Verhältnisse sind, welche zwischen Gatte und Gattin herrschen, wenn die Erniedrigung des Weibes so weit geht, so kann man es sich zum Voraus denken, wie das Loos des Kindes beschaffen seyn muß.

Von moralischer Erziehung ist gar keine Rede. Dem doppelten Einflusse einer blutgerigen Religion und verderbter Sitten unterworfen, werden der Geist und das Herz des Engels der Erde so sehr entwürdigt als es möglich ist. Das Uebel macht um so reißendere Fortschritte, als die Eltern über ihre junge Familie keinerlei Art von Aufsicht üben.

Was das physische Leben betrifft, so unterliegt da das unglückliche Kind wie in allen dem Christenthum fremden Ländern der harten Bestimmung des schwachen Wesens. Bei den O'Zaitiern, dem sanftesten Volke der Erde, bestand eine geheimnißvolle Gesellschaft, Arrenys genannt, welche zum Vereinnigungsprinzip die Gemeinschaft der Weiber und den Mord der Kinder zur Zeit ihrer Geburt hatte. Diese Kindermörderinnen erregten weder Unwillen noch Ueberraschung, und die Mütter erzählten kalt, wie viele von ihren Kindern sie getödtet hätten.

Zu welchem Zwecke alle diese Verbrechen? damit der Lauf ihrer Missethaten nicht unterbrochen wurde. Alle Glieder der Familie gehörten zu diesem schrecklichen Bunde.

In Neuseeland wird der Kindermord aufs Höchste geübt. Es ist keine Schande mehr für die Mütter, die Frucht ihres Leibes umkommen zu lassen. Man findet solche, welche schon sechs dieser unschuldigen Geschöpfe getödtet haben: die einen vernichten sie in ihrem Schooße, indem sie den Leib mit großen Steinen zusammendrücken; andere ersticken sie im Augenblick ihrer Geburt, oder begraben sie lebendig im Sande. Ganz neulich wurden in einer einzigen Woche drei Neugeborne auf solche Weise begraben. Einige Stunden nach dem Verbrechen gruben Hunde den Leib einen dieser Unglücklichen aus und trugen ihn zu seiner Mutter zurück: sie verscharrte ohne Bewegung von Neuem ihr Opfer; aber bald legten die Hunde abermals zu ihren Füßen den Kopf und einen Arm des armen Kindes nieder, wie um ihr ihre Grausamkeit vorzuwerfen. Die Unglückliche säugt jetzt ein kleines Schwein. Eine Mutter kann sich zu solcher Barbarei entschließen, wenn der Vater ihres Kindes ihr nicht mehr gefällt, oder wenn sie von ihrem Manne verlassen wird. In dem einen oder andern Falle halten ihre alten Nachbarinnen, wenn sie nicht Muth genug gefühlt, die Stimme der Natur zu ersticken, Rath; das Leben des Kindes hängt von der Abstimmung ab, und wird der Tod ausgesprochen, so schreiten sie zur Ausführung selbst gegen die Einwendungen der Mutter.

Tadelt man die Eingebornen wegen dieser Abscheulichkeiten, so antworten sie kalt, daß dieß die Sitte des Landes ist. Was aber konnte zur Einführung einer solchen Sitte bestimmen und die unverthilgbarsten Gefühle der Natur ersticken? Der blutige Aberglaube, der unter ihnen herrscht. Der ewige Feind des Menschengeschlechts offenbart sich diesen armen Wilden und läßt sich als ein grundverderbliches Wesen anbeten. Er flößt

ihnen einen Theil seiner Grausamkeit ein. „Soll ich jetzt,“ fährt der Missionär fort, „von der Religion unsrer Insulaner sprechen? Das Erste ist gleich, daß sie ihre Götter nicht unter den Zügen der Erhabenheit und Güte vorstellen: das erste Attribut der göttlichen Natur erscheint in ihren Augen als wilde Grausamkeit. Sie hat ein Götter-Herz, sagte man neulich von einer Mutter, welche, da sie ihr Kind nicht vollends ersticken konnte, es unter ihren Füßen zerstoßen hatte.“

Fast alle abergläubischen Uebungen, aus denen der Vater der Lüge das Religionsgesetzbuch dieser fernen Inseln zusammengefezt hat, sind für das Leben des Neugeborenen bedrohend. Fünf oder acht Tage nach seiner Geburt wird das Kind zu einem alten befoldeten taura gebracht. . . Der Priester taucht das Kind in's Wasser, gibt ihm einen Namen, stottert einige Worte, welche die Umstehenden nicht verstehen, sondern die nach ihrer Meinung an irgend einen Genius gerichtet werden, welcher über die Geschicke der Menschen und der Vögel zu entscheiden hat. Man glaubt auch, daß sie Wünsche ausdrücken, daß der junge Oceanier sich später mit allen Arten von Verbrechen vertraut machen möge. Nach geschעהner Einweihung wird das Kind auf den Armen des Priesters in die Hütte seiner Eltern gebracht. Gefällt sein Name Jedermann, so überläßt man sich Vergnügungen. Hat es aber den verbotnen Namen eines großen Häuptlings bekommen, liegt irgend etwas schwer Beleidigendes darin, so wird es unerbitlich getödtet und gegessen, wofern man sein Leben nicht durch Geschenke erkaufte.

Im Allgemeinen werden die Kinder schlecht gehalten; oft weigern sich auch wegen einer gewissen abergläubischen Furcht die Mütter durchaus, sie zu säugen; und da die Nächstenliebe unter den gözendlenerischen Weibern unbekannt ist, so finden diese unschuldigen Geschöpfe, wenn die Mütter für sie nicht sorgen wollen oder können, Niemand, der sie am Leben erhält.

Armes Kind! Du bist noch nicht am Ziele deiner Schmerzen. So oft von Blut oder Martern die Rede ist, wirst du als Opfer gewählt.

Im westlichen Oceanen trägt man, wenn ein vom Volk geliebter Häuptling krank wird, ihn in den Tempel des Gottes, dem sein Unwohlseyn zugeschrieben wird. Hier liefert man, um seinen Zorn zu beschwichtigen, blutige Kämpfe, man schneidet sogar mehreren Kindern einen Finger ab, um der unerbittlichen Gottheit ein Geschenk damit zu machen. Hier ferner, wie in Neuseeland, haben die Häuptlinge das Recht über Leben und Tod ihrer Kinder, ihrer Slaven und der untergeordneten Häuptlinge ihrer Völkerschaften.

Schließen wir dieß traurige Gemälde des Zustandes der Kinder in diesen unermesslichen Archipelen mit den folgenden Worten eines unsrer eifrigsten Missionäre: „Man wird es jetzt kaum glauben,“ sagt er, „daß die Religion die Gestalt der Inseln verändert hat, so sehr dürsteten die Eingebornen nach dem Blute ihres Gleichen. Sie gingen so weit, daß sie nicht bloß die Fremden verzehrten, welche der Schiffbruch an die Küste geworfen hatte, sondern auch die Eingebornen und manchmal ihre besten Freunde. Wehe dem Krieger, dessen Muth vom Erfolge nicht belohnt ward! seine blutigen Glieder dienten dem Sieger zur Speise, das Schlachtfeld wurde ein Festsaal, wo der triumphirende Stamm sich vom Fleische der Gefangenen sättigte. Selbst in Friedenszeiten waren diese schrecklichen Festmahle nichts Seltenes. Da aber mußte man, um sich ein Opfer zu verschaffen, die Treulosigkeit zur Grausamkeit fügen: man ging insgeheim auf die Menschenjagd: ein Nachbar stellte seinem Nachbar Schlingen; konnte er ihn an einen abgesonderten Ort führen und allein und wehrlos überraschen, so stieß er ihm mit lächelnder Miene einen Dolch von Perlenmuttermuschel ins Herz. Dann aß er ihn, wenn es finster geworden war, ganz gemächlich an einem einsamen Orte. Nach dem Fleische der

Kinder gelüftete diese Cannibalen besonders. Wie oft haben uns unsre jungen Christen mit dem lebhaftesten Ausdrücke der Dankbarkeit gesagt: „Wie unglücklich waren wir, eh ihr uns unterrichtet habt! Jeden Augenblick fürchteten wir von den Großen ergriffen und verzehrt zu werden; jetzt haben wir keine Furcht mehr; man denkt nur daran, uns zu lieben.“

Wolltet ihr da noch das so heilige und so süße Gefühl der kindlichen Liebe suchen, so wäre dieß euer Suchen vergeblich. Wie hätte es in einer häuslichen Gesellschaft, wenn anders die temporäre Vereinigung der Wilden dieses Namens würdig war, wo die Pflichten der Eltern bis zu solchem Grade, wie wir gesehen haben, mißkannt waren, bestehen können? Daher muß man auch schauern, wenn man von dem Verhalten der Kinder gegen die Urheber ihrer Tage, im Falle sie gebrechlich oder krank wurden, liest.

Indem einer ihrer Apostel vor der Befehrung der Wilden über diesen Gegenstand spricht, drückt er sich so aus: „Wenn der Vater oder die Mutter der Familie oder irgend ein anderer Eingeborner von einer innerlichen Krankheit befallen wird, so streckt er sich verzweifeln auf dem Boden aus und läßt einen Priester maori um Rath fragen, um zu erfahren, ob er noch auf Rettung einiger Maßen rechnen kann. Der Priester stellt sich vor eine Maschine hin, die aus kleinen Holzstücken besteht und beobachtet aufmerksam die Bewegungen, welche der Wind darin hervorbringen wird. Sind die Anzeichen ungünstig, dann erklärt er, daß der Kranke stirbt. Alsdann verweigert man ihm alle Nahrung; selbst seine Familie verläßt ihn. Man überläßt ihn dem Gotte, der, wie man glaubt, sein Fleisch und seine Eingeweide verzehrt. Auf solche Weise geht der Ausspruch des abergläubischen Priesters stets in Erfüllung; denn der Patient stirbt immer, wenn nicht an der Krankheit, doch vor Hunger.“

Auf Neuseeland finden wir denselben Gebrauch. Dieß

Volk, dessen Sitten schon sehr gemildert sind, hat doch nicht alle Vorurtheile abgelegt. So verweigern, wenn sie es für gewiß halten, daß ein Kranker dem Uebel nicht entgehen kann, von dem er ergriffen ist, seine Angehörigen ihm durchaus alle Nahrungsmittel. Sie richten sein Bett erträglich, ziehen sich zurück und verlassen ihn unter dem Vorwand, ihr Gott esse ihn. Diese Sprachweise ist den Oceanern so geläufig, daß man sie bei jeder Gelegenheit sagen hört: Der ist im Kriege gestorben, jener ward von Gott gegessen, d. h. er ist an einer Krankheit gestorben.

Nach gesammelten Zeugnissen aus dem Munde der Eingebornen selbst belief sich die Zahl der Bewohner der beiden Inseln Fortuna und Arofi unlängst auf mehr als vier tausend; heut zu Tage übersteigt sie nicht acht hundert! und größten Theils hat der Zahn der Ueberlebenden diese schreckliche Verminderung bewirkt.

Vor höchstens zwanzig Jahren stieg die Wuth, das Menschenfleisch zu essen, auf einen solchen Grad, daß, da die Kriege für die häßlichen Mahle nicht mehr genug lieferten, man in seinem eignen Stamme Jagd machte: Männer, Weiber, Kinder, Greise, gleichviel ob Feinde oder Freunde, wurden ohne Unterschied getödtet. Man sah selbst Solche, welche die Glieder ihrer eignen Familie erwürgten: einer der Mächtigen der Insel ließ seine Mutter kochen, um sich mit seinen Freunden ein Mahl zu bereiten; Mütter haben ihre eignen Kinder braten lassen, um sie zu essen. . . Wie oft habe ich einen Unglücklichen bei der Hand genommen, der seine alten Eltern kochen ließ, um sie mit seinen Freunden zu verzehren! Wenn mir einer von ihnen Etwas darreicht, so glaube ich, seine Finger noch vom Blut, vom Blute seiner Mutter besleckt zu sehen!

Dem König allein wurden in seiner Eigenschaft als Gott ganze Leiber aufgetragen; in den übrigen Küchen zerschnitt man die Leichen. Man hat schon vierzehn Opfer zugleich auf dem

Tische des Fürsten gezählt; und er rief: Muth, Muth; reißet das böse Kraut aus! Mit den gebratnen Leibern trug man oft auch lebendige Menschen auf, denen Hände und Füße gebunden sind; man streckte sie auf großen Trögen aus, um kein Blut zu verlieren; dann schnitt man ihnen die Arme, die Beine und endlich den Kopf ab; oder vielmehr man sägte sie ihnen mit einem zerbrochnen Bambusrohr ab, das fast schneidet wie ein Messer von Holz. „Der eine von denen, welche uns diese Abscheulichkeiten erzählten, ohne sich irgend bewegt zu zeigen, hatte nicht mehr als sechs für seinen Theil getödtet. Das war wenig, fügte er hinzu. Man zeigte mir einmal einen Greis, welcher dem Backofen in einem Dorfe von dreihundert Seelen entgangen ist.“

Fünftes Kapitel.

Wiedergeburt in der Familie in Australien und Oceanien.

Das waren vor zehn Jahren die Bewohner der zahlreichen Archipele Australiens und Oceaniens. Ist's noch nöthig, zu sagen, daß der viehische Zustand nicht weiter gehen konnte; daß jede Art von häuslicher Gesellschaft, mochte sie auch noch so wenig dieses Namens würdig seyn, unbekannt war; mit einem Wort, daß der Mensch in seinen Instincten gewöhnlich den wilden Thieren gleich, sich selten über sie erhob, und oft unter sie hinabsank?

Wenn nun der Seefahrer, von dem wir gesprochen haben, eben diese Gegenden zum zweiten Mal besuchte, welche gestern durch unsre Apostel evangelisirt und bloß mit den ersten Tropfen ihres Blutes bethaut wurden, welch neues Schauspiel böte sich da seinen erstaunten Augen dar! Die Tempel der Götzen sind

umgeworfen; die schändlichen und grausamen Götter ins Feuer geworfen; die Menschenfresserei, die Zügellosigkeit, der Diebstahl, der Egoismus, alle Laster und alle Verbrechen, welche das häßliche Gefolge der Abgötterei bilden, sind durch die sanftesten und reinsten Tugenden vertreten. Die Arbeit, der Wohlstand, die Gesundheit haben der Faulheit, dem Elend, schrecklichen Krankheiten den Platz verdrängt; heilige Gesänge, melodische Gebete, werden statt des Todesgeheuls, statt des Blutgeschreies gehört; mit einem Wort, Wilde, und Wilde im furchtbarsten Sinne des Wortes, sind in wenigen Jahren auf die Stimme einiger armen Missionäre zur gesellschaftlichen Vollkommenheit gelangt, üben mit einer Andacht und Einfachheit, die der schönsten Zeiten der Kirche würdig sind, das höchste Gesetz der Nationen und der Familien, das Gesetz der allgemeinen Liebe, bilden nur ein Herz und eine Seele und geben den Völkern Europas Beispiele der Frömmigkeit, der Sanftmuth, der Uneigennützigkeit und Reinheit, die im Stande sind, uns erröthen und zittern zugleich zu machen.

So herrlich, so wunderbar es auch ist dieß Gemälde, es ist nicht geschmeichelt. Höret vielmehr die treuherzige Erzählung der merkwürdigen Menschen, deren Werk es ist, und die seit mehreren Jahren seine glücklichen Zeugen sind.

„Wie süß ist's für uns,“ schreibt der erste Missionär, der an den Gambier-Inseln landete, „diese armen Leute zu sehen, die, jüngst noch wild, menschenfressend und den Götzen dienend, jetzt gehorsam im Tempel des wahren Gottes vereinigt sind, das Weihwasser nehmen, das Zeichen des Kreuzes machen, sich anständig an ihren Platz begeben, das Bild des Gekreuzigten grüßen, sich auf die Kniee werfen, zu Gott beten und mit Erbauung die heilige Messe hören! . . . Welche Freude, zu sehen, wie unsre Neubekehrten so zu sagen sich Wort für Wort an die Erklärung halten, welche sie über die heiligen Wahrheiten hören. Am Abend und Morgen hören wir

sie ihre Gebete gemeinschaftlich in der Familie sprechen. Den Tag über hallen alle bewohnten Plätze von heiligen Gesängen wieder, welche die profanen Lieder verdrängt haben. Man spricht wieder von Neuem seine Gebete, damit auch diejenigen sie lernen, welche sie noch nicht können wie sie sollen, und man theilt sich gegenseitig mit, was man aus unserm Munde empfangen hat. Man ist keine Frucht, man löscht seinen Durst nicht, ohne vorher das Zeichen des Kreuzes zu machen."

„Vor ihrer Befehrung waren diese Völker jeden Augenblick im Streit und zwar wegen der geringsten Gegenstände. Ich habe ein Weib in eine wahrhaftige Wuth kommen sehen, weil einer ihrer Nachbarn aus Versehen eine einzige Frucht von einem Baume, der ihr gehörte, abbrach. Jetzt sind die Uneigennützigkeit und die Mildthätigkeit an die Stelle der Habsucht und des Egoismus getreten."

„Am 5. Juli," fährt der Missionär fort, „hörten wir die Insulaner mit viel Wärme in geringer Entfernung von unsrer Wohnung sprechen: sie hielten da einen Rath. Wir wußten den Grund dieser Versammlung nicht, da kamen Abgeordnete vor unsere Thüre: „Tavara!" riefen sie draußen, „komme, das Volk erwartet dich auf jenen Steinen." Ich glaubte, es handelte sich darum, daß ich irgend einen Streit schlichten sollte. Ich hatte ein Tischtuch in der Hand, denn wir nahmen gerade unser frugales Mahl ein. Sobald mich der Häuptling gewahrte, sprach er: „Steh, diese ganze Pflanzung gehört euch, sie ist für die Missionäre. Komme du nun und theile das Land meines Volkes: sie sind nicht einig unter sich; Jeder will die Grenzen nach seinem Gefallen bestimmen, daher Streitigkeiten ohne Ende: komme du und setze sie fest; und ich will, daß man sich an deine Entscheidung halte." Der Häuptling ging voran; ich folgte ihm, ein Messer in der Hand, um in der Rinde der Bäume die Grenzen des Eigenthums eines Jeden zu bezeichnen. Jeder nahm ohne alle Widerrede an, was ihm

zugeschrieben wurde, und der Friede herrschte in der Bevölkerung.“

In einem spätern Briefe wird den neuen Christen dasselbe Zeugniß gegeben: „Freuen wir uns, mein lieber Mitbruder,“ schreibt der P. Piansu; „die Religion macht hier Menschen.“ Und in der That, ein doppeltes Wunder ist geschehen: eh aus diesen rohen Steinen Christen gemacht werden konnten, mußten sie erst zu Menschen gemacht werden. „Welche merkwürdige Veränderung! Sonst hörten diese Insulaner, die gewisser Maßen noch wilder waren als die wilden Thieren, nicht auf, Krieg zu führen. . . Heut zu Tage gehorchen sie, menschlich, sanft, mitfühlend, hebreich, nur der Stimme der Religion: sie allein leitet alle ihre Schritte und Unternehmungen; sie leben wie die eifrigsten und regulirtesten Gemeinschaften in Europa: hierin ist nichts übertrieben.“

Die Aussage eines berühmten Reisenden bestätigt die des Missionärs. Als der unglückliche Dumont-Durville diese Archipele besuchte, ließen unsre Offiziere absichtlich Gegenstände fallen, nach denen die Insulaner begierig sind; man brachte sie ihnen getreulich wieder zurück. Die Missionäre sagten: Das ist gut, das ist schlecht. — Wer hätte es uns gesagt? versetzten die Neubekehrten. Sogleich war eine Tugend erworben, ein Laster zerstört, und das Gewissen erwachte für das göttliche Wort. „Nichts ist merkwürdiger,“ sagt Dumont-Durville, „als diese Christen, welche halb nackt einher gehen, sich auf schwackenden Mäthen einschiffen und ihre mit Fischbein bewaffneten Lanzen schwingen. Sie sind dabei sehr gelehrig und nie sah man sie gegen die Stimme ihrer Hirten sich auflehnen.“

Wie kann man ohne Rührung die folgenden Worte eines Missionärs lesen, der die glückliche Unschuld seiner theuern Neubekehrten beschreibt? „Eines Tages, es war Sonntag, sahen wir unsre Wilden früh Morgens kommen, versehen mit

den Lebensmitteln für den Tag: sie wollten ihn ganz bei uns zubringen. Zur Mittagszeit theilten sie ihre kleinen Vorräthe mit der größten Herzlichkeit unter sich. Wir waren mit großer Freude Zeugen dieser neuen Liebesmahle; und überraschend wird für euch seyn, daß wir nie daran gedacht haben, ihnen Aehnliches zu empfehlen. Sie thaten es von selbst; sie wurden durch einen Unterricht über die Communion der Heiligen darauf geleitet. Diese Arten von Mahlzeiten sind jetzt unter ihnen gewöhnlich: sie heißen sie Communion. Soll sich hier nicht das Herz des armen Missionärs freuen, unter dessen Augen diese unschuldigen Feste mit der ganzen Einfachheit der ersten Kirche vorgehen?"

Die Kenntniß dieser Wunder der Gnade reicht noch nicht hin, um alle die Wohlthaten schätzen zu können, welche diese neue Welt dem Christenthume verdankt. Aehnlich einer erhabnen Königin geht die Religion immer von einem zahlreichen Hofe begleitet einher; auf ihren Pfaden drücken sich die materielle Civilisation, die Glückseligkeit, Wohlfeyn und Gesundheit ein. Und es ist wahr, heut zu Tage wie sonst, daß das Evangelium, dessen ausschließlicher Zweck das Glück des Menschen im andern Leben zu seyn scheint, auch das beste Mittel ist, ihn schon hier glücklich zu machen.

„Das Licht des Glaubens,“ sagt einer ihrer Missionäre, „hat in einem Augenblick die Finsterniß des Aberglaubens zerstreut und diese Völker so leicht, wie wir es nicht zu hoffen wagten, auf die Pfade jener wahren Civilisation geführt, die nur das Christenthum bewirken kann.“

„Eine große Veränderung ist in ihrer Lebensweise vorgegangen; und darauf gründen sich zum Theil unser Trost und unsre Hoffnung, bis endlich alle Unordnung gehoben ist. Vor ihrer Befehrung hatten sie die Gewohnheit, um drei Uhr des Morgens aufzustehen; sie nahmen Nahrung und gingen bis elf Uhr im Freien, sie schliefen dann bis vier Uhr und standen

wieder auf zur Mahlzeit. Nach diesem brachten sie die Zeit bis Mitternacht zu, indem sie herumliefen und mit denen Streit begannen, welchen sie begegneten, jedoch nur wenn der Schein des Mondes unmittelbar auf den Tag folgte. War dies nicht der Fall, so schliefen sie von Neuem, nachdem sie gegessen hatten, bis zum Aufgang des Mondes: dies war ein rein thierisches Leben.“

„Heut zu Tage seht ihr sie als Christen: sie stehen mit Anbruch des Tages auf, verrichten ihr Gebet und nehmen ihr poipoi (das ist das tioho, zuerst gekocht, dann in Brei verwandelt). Gleich darauf wohnen sie der Messe und dem Unterrichte bei, dann gehen sie zur Arbeit. . . Die Frau, unterstützt von ihren Kindern, verfertigt die tappe; der Mann macht Pflanzungen oder bearbeitet sein tioho; sehr oft jäten sie auch vereint das Gras aus, welches am Fuße des Brodbaums wächst.“

Wie viele Mühe und Arbeit hat es den Missionären gekostet, um zu diesem glücklichen Erfolge zu gelangen! Die Rathschläge waren nicht hinreichend, um den Wilden die Lust zur Arbeit beizubringen; ihre Apostel mußten ihnen das Beispiel dazu geben. „Anfangs,“ sagt einer dieser merkwürdigen Männer, „sahen sie uns mit gekreuzten Armen an; das thaten vor dreihundert Jahren auch die Wilden in Paraguay. Nur zeigten sie sich noch mehr überrascht, wenn sie uns unsre Arbeit fortsetzen sahen, obwohl sich die Müdigkeit schon fühlbar machte. Nach und nach begannen sie, selbst Hand ans Werk zu legen. . . Für die Cultur der fremden Pflanzen überlassen sie uns gern alle Sorge; sie wollen erst vor Allem die Erfolge sehen: deshalb muß der Missionär in allen Dingen ihnen voraus gehen. Der Herr hat seiner eben so wenig geschont, als wir uns schonen dürfen. „Wir müssen uns erinnern,“ sagen sie oft zu uns, „daß ein Missionär nach dem Beispiel der Jesuiten in Paraguay Hand an Alles legen muß, wenn er Gutes

thun will.“ Man muß unter den Wilden wohnen, um die Weisheit dieser Worte schätzen zu lernen. „In der Hoffnung, diesem armen Volke nützlich zu werden, machen wir Versuche, welche es nie selbst machen würde, und wir bauen in der Nähe unsrer Hütte Reis, Erdäpfel, Kohl, Bohnen, Zwiebel, Radleschen, Rüben 2c.“

Dank dem Urheber aller vollkommenen Gabe, wir bemerken mit Vergnügen, daß unsre Christen von Tag zu Tag die Vortheile der Arbeit besser kennen lernen. Die Männer bebauen den Boden und errichten sich bequeme und feste Häuser nach dem Vorbild dessen, das wir zu unserm Gebrauche neben der neuen Kirche errichtet haben. Ich zähle schon ein und zwanzig bloß auf der Insel Akamaru; die Weiber beschäftigen sich nebst den Sorgen für die Haushaltung mit stricken; manche spinnen für gewöhnlich Baumwolle. Die letztern bilden jetzt acht Arbeitshäuser, jedes zu dreißig Personen; sie haben in Zeit von zehn Wochen acht hundert ein und fünfzig Pfund Faden gesponnen.

Die Hauptarbeit aber, welche die ganze Bevölkerung in Bewegung setzt, ist die Erbauung einer Kirche auf Mangarera, der Hauptinsel. Man kann über den Eifer und die Innigkeit dieses guten Volkes aus der Schilderung der Beschwerden urtheilen, die ihm dieser Bau kostet.

Da die Insel keine Steine liefert, so sind die meisten Familienväter seit langer Zeit damit beschäftigt, die kleinen Felseninseln fast fünf Meilen im Meere zu bearbeiten. Dieß Material führen sie dann auf ungeheuern Flößen herbei. Beim Gehen und Kommen müssen sie geduldig den günstigen Wind abwarten. Sind die Steine ans Ufer gebracht, so werden sie von den Händen der Arbeiter fortgerollt. Zehn Eingeborne bebauen unter der Leitung des Bruders Fabian diese Granitblöcke, während andere damit beschäftigt sind, die Mauern zu errichten. Die jungen Leute haben sich in die verschiedenen Frohndienste getheilt,

so daß ein Haufen den andern alle acht Tage ablöst. Jene fischen Korallen zu Kalk, diese schaffen halbe Meilen weit den nöthigen Sand herbei 2c. Selbst die Weiber geben von Zeit zu Zeit ihre gewöhnlichen Beschäftigungen auf, um auf dem Berge Gesträuch zur Unterhaltung des Feuers im Kalkofen zu holen. Außerdem sind sie, wie auch die kleinen Kinder, damit beschäftigt, aus den Fasern der Kokosnuß die Schnüre zu machen, welche für die Kirche verwendet werden. Auch diese Arbeiten leitet unser Bruder Fabian.

Verwichnes Jahr erließ der König einen Aufruf an den edeln Sinn seines ganzen Volkes. Man bedurfte viel Zimmer- und Schreinerholz 2c., und diese Inseln bringen nur den Brodbaum hervor, ein kostbares Gewächs, von dem die Bevölkerung größten Theils ihre Nahrung bezieht. Gleichwohl zeigte sich Jedermann geneigt, mehr zu geben, als man annehmen wollte. Sagten wir zu diesem: „Dein Besizthum ist zu klein;“ zu jenem: „Dein Baum ist zu schön, wir wollen ihn nicht nehmen,“ so antworteten sie: „Was liegt daran, hauet immerzu ab, es gehört für den guten Gott. Hat nicht er sie uns gegeben? wird er uns nicht andere geben?“

Man kann sich keine Vorstellung von dem Eifer machen, womit unsre Insulaner dieß Unternehmen verfolgen, sie suchen es aus allen Kräften zum Ende zu führen; kein Opfer kann sie davon abhalten. „Ich freue mich auf diese Kirche,“ sagte neulich einer der ersten Häuptlinge zu mir, „ich freue mich von Grund meines Herzens darauf!“ Und es waren nicht vergebliche Worte: „der König und die Häuptlinge versorgen täglich alle unsre Arbeiter; die Fischer bringen alle Tage Fische herbei, so lange die Arbeit dauern wird, welche sie die Arbeit des Herrn nennen. Uebrigens schreitet der Bau rasch vorwärts; schon sind die Mauern bis zu den Fenstern gelangt; ferner sind nun alle Materialien beisammen, die Steine behauen, und das Zimmerholz wird so schnell geliefert, als es unsre Mittel ge-

statten. Ungeachtet des Eifers, womit unsre Christen für das Haus Gottes bauen, vergessen sie doch ihre Aecker nicht und kultiviren Strecken, auf die nie der Schwelß der Menschen geflossen ist."

In dieser Erzählung sehen wir nicht bloß die merkwürdige Veränderung, welche aus dem trägen Wilden einen fleißigen Arbeiter gemacht hat, sondern auch den Geist des Katholizismus, welcher sich zu allen Zeiten und unter allen Klimaten als denselben zeigt. Man glaubt sich ins Mittelalter versetzt. Die jungen Christen Oceaniens erinnern an die Städte, die Handwerkskorporationen, an jene ganzen Bevölkerungen des alten Europa, welche an Eifer wetteiferten, um unsre herrlichen Kirchen zu erbauen, dieser ewige Ruhm der Religion, welche den Plan dazu lieferte, und der Liebe, die ihn ausführte.

An diese erste Umbildung, welche den materiellen Menschen verwandelt, schließt sich noch eine andere unter diesen glücklichen Neubekehrten, welche den Menschen vernünftig und tugendhaft macht. Diese ist tausendmal nothwendiger als die erstere; denn ein Volk lebt nicht bloß von der Arbeit, von der reinen Lust und dem Ueberfluß an Früchten, es lebt besonders von Tugenden. Die Tugend nun aber fehlte diesem gözöndlenerischen Lande. So hatten die dem wilden Zustande etgenen Laster, die Faulheit, die Unordnung der Sitten und besonders die Berührung mit Fremden die Gesundheit dieser Völker vermaßen geschwächt, daß die Kinder bald nach ihrer Geburt starben; die von furchtbaren Uebeln heimgesuchte Bevölkerung nahm ab, und die Missionäre meinten, auf Mangareva müsse das ganze Volk in Kurzem zu Grunde gehen. Aber ein fruchtbares Wort läßt sich hören, und die Sitten sind geordnet, die Arbeit hat wieder ihre Herrschaft bekommen; die Insulaner, durch die Liebe ihrer Apostel belehrt, nicht mehr auf der bloßen Erde zu schlafen, sind in kurzer Zeit von ihren Uebeln geheilt worden; die Kinder haben begonnen, kräftiger geboren zu werden, und

die Bevölkerung hat zugenommen. Nach sechsjähriger Arbeit haben die Missionäre die Zahl der Geburten die der Todesfälle weit übertreffen sehen. So nun hat das Gesetz Gottes diesen Völkern gezeigt, daß es zu Allem nütze ist; daß es nicht bloß den Blick auf den Himmel richtet, sondern auch das irdische Daseyn beschützt und verschönert.

Diese Einzelheiten, von denen jede ein Ruhm für die Religion ist, haben wir aus dem Munde des ehrwürdigen Bischofs von Nilopolis, der gleichfalls ein Apostel dieser glücklichen Archipele ist. Wir begreifen jetzt die ganze Wahrheit des rührenden Wortes, das er in Rom zu uns sprach: „Ich glaube nicht, wiederholte er mit Ergießung, daß es in der Welt einen Ort gibt, der angenehmer zu bewohnen ist.“

Wir wollen noch einige Thatsachen unter tausend anführen.

Ein Stamm berathschlagte sich über den Krieg; schon malte sich der Unwille auf allen Gesichtern: der große Häuptling redete das Volk an und ließ es nur Worte des Blutes hören; man ging damit um, die feindliche Bevölkerung der Vernichtung zu weihen. Da kam einer der ersten Krieger zum Missionär und sagte ihm ins Ohr: „Wir sind wirklich böse, Missionär; sprich, sprich für den Frieden.“ Der Missionär sprach in der That, und eine vollständige Versöhnung folgte auf seine Rede, obwohl dieser Stamm noch nicht ganz christlich war. In einer 1831 von den Häretikern erregten grausamen Verfolgung, zeigte sich eine fromme Frau Namens Mlobia durch ihre Anhänglichkeit an den Glauben der ersten Christen würdig. Sie säugte ein Kind, das sie vor kurzer Zeit geboren hatte, als sie zu den öffentlichen Arbeiten verurtheilt ward. Wie sie, litten auch ihre gefangenen Gefährten viel Hunger; drei Tage verflossen, ohne daß es möglich war, ihnen irgend welche Nahrung zu verschaffen. Ein Christ, welcher im Fort arbeitete, besuchte sie manchmal, aber fast immer in Gegenwart der Wachen; eines Tages konnte er ihnen jedoch inöfheim ein

taro, eine Wurzel in der Gestalt und Größe einer Runkelrübe überreichen. Dies war das Manna der Wüste. Das taro wurde der armen Modia gelassen, welche es wegen ihres Kindes am Meisten bedurfte. Später ließ man zu unsern Christen Lebensmittel gelangen, welche sie sorgfältig verbergen und verstopfens essen mußten. In Folge so vieler schlimmen Behandlungen zog sich Modia eine Krankheit zu, ungeachtet welcher sie aber doch mit den übrigen an den Ort geschleppt wurde, wo sie Matten flechten mußte. Sie kam ganz erschöpft dahin, indem sie immer ihr Kind säugte. Die Verfolger gaben ihr gleichwohl dieselbe Aufgabe wie den übrigen; allein ihre Gefährtinnen, welche ihre Unmöglichkeit sahen, ihre Arbeit zu verrichten, theilten sich in sie. Wenn man von einem Ort zum andern gehen mußte, so trugen sie Modia auf ihren Schultern. Nach einigen Monaten waren die Arbeiten vollendet, und die Christen wurden ins Gefängniß zurückgeführt; sie trugen immer Modia, welche sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Als einige unsrer Neubekehrten erfuhren, daß sie sich nahen, gingen sie ihnen entgegen und nahmen ihnen ihre Last ab. Die ganze Schaar gelangte in das Fort, Modia aber wurde sehr schwach; man sah, daß sie bald sterben würde. Ich erfuhr es während der Nacht und begab mich in das Gefängniß: sobald ich in die Hütte der Kranken gekommen war, ging Jedermann hinaus. Ich ließ sie beichten: dann rief ich die Christen herbei und gab ihr die letzte Delung. Einige Tage nachher nahm der gute Gott die Seele der guten Modia auf: eine Christin übernahm ihr Kind.

Die starken Seelen, die reinen Seelen, die andächtigen Seelen scheinen wie durch Zauber in diesem gesegneten Lande zu entstehen.

Es starb uns vor Kurzem, sagt einer unsrer Missionäre, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, Namens Marietta. Dies ist die erste junge Person, welche meine Gemeinde bis jetzt verloren hat. Sie ließ unter ihren Genossen den guten Geruch

Jesu Christi zurück, und ihr schöner Tod brachte einen Eindruck hervor, der lange Zeit nicht erlöschen wird. Marietta hatte am Tage von Allerheiligen communicirt und am andern Tag die Prozession auf den Kirchhof begleitet. Abends wurde sie krank. Zwei Tage darauf ließ sie mich in aller Eile holen, um ihr die letzten Sacramente zu reichen: ich hielt es jedoch noch nicht an der Zeit, ihr das letzte Viaticum zu reichen. Am folgenden Tage fand ich, obwohl die Krankheit keine Fortschritte gemacht zu haben schien, Marietta in einem unbeschreiblichen Zustand, der mich überraschte, und ich blieb längere Zeit bei ihr als gewöhnlich. Nachdem ich sie zur Ergebung und Geduld ermahnt hatte, fragte ich sie, ob sie keine Furcht vor dem Tode habe. „Nein,“ antwortete sie mir, „ich habe keine Furcht.“ Und sogleich begann sie auf eine so rührende Weise zu beten, daß ihre Worte seitdem nicht aus meinem Gedächtniß kommen konnten; ich vermag sie aber nur schwach wiederzugeben: „Jesus Christus, erbarme dich meiner,“ sprach sie, „und sei mir gnädig! Jesus Christus, der du meine Wonne im heiligen Messopfer bist, ich habe dich in der heiligen Kommunion am Tage des Festes empfangen; ach! sei gut gegen mich, ich habe recht communicirt, ich bin nicht böse, sei nicht mehr streng gegen mich! Heilige Maria, beschütze mich. Mein guter Engel, bitte für meine Seele, die dir anvertraut ist! O mein Gott, sei meinem Vater, meiner Mutter, meinen Brüdern und meinen Schwestern gnädig; sei auch Matgret und Laval, unsern Vätern gnädig!“ Alsdann gewahrte ich, daß sie viel litt; ich ließ sie in den Händen ihrer Gefährtinnen, indem ich noch immer glaubte, daß es nicht an der Zeit sei, ihr das heilige Viaticum zu reichen.

Gegen Abend besuchte ich sie wieder. Sie war so heiter, daß ich nichts weniger erwartete, als der Zeuge ihrer letzten Augenblicke zu seyn. Sie nahm etwas Trank mit solcher Fröhlichkeit zu sich, daß sie uns alle lachen machte, als sie plötzlich

ohne Todeskampf ausathmete wie eine Person, die einschläft. Dieß geschah so plötzlich, daß es mir nicht möglich war, ihr die letzte Delung zu geben. Ich tröstete mich leicht darüber, da ich ihren herrlichen Gemüthszustand kannte. Uebrigens war sie so glücklich, erst vor wenigen Tagen communicirt zu haben, und während ihrer Krankheit hatte sie mir zwei oder drei Mal gebeichtet. Ihre fromme Mutter sagte weinend: „Ich will meine Tochter nicht beklagen, sie ist in den Himmel begangen.“ Ihre Gefährtinnen bewunderten einen so erbaulichen Tod und konnten nicht müde werden, ihre Freundin zu loben: sie hatten ihr auch in jeder Hinsicht Uebreiche Hand geboten. Fünf oder sechs von ihnen blieben beständig bei ihrem Bette, die durch eben so viele wieder abgelöst wurden. Als ich die Kranke auf die rührende Sorgsamkeit dieser Kinder aufmerksam machte, fügte ich hinzu: „Aber wer wird ihre Liebe belohnen?“ „Gott selbst,“ versetzte sie. Die ganze Bevölkerung begleitete sie feierlich mit harzichten Holzfackeln in der Hand; und seitdem spricht man von Martetta nur, daß sie im Himmel ist.

Einer der Missionäre hatte fünfzehn fromme und arbeitssame junge Leute beauftragt, eine Strecke Landes urbar zu machen, welche mit Gesträuch bewachsen war. Sie beschloßen, sich eine Hütte zu erbauen, welche sie gegen den Regen schützen könnte: man gestattete es ihnen in der Meinung, damit nur ein kindisches Verlangen zu befriedigen; darauf bekamen sie aber eine solche Neigung für dieß gemeinschaftliche Leben, daß sie bald eine andere Hütte neben der Kirche errichteten. Nachdem sie sich in dieser eingerichtet hatten, wollten sie dieselbe nicht mehr verlassen: ihre Zahl wuchs bis auf vier und zwanzig, und sie wäre noch weit größer, wenn wir alle Bitten erhören wollten. Sie haben Baumwolle und süße Kartoffeln gebaut: die Baumwolle hat ihnen nicht viel Vorthell gebracht, weil sie weder Geschicklichkeit noch Mittel haben, sie zu verarbeiten; die Kartoffeln dagegen dienen ihnen zur Nahrung: und wenn Schiffe

kommen, so vertauschen sie den Ueberfluß gegen Stoffe zu ihrer Bekleidung.

Dergleichen Vereinigungen finden auf allen Inseln statt; diejenigen aber, welche zuerst das Beispiel dazu gegeben haben, werden überall als Muster angesehen, denen man folgen muß; und ich bin überzeugt, daß man in den meisten dieser jungen Leute Gehorsam und Frömmigkeit genug finden würde, um ausgezeichnete Novizen daraus zu machen. Sie fertigen Arbeiten, über die wir alle erstaunen. Ich drohte dieser Tage dem Gründungsvater, wie wir ihn scherzweise nennen, ihn und seinen Convent zu entsetzen, wenn er nicht die Hitze und Thätigkeit ihres Eifers mäßigte. Sie nennen sich Schwestern und thun nichts, ohne diejenige um Erlaubniß zu bitten, welche sie zur Superiorin gewählt haben: diese verdient in der That wegen ihrer Frömmigkeit und englischen Sanftmuth die übrigen zu leiten. Und ich weiß nicht, ob sich in den Gemeinschaften Europas eine ernstere und bescheidnere Superiorin findet. Wenn sie von Gott spricht, so erstaunt man, sie Dinge sagen zu hören, welche sie Niemand je gelehrt hat. Wir behandeln alle diese Vereinigungen als Kindererz; wir können aber gleichwohl nicht umhin, die Frömmigkeit, die Tugend und besonders die englische Reinheit dieser jungen Herzen zu bewundern, welche eine neue Schöpfung in der Taufe empfangen haben. Wozu befähiget nicht die Gnade Jesu Christi!

Dies Senfkorn ist schnell aufgewachsen. Diese Nonnen eines neuen Ordens leben gegenwärtig in einer einzigen Gemeinschaft, drei und fünfzig an der Zahl. Fast seit fünf Jahren wohnen sie so auf die erbaulichste Weise zusammen. Sie leisten bereits der Mission sehr große Dienste: fünf Schulen werden von ihnen auf der großen Insel gehalten; zehn Mädchen werden in ihrer Verborgtheit erzogen, und darunter befinden sich alle jungen Töchter der königlichen Familie. Ihr heißestes Ver-

langen ist es, Nonnen zu bekommen, um ihren Unterricht empfangen und wie sie bis zum Tode leben zu können.

Um auf den Seefahrer zurück zu kommen, von dem wir im Anfange gesprochen haben, was würde er beim Anblicke dieser plötzlichen Auferstehung eines ganzen Volkes sagen? was würde er zumal sagen, wenn er als Werkzeuge dieses Wunders einige arme mit einem hölzernen Kreuze bewaffnete katholische Missionäre sähe? würde er wohl ausrufen können wie gewisse Menschen: Es ist vorüber, das Christenthum ist todt; sein Wort ist kalt und ohne Macht? Würde er nicht, entzückt vor Bewunderung, gerührt bis zu Thränen, vielmehr mit jener tiefen Ueberzeugung sagen, welche der Anblick eines Wunders eingibt: Das Christenthum ist immer der unsterbliche König der Zeiten; seine Werke sind übernatürlich, es ist also göttlich? und ein tiefes Gefühl von Mitleiden für alle jene Todespropheten, welche die letzten Züge des Katholizismus verkündigten, wäre die einzige Antwort auf alle ihre beleidigenden Worte. Ihre Zweifel würde er nicht zu zerstreuen suchen, sondern bloß zu ihnen sagen: Wenn ihr es nicht glaubet, so sehet. ¹⁾

1) Dieß ist die erhabne Antwort, welche der göttliche Stifter des Christenthums den Schülern Johannes des Täufers gab, als sie ihn fragten, ob er der Messias sei. Dieß ist auch die einzige Antwort, welche das Christenthum zu allen Zeiten gegeben hat, und stets denen geben wird, welche es fragen, ob es wirklich das Werk Gottes sei. „Euntes renuntiate Joanni quae audistis et vidistis: Caeci vident, claudi ambulant, leprosi mundantur, surdi audiunt, mortui resurgunt, pauperes evangelizantur, et beatus est qui non fuerit scandalizatus in me.“ Matth. 11, 4. 5. 6.

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Familie in Afrika.

Dringen wir in Afrika ein, diesem neuen Theile der Erde, und wir werden mit unsern Augen sehen, was die starken Gelfter Europas auf so lächerliche Weise zu leugnen sich stellen, wie nämlich die ursprüngliche Entwürdigung und der väterliche Fluch mit unauslöschlichen Zügen auf die gebeugte Stirn der traurigen Nationen gegraben sind, welche das Land Chams bewohnen. Mit unsern Augen werden wir einen Beweis mehr für die Göttlichkeit unsrer heiligen Schriften sehen. In unserm bewegten Herzen wird sich der lebhafteste Dank für den erlösenden Gott mit einer tiefen Ehrfurcht für die väterliche Autorität verbinden; denn es wird uns nicht entgangen seyn, wie hoch es den Kindern, den Stämmen, den Nationen zu stehen kam, daß sie die zwei heiligsten Dinge verachteten, die es auf der Welt gibt, ihren Gott und ihren Vater.

Wenn wir zur Westküste Afrikas hinabgehen, wo die europäische Gier seit so vielen Jahrhunderten mit unbeugsamer Strenge den väterlichen Spruch vollzieht, der Chanaan verurtheilt, der Slave der Sklaven seiner eignen Brüder zu seyn, ¹⁾ finden wir die Familie in einem Zustand der Entwürdigung, der kaum mehr die letzten Spuren der häuslichen Gesellschaft bestehen läßt. Vor Allem herrscht auf dem ganzen Gebiete von Guinea, das sich auf einen Raum von zwölfhundert Meilen erstreckt, vom Cap Vert bis zum Lande Angola, die große Wunde der alten Gesellschaft, die Polygamie, grenzen- und zügellos. Geschändete Sklavinnen ihres Mannes, werden die Weiber nach seinem Tode das Eigenthum seines ältesten Sohnes. Stirbt er ohne männliche Nachkommenschaft, so geht das Erbe auf den ältesten seiner

1) Maledictus Chanaan servus servorum erit fratribus suis. Gen. 9, 25.

Brüder über. So beraubt, wie bei den alten Römern, der Despotismus des Ehemanns das Weib aller Erbfähigkeit, sei es nun Mutter, Gattin oder Tochter. Hier nicht weniger als bei den übrigen Völkern desselben Continents ist sie an die härtesten Arbeiten gebunden, wie ein Lastthier behandelt. Um gewisser Maßen den Hohn mit der Unterdrückung zu vereinigen, ruht der Mann in einem weichlichen Müßiggang, während das unglückliche Weib sich den peinlichsten Beschäftigungen überläßt, besonders der Bereitung des Reises, den sie in langen und tiefen Mörsern zerstößt.

Wird sie der Untreue überwiesen, ein Verbrechen, aus dem sich der Mann ein Spiel macht, so wird sie unerbittlich in ein heiliges Gehölz geführt, aus dem sie nie mehr zurückkehrt. Die Schuld des ersten Welbes ist in Afrika nicht vergessen; ihre Töchter tragen die Strafe dafür. Unreine Wesen, können sie gewisse Orte nicht betreten, welche den Negern zufolge durch ihre Gegenwart entweiht würden. Um sie davon fern zu halten, bringt man ihnen von Kindheit an bei, daß ein Gott, Namens Belli, unerbittlich diejenige tödten würde, welche ein so heiliges Gesetz überträte.

Ein grausamer Aberglaube, oder vielmehr der Despotismus des Ehemanns, welcher hier, wie bei manchen Völkern des Alterthums sich selbst überlebt, erschwert noch mehr das ohne dieß schon so schwere Joch des Weibes: ein grausamer Tod beschleßt ihr erniedrigtes Daseyn. Diejenige der Frauen, welcher der Mann die meiste Neigung bezeugt, muß diese Ehre theuer bezahlen. Sie muß sich lebendig mit ihrem Manne begraben lassen. Hören wir einen Reisenden als Zeugen dieses schrecklichen Schauspiels: „Der Häuptling eines Dorfes starb wegen übermäßigen Genusses von Lebenswasser. Sogleich ließ sich das Geschrei seiner Weiber in der ganzen Gegend vernehmen. Die Begünstigte unterschied sich durch die Heftigkeit ihres Jammers: nicht ohne Grund. Da es sich manch-

mal trifft, daß Weiber unter solchen Umständen flug genug sind, die Flucht zu ergreifen, so hatten die Weiber des Dorfes ein so wachsames Auge auf sie, daß sie sich gezwungen sahen, sich dem Gebrauche zu unterwerfen. Der Leib des Verstorbenen wurde auf eine Matte mitten in der Hütte ausgestreckt. Seine Weiber stellten sich um die Leiche herum, die Begünstigte an der Spitze, gleichsam als Ehrenposten. Andere Weiber bildeten einen zweiten Kreis um die ersten. Sie schienen es darauf angelegt zu haben, einander an der Stärke des Schreiens und der Hestigkeit zu übertreffen, womit sich eine jede die Haare ausriß und das Gesicht zerfleischte. Inzwischen legten zwei starke Negerinnen den Leib auf eine Tragbahre und übernahmen die Pflicht, ihn an den Ort des Begräbnisses zu tragen. Da begannen das Geschrei und die schrecklichen Raserelen der Weiber mit einer neuen Wuth.“

„Während dieß Getöse fortgesetzt wurde, kam man in die Nähe des Grabens, den ein Marabout gemacht hatte, und der groß genug war, um zwei Weiber fassen zu können. Der Priester tödtete eine Ziege, von der er aß und der Begünstigten zu essen gab. Der Rest des Thieres wurde in kleine Stücke zerschnitten, zerquetscht und unter die Umstehenden vertheilt. Das Jammern begann neuerdings. Als dann der Marabout glaubte, es sei Zeit, die Ceremonte zu beschließen, nahm er die Begünstigte bei den beiden Armen und übergab sie den Händen zweier großen Neger, welche, sie roh ergreifend, ihr die Hände auf den Rücken banden. In diesem Zustand legten sie sie auf den Rücken, legten ihr ein Stück Holz auf die Brust, und traten sie, indem sie, mit den Händen sich einander an den Schultern haltend, auf sie stiegen, so lange mit den Füßen, bis sie zermalmt war. Nun ergriffen sie sie schnell und warfen sie halbtodt nebst den Ueberbleibseln der Ziege in die Grube. Sie warfen den Leib ihres Mannes auf sie und füllten die Grube mit Erde und Steinen aus. Als bald hörte das Schreien auf; ein tiefes

Schweigen herrschte in der Versammlung, die sich so ruhig zurückzog, als ob nichts Besonderes vorgegangen wäre.“

Dergleichen Gebräuche sagen genug über den moralischen Zustand der häuslichen Gesellschaft. Ueberall, wo ihr das Weib erniedrigt, unterdrückt sehet, könnet ihr ganz sicher behaupten, daß die Familie, deren Seele sie ist, entweder nicht existirt oder nur eine Heerde ohne allen moralischen Charakter ist.

Zur Polygamie fügen die Neger am Flusse Gambia noch den Ankauf des Weibes, das Concubinat und die Scheidung. Der Mann hat das Recht, diejenigen seiner Weiber fortzuschicken, welche ihm nicht mehr gefallen, jedoch läßt er ihnen die Summe, welche sie als Heirathsgut bekommen haben; denn der Gebrauch verbindet die Wittwen und Geschiednen, welche sich wieder verheirathen, einen Mann zu kaufen, wie sie selbst zur ersten Ehe gekauft worden waren. So steht es nun dem Weibe völlig frei, sich nach der Scheidung wieder zu verheirathen, und die Gelegenheit dazu bietet sich ihr leicht dar. So viel Erniedrigung scheint für ihr Unglück noch nicht genug zu seyn: die härteste Unterdrückung lastet auf ihr mit ihrem ganzen Gewichte. In gewissen Fällen verheirathet der Vater seine Tochter gleich bei ihrer Geburt: die Unglückliche kann nie dieß Band auflösen; es ist heilig für sie, während es dem Manne frei steht, mit sich anders zu verfügen.

Zu dem Despotismus des Ehemannes kommt bei den Falsen der Despotismus des Vaters. Die schreckliche Gier dieses Volkes geht so weit, daß sie ihre Kinder, ihre Verwandten und ihre Nachbarn verkaufen. Die List mit der Grausamkeit verbindend, wenden sie sich, um dieß Verbrechen zu begehen, an diejenigen, welche sich den Europäern nicht verständlich machen können. Sie führen sie aus Comptoir unter dem Vorwand, Etwas dahin zu tragen. Hier geben sie diese Unglücklichen für gekaufte

Skaven aus und verkaufen sie, ohne daß das Opfer nur davon weiß, bis es endlich die Herren mit Ketten beladen.

Ein Reisender erzählt folgende Thatsache, von der er Zeuge war: „Ein alter Neger hatte beschlossen, einen Sohn zu verkaufen. Er führte ihn aufs Comptoir; allein der Sohn, dem die Sache verdächtig vorkam, beeilte sich, einen Factor bei Seite zu ziehen und selber an ihn seinen Vater zu verkaufen. Als der Greis sich von Kaufleuten, bereit, ihn zu fesseln, umgeben sah, begann er zu schreien: „Ich bin der Vater dessen, der mich verkauft hat!“ — „Das ist nicht wahr,“ erwiderte der Sohn; und der Handel blieb geschlossen. Sollte man glauben, daß dieser unnatürliche Sohn wieder zu seinem Stamm im Triumphe mit dem Geldpreis für die Freiheit seines Vaters zurückkehrte? Doch die Gerechtigkeit Gottes folgte ihm. Ein Häuptling des Landes begegnete ihm, nahm ihm seine Schätze ab und verkaufte ihn an dieselben Kaufleute.“ In dieser abscheulichen Handlung offenbart sich nicht bloß die vollständigste Vergessenheit der väterlichen Zärtlichkeit und der kindlichen Liebe, sondern auch die tiefe Entartung der häuslichen Gesellschaft.

Wird die Kindheit schon von den Eltern so wenig geachtet, was hat sie dann nicht erst von den Fremden zu fürchten? Nichts ist gewöhnlicher bei diesen Söhnen Chanaans, als die Jagd auf die Kinder. Eine Menge kleiner Neger beiderlei Geschlechts werden täglich von ihren Nachbarn entführt, sobald sie sich in den Wäldern, auf den Wegen oder in den Pflanzungen verirren. Sie werden von ihren Räubern eine Zeit lang aufgezo-gen, dann als Skaven verkauft. Selbst die Mütter kennen für ihre Kinder keine andere Zärtlichkeit, als die der Thiere für ihre Jungen. Das physische Leben ist der einzige Gegenstand ihrer Sorgen. Daher gleicht auch nichts der Unwissenheit und Verderbtheit der Neger.

Ins Innere von Afrika eindringend, sehen wir die zahl-

reichen Stämme, welche im heißen Sande umherschweifen, dieselbe Vergessenheit der Gesetze und der Pflichten der häuslichen Gesellschaft darbieten. Ueberall der väterliche und eheliche Despotismus, die Polygamie, die Ehescheidung, der Verkauf der Weiber, die empörendsten öffentlichen und gutgeheißnen Unordnungen, der Handel und die Ermordung der Kinder; mit einem Wort, die Slaveret, die völlige Erniedrigung des schwachen Wesens, d. h. alle häßlichen Wunden der Familie unter dem alten Heidenthum.

Bei den Madringues, Flups, Jalofs, Foulis und den übrigen Völkerschaften derselben Gegenden ist der Raub die gewöhnliche Art der Ehe. Das Weib ist das Eigenthum des Mannes, der es kauft und der es nach seinen Launen wieder fortjagen kann. Ein Despot in den geringsten Vorkommnissen des Lebens, ist er immer allein; das Weib ist erst nach ihm. Jeden Morgen ist es ihre erste Pflicht, ihn zu grüßen, indem sie zu seinen Füßen auf die Kniee fällt; in dieser Stellung empfängt sie seine Befehle, die sie schweigend vollzieht. Sie bereitet nicht bloß die Speisen und Getränke, sie hat auch Getreide, Mais und Tabak zu bauen. Die Hirse zerstoßen, die Baumwolle spinnen und trocknen, die Stoffe verfertigen, das Haus mit Wasser und Holz versehen, für das Vieh sorgen, Lasten tragen, mit einem Wort, alle schweren Geschäfte, die bei den christlichen Nationen den Männern zugehören, bilden ihre tägliche Arbeit. Darauf beschränkt sich ihre Knechtschaft noch nicht. Während der Mann, sorglos in seiner Hütte ausgestreckt, die Zeit damit verbringt, daß er raucht oder sich mit seinen Freunden unterhält, sorgt das Weib dafür, ihm die Mücken abzuwehren, ihn mit Pfeife und Tabak zu bedienen, reinigt das wollige Haar des unempfindlichen Despoten, der sich auf solche Weise drei oder vier Stunden lang bedienen läßt. Füget hinzu, daß sie zu jeder Zeit mit einer Last beschwert ist, die ihr das harte Gesetz, unter dem sie leidet, auf-

legt. Vom elften oder fünfzehnten Tage der Geburt an trägt die Mutter ihr Kind auf dem Rücken und verläßt es nie. Man bindet es ihr zwischen die beiden Arme, die Beine auf beiden Seiten vorgestreckt, ohne daß die heftigsten Bewegungen es aus dieser Lage bringen, oder die Mutter es ablegen darf.

Zu so vielen Qualen kommen noch die Nebenbuhlerschaften, die schwarze Eifersucht, die schmachvollsten Erniedrigungen, Martern aller Art, die von der Zügellosigkeit und Polygamie, welche in dieser verfluchten Region aufs Aeußerste getrieben werden, unzertrennlich sind. So beugt sich seit sechstausend Jahren das afrikanische Weib, behandelt wie ein Lastthier, unter der Last des Fluches, der gegen die strafbare Mutter des Menschengeschlechts geschleudert ward. Ist noch nöthig, hinzuzufügen, daß die häuslichen Bande und die süßesten Gefühle der Natur, welche den Trost des Lebens ausmachen, frech verletzt oder völlig mißkannt werden unter diesen niedrigen Völkern? Bei den Negern der Goldküste geht der Egoismus so weit, sagt ein Reisender, daß sie einander sterben sehen wie Hunde, ohne Mitleid und Hilfe. Ihre Weiber und Kinder sind die ersten, welche sie unter solchen Umständen verlassen. Der Kranke bleibt allein, wenn er keinen Sklaven zur Bedienung hat oder kein Geld, sich einen anzuschaffen. Dieses Ausreißen der Eltern, Kinder und Freunde wird nicht einmal als Fehler angesehen. Wird der Kranke wieder gesund, so leben sie wieder mit ihm, als hätten sie gegen ihn alle Pflichten der Natur und der Freundschaft erfüllt.

Welches kann die Erziehung der Kinder, diese zugleich so heilige und so mühsame Pflicht bei einer Gesellschaft seyn, die bis zu solchem Grade verwildert ist? Sich selbst in einem fortwährenden Müßiggang überlassen, vernachlässigt von ihren Familien, laufen sie wie Heerden auf den Feldern und Wegen herum gleich Schweinen, die sich im Koth wälzen, und verlieren um so mehr alles natürliche Schamgefühl, als die Eltern

sie fast nie zurecht weisen. Das väterliche Ansehen ist übrigens sehr wenig geachtet; es wird nur in dem Falle ausgeübt, wenn das Kind seines Gleichen geschlagen oder sich davon hat schlagen lassen: alsdann werden sie ohne Erbarmen behandelt. Diese Vergessenheit aller Pflichten der Vaterschaft ist nur die Folge der Erniedrigung der ehelichen Bande. Da die moralischen Unordnungen öffentlich gut geheissen werden, so ist die Ehe für den Neger vielmehr eine bloße Förmlichkeit, bestimmt, gewisse sehr unbedeutende materielle Interessen zu ordnen, als ein Mittel, für die Erhaltung der Sitten durch die Erziehung der Kinder wirksam zu sorgen.

Setzen wir zur Belehrung der Kinder des Evangeliums unsre traurige Reise weiter fort. Im Reiche Congo und besonders im mittäglichen Theile Afrikas finden wir bei den Cafern und Hottentoten die Menschheit noch heut zu Tage mit den traurigen Spuren einer doppelten Erniedrigung bezeichnet. Söhne Adams wie wir, nehmen diese Völker am allgemeinen Verfall des Menschengeschlechts Theil; Söhne Chanaans, sind sie ferner ein furchtbares Denkmal des göttlichen Fluches, der ihren Stammvater traf. Wenn heut zu Tage ihr ungeheures Elend uns beredt die Wohlthat der Erlösung predigt, so sorgen wir dafür, daß ihre Stimme uns nicht einst anklagt. Ein mit Schrecken vermishtes Gefühl des Dankes erfülle also unser Herz, wenn wir die klägliche Geschichte der Familie bei diesen entarteten Stämmen lesen.

Die Faulheit, die Trunkenheit, die Brutalität sind die vorherrschenden Eigenschaften des Hottentoten. Man gebe ihm Lebenswasser und Tabak, und er trinkt, bis er sich nicht mehr aufrecht erhalten kann; er raucht, bis er nicht mehr sieht; er heult, bis er die Stimme verloren hat. Die Weiber überlassen sich nicht minder als die Männer solchen Ausschweifungen der Unmäßigkeit; in den Dünsten der Trunkenheit treiben sie die Thorheit aufs Alleräußerste.

Bei dieser allgemeinen Entwürdigung muß es noch eine besondere für das schwache Wesen, das Weib, das Kind und den Greis geben. Auf ihm muß das höchste Recht der Stärke mit seiner ganzen Gewalt liegen. Hier wie in allen dem christlichen Einflusse fremden Ländern übergeben die von den Gesetzen gut geheißnen Polygamie und Ehescheidung das Weib dem Despotismus, der Wegwerfung und dem Elende. Dieß traurige Loos ist um so unvermeidlicher, als die Freiheit, zu einer zweiten Ehe überzugehen, eine Freiheit, die der Mann völlig und unbedingt hat, für das entlassne Weib besonders beschränkt ist. Selten kann sie sich bei Lebzeiten ihres Gatten wieder verheirathen. Gelingt es ihr, so muß sie sich das erste Glied des kleinen Fingers abschneiden: eine grausame Operation, die sie an den folgenden Fingern fortsetzen muß, so oft sie ein neues Verhältniß eingeht. Nach der Verheirathung ist es gewöhnlich, daß beide Theile sich gemeinschaftlich eine Hütte bauen müssen. Nach vollendetem Baue hat der Mann das Recht, sich der Faulheit zu überlassen, und er macht gehörigen Gebrauch davon; ein Despot, hat er eine Sclavin, auf der von nun an Alles ruht. Außer der Sorge für die Kinder ist das Weib noch zu allen Arbeiten in der Haushaltung verurtheilt. Sie hat die Wurzeln zu suchen, das Holz herbei zu bringen, für das Vieh zu sorgen, die Nahrungsmittel zu bereiten. Ihr Lohn dafür ist, daß sie sich in einer mehr als ehrfurchtsvollen Entfernung von ihrem Manne aufhalten muß, und fortgeschickt wird, wenn er glaubt, daß er Beweggründe dazu hat.

Dabei bleibt der Despotismus, der auf ihr lastet, noch nicht stehen. Verachtet von ihrem Gatten, ist sie auch noch verurtheilt, Verletzungen von ihren eignen Kindern hinnehmen zu müssen. Im achtzehnten Jahre wird der Sohn durch eine lächerliche und grausame Ceremonie emancipirt. Von diesem

Tage an nimmt er seinen Platz unter den Männern; und, wer sollte es glauben? der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht, ist, daß er zur väterlichen Hütte läuft und hier seine Mutter mißhandelt und schlägt. Es ist für ihn ein Ehrenpunkt, sie nicht schonend zu behandeln. Statt der Vorwürfe überhäufen ihn die Männer mit Beifallsbezeugungen: weit entfernt, eine Klage zu wagen, wird das unglückliche Weib noch dazu verhöhnt. Unternehmet ihr es, den Alten die Abgeschmacktheit eines solchen Verhaltens fühlbar zu machen, so antworten sie euch kalt: Dieß ist der Gebrauch. Christliche Frauen, Mütter, Gattinnen, Jungfrauen, begreift ihr endlich die Ursache, welche eine so große Verschiedenheit zwischen euch und euern Schwestern, die unter dem Scepter des alten und neuen Heidenthums stehen, hervorgebracht hat? Wisset ihr nun, was ihr Alles dem Erlöser Jesus, was ihr Alles der Maria verdanket? Und die christlichen Kinder und Greise, haben sie je den Umfang ihres Glückes schätzen gelernt? kennen sie wohl den, an welchen sie die Huldigung ihres ewigen Dankes richten müssen.

Die Hottentoten theilen mit den übrigen Nationen Afrikas und Asiens die barbarische Gewohnheit, ihre Kinder zu schlachten. Folget vom Anfang bis zum Ende der schmutzigen und blutigen Straße, welche der Sohn Chanaans durchläuft. Sobald er geboren ist, reibt man ihm den Leib mit Kuhmist. Ist diese Salbung eingetrocknet, so beginnt man eine andere mit dem Saft des Palmbaums; und dieser folgt eine dritte mit Hammelfett und frischer Butter. Wenn der junge Hottentot von diesen Salben wohl durchdrungen ist, bestreut man ihn mit bukku, was eine Art Kruste bildet. Das ist, wenn er allein geboren wird, der schmelzelhafte Empfang, der ihn bei seinem Eintritt ins Leben erwartet. Bringt die Mutter Zwillinge zur Welt, so gehen andere Dinge vor. Wenn sie zwei Mädchen

geblert, so ist's Gebrauch, das häßlichste zu tödten; ist's ein Mädchen und ein Knabe, so wird das Mädchen auf einem Baumaste ausgesetzt oder lebendig begraben unter der Theilnahme und Zustimmung des ganzen Kralls oder Dorfes. Tadelte die Hottentoten wegen dieser neuen Barbarei, so antworteten sie euch eben wieder: Dieß ist Gebrauch. Es erübriget noch, dem Kinde einen Namen zu geben; dieß Recht steht der Mutter zu. Sie gibt ihm gewöhnlich den Namen eines Lieblings-thieres: Löwe, Pferd, Iteger, Hammel. Liegt hterin nicht Etwas, worauf der Sohn des Staubes stolz seyn darf? Welch schöne Beispiele muß er in seinen Schutzpatronen finden! Haben nun etwa bei den Hottentoten die neuern Reformatoren eines christlichen Volkes das Bild ihres republicanischen Kalenders geholt, oder vielmehr waren es selbst Hottentoten, die den Kindern Frankreichs die Pflicht auferlegten, die Ehrennamen der Gemüse und der Thiere anzunehmen? Menschliche Vernunft, wozu bist du, vom Christenthum verlassen, fähig!

Kein Glied, keines der Verhältnisse und Charaktere der häuslichen Gesellschaft entgehe unsrer Prüfung: auf allen Punkten wollen wir die Entwürdigung nachweisen, welche auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten die Familie außerhalb des Christenthums unvermeidlich darbietet. Sprechen wir von den Greisen. Immer ehrwürdig durch ihre Jahre, oft durch ihre Erfahrung und manchmal durch ihre ausgezeichneten Tugenden, wurden die Greise in der That immer bei den durch die Vernunft und den Glauben erleuchteten Völkern geachtet: welches ist ihr Loos bei den Hottentoten? Man sieht sie als für das Wohl der Gesellschaft unnütze Wesen an. Wenn die Hinfälligkeit beginnt, sie unfähig zu machen, daß sie aus ihrer Hütte kriechen, und sich eine Pflanze, eine Wurzel, ein Stück Holz herbeibringen, so ist von diesem Augenblick an ihr Todesurtheil gesprochen. Mag der Unglückliche Mann oder Weib, Vater oder Mutter seyn, seine Verwandten, seine Freunde, seine

eignen Kinder schlachten ihn erbarmungslos oder lassen ihn vor Hunger oder durch den Zahn der wilden Thiere umkommen. So reich der Hottentot auch seyn mag, hat er seine Kraft überlebt oder seine Thätigkeit, so kann er diesem unglücklichen Loos nicht entgehen. Machtet ihr vor diesem zum Thiere gewordenen Volke eine derartige Barbarei zu Schanden, so vertheidigt es sich hartnäckig mit dem unveränderlichen und stupiden Grunde: Das ist Gebrauch. Uebrigens, fügt es hinzu, ist man glücklicher, wenn man aus dem Glende des Lebens durch die Hand seiner Verwandten geht, als wenn man in der Gebrechlichkeit hinsiecht oder die Speise der Löwen wird.

Alle diese Einzelheiten, die von einem Reisenden kommen, der lange Zeit in dem Lande lebte, dessen Geschichte er schreibt, passen mit fast nur wenigen geringen Unterschieden auf die Völker, welche die benachbarten Gegenden und die noch wenig bekannten Wüsten des Landes Cham bewohnen.

Das Herz des Afrikaners gleicht dem Aeußern. Die häusliche Gesellschaft zeigt sich da in demselben Zustande der Entwürdigung. In Tombuctu herrscht die empörendste Ausschweifung und die verbrecherischste Abtreibung. Die Abyssinier zeigen sich als würdige Nebenbuhler der Hottentoten: wenn eine Frau zwei Kinder gebiert, so tödten sie eines davon, und die Mutter wird ein Gegenstand des Abscheus selbst für ihre Verwandten. In Sennaar ist der Verkauf des Kindes ganz allgemein, und die Völker, welche Clapperton besucht hat, von der Bai Benin bis Saccatu, verkaufen sie gleichfalls wie die Jungen ihrer Heerden. Im Lande der Gagas jenseits des Congo sieht man, welcher Greuel das Menschengeschlecht fähig ist. Die Väter erwürgen oder setzen alle Kinder aus, die während des Krieges geboren werden, weil sie sonst eine zu hindernde Last wären; und es ist eine Ehre für die Eltern, diesen barbarischen Act mit erklärter Kaltblütigkeit zu verüben. In Dar-Fur schlachtet man jedes Jahr ein Kind, um eine gute Ernte zu erlangen.

Bei den Arabern des Delta bildet eine bloße Heirathsformel die Verfassung der Familie. Der Vater sagt zu seinem künftigen Schwiegersohne: „Ich gebe dir eine Sclavin, damit sie dein Haushalten führe.“

Unglückliche Nation, schon so lange im dichten Schatten des Todes sitzend, möchte bald das Wort des Lebens an eure Ohren tönen! Der Tag eurer Befreiung scheint am Horizonte anzubrechen. Die katholische Kirche hat bei ihrer unermesslichen Bekümmerniß an euer unberechenbares Elend gedacht. Und sehet, die edeln Brüder derer, welche heut zu Tage wunderbar die Anthropophagen Oceantens auferweckten, sind zu euern Ufern hinabgestiegen. Ihr Wort ist dasselbe. Wollet gerettet werden, und ihr seid es. Ihr werdet Menschen, ihr werdet Christen seyn; und in euern Herzen, brennend wie eure Wüsten, werden Tugenden keimen, die mit dem Glücke der Ewigkeit euch auch das Glück der Zeit, die Erleuchtung, die Freiheit, die wahre Civilisation geben werden.

Siebentes Kapitel.

Geschichte der Familie in Aegypten.

Indem wir unsre Reise um Afrika fortsetzen, kommen wir nach Aegypten. Die Beobachtung dieses Landes bietet uns heut zu Tage ein doppeltes Interesse dar. Auf der einen Seite zeigt es uns den kläglichen Zustand der häuslichen Gesellschaft bei den Völkern, die aufgehört haben, Christen zu seyn; auf der andern die absolute Unmacht des Menschen, seinen Zustand zu verändern. Wir wissen schon, was in diesem Lande der Pharaone, der alten Mutter der Wissenschaften und Künste, der Zustand der Familie vor dem Christenthum war. Wie

Griechenland und Italien, durch das Evangelium der heidnischen Moral entnommen, wurde Aegypten einer der blühendsten Theile der Kirche. Seine ewig denkwürdigen Wüsten waren lange Zeit von Tausenden von Heiligen bewohnt. Um diese Engel in sterblichem Leibe bildete sich gleichsam eine große Strahlenkrone von Erkenntnissen und Tugenden. Mit der religiösen Erziehung nahm schnell die moralische und materielle Civilisation zu. Unter den christlichen Cäsaren war das Reich der Ptolemäer vielleicht die glücklichste, die vollkommenste Provinz des römischen Reiches. Der Tag des Verfalls kam. Die Häresie erzeugte den Haß des Glaubens und bereitete den Untergang Alles dessen vor, was den Glauben gibt und stützt. Unter dem Rache-Säbel Omars sank Aegypten, mit Recht getroffen, in die Barbarei zurück. Es war darin noch vor weniger als einem halben Jahrhundert. Von dieser Barbarei, so wie der Mahometismus sie erzeugt, folge hier zur Belehrung der undankbaren Völker das getreue, aber traurige Gemälde:

Der ägyptische Fellah reichte schweigend seinen Rücken dem Stocke des Siegers hin. Geboren in der Erniedrigung, gewöhnt an die Knechtschaft, kannte er nichts von dem, was den Menschen Europas eigen ist. Ein grobes Brod, aus Mais bereitet, etwas wässeriges Gemüse, Fleisch von kranken Thieren, verfaulte Fische bildeten seine gewöhnliche Nahrung. Seine Wohnung erregte Abscheu; seine Kinder mit angeschwollenen Bäuchen, mit häßlichem Uugezier bedeckt, lebten mitten unter den Hühnern, Hunden, Büffeln oder Kameelen. Die Cadaver der Thiere wurden auf, um die Wohnungen aufgehäuften Miststätten geworfen, wo der sich still ergebende Araber, traurig hingekauert, seine Ruhestunden hinbrachte. Er kannte selbst die Worte Wissenschaft und Kunst nicht. Einzig ein nur zu getreuer Beobachter der stupiden Geseze des Corans, begriff er nicht, wie andere Menschen in der Monogamie leben und gegen ihre Gefährtinnen die Rücksichten und Ehrerbietigkeit

haben könnten, welche die auf die evangelische Moral gegründete europäische Gesellschaft charakterisiren. Ansteckende Krankheiten zeigten sich periodisch. Inmitten der Drangsale, die ihn niederbeugten, zeigte die unbewegliche Physiognomie keine Veränderung. „Gott will es so,“ sprach er mit kalter Apathie; „sein Wille geschehe!“ Er vegetirte im Schmutz und Unrath; nach seinem Tode legte man ihn neben seinem ersten Aufenthalte in ein halb aufgeworfnes Grab. So lang er lebte, war er dem verderblichen Einfluß preisgegeben, welchen die Leichname seines Gleichen auf ihn ausübten; durch die Reste, die er einem feuchten, oft durch die Wasser des Nils erweichten Boden überließ, trug er seiner Seits wieder bei, die Orte, wo er sein elendes Daseyn zugebracht hatte, ungesund und Verderben bringend zu machen.

Ein arabisches Dorf bot den Anblick einer Kloake, eines Schindangers dar. Bei den Kirchhöfen, wo die Gräber in Ruinen waren, aus denen Pestbüfte ausgehaucht wurden, lagen die Gebeine und verfaulten Fleischmassen der todtten Thiere umher, um welche sich die herumschweifenden und hungrigen Hunde stritten. Vom Felde zurückgekommen, rauchte der Araber, oder er ließ auch, gegen ein zerrissenes Mauerwerk hin sitzend, die Kügelchen eines Rosenkranzes, von dem er sich nie trennt, langsam durch seine Finger rollen. Schurkisch, knechtisch, verschmizt vor seinen Vorgesetzten, war er unempfindlich, übermüthig, amaßend und launenhaft gegen seine Untergebenen. Unter dem Volke war gar keine Bildung. Ueber dieser unwissenden, armen, leidenden, zum Thier erniedrigten und allen verderblichen Einflüssen des Climas, des Lasters, der Ausschweifung und des Fatalismus preisgegebenen Bevölkerung stand die siegreiche Kaste, die mit ihrem ganzen Gewichte auf dem Besiegten lastete, nur durch Gewaltthat und Bedrückung regierte, sich nur dazu geschaffen und in die Welt gesetzt glaubte, um die Bastonnade auszutheilen, die natürliche Feindin jedes

gesellschaftlichen Fortschritts, und auf diesem, eult an Wissenschaften, Weisheit, Bildung und Glück so reichen Boden, eine vernichtende Unbeweglichkeit zu verewigen.

Das war der materielle und moralische Zustand, unter welchem der Bewohner des alten Egyptens lebte, als Mehemet Ali die Herrschaft über diese Provinz erhielt, deren Wiedergeburt er unternahm.

Hier gebietet Alles die ernsteste Aufmerksamkeit: wir wohnen einem Schauspiel bei, außer welchem gewiß kein belehrenderes unsrer Zeit hätte gegeben werden können. Wir sehen einen Mann, der ein Volk ohne den Beistand des Christenthums zu regeneriren unternimmt. Gelingt es ihm, so ist die Behauptung, die wir in diesem Werke aufstellen, vernichtet; es ist bewiesen, daß das Christenthum nicht das ausschließliche Vorrecht hat, die Nationen zu retten. Mißlingt es ihm aber, dann wird man wohl zugestehen müssen, daß weder die brutale Gewalt, noch der Reichthum, noch die Wissenschaften, noch die Künste, noch überhaupt irgend eine rein menschliche Anstrengung ein Volk seiner politischen Ausartung und moralischen Nichtigkeit zu entretzen im Stande sind. Es wird den Widersachern nichts mehr übrig bleiben, als sich in eine stупide Muthlosigkeit zu verschließen, oder anzuerkennen, daß das evangelische Wort allein die Macht hat, einer erschöpften Nation seine Lebenskraft wieder zu geben. In der entscheidenden Sache, die uns beschäftigt, befinden sich alle menschlichen Mittel vereinigt: nichts ist unterlassen, nichts fehlt; die Lösung des Problems ist Ausschlag gebend.

An der Spitze des Unternehmens steht ein junger Fürst, thätig, unternehmend, von lebhafter und schneller Auffassung, von überlegenem Verstande, der es gern zugibt, daß er unter den Europäern steht, was viel ist für den so wegwerfenden Stolz eines Muselmanns. Nachdem er mit eignen Augen die Vortheile der Tactik und der Disciplin der christlichen Völker

gesehen, faßte der neue Pascha voll Ehrfurcht oder Bewunderung für unsre Wissenschaften den Entschluß, in die Gegend, welche ihm seine Geschicklichkeit eroberte, die Institutionen zu verpflanzen, die den Namen des Fürsten unsterblich machen und dem Volke, das er regiert, einen wirklichen Platz unter den civilisirten Nationen verschaffen sollen. Mehemet Ali verliert keine Zeit. Er ruft die Nationen Europas zu Hilfe: sie entsprechen seiner Einladung. Frankreich zumal bietet sich ihm als Lehrerin an, und schickt ihm ausgezeichnete Männer aus allen Fächern zu Hilfe, mittels derer die regenerirte Nation sich nach dem Beispiele ihrer ältern Schwestern in der Civilisation schnell erheben und reißende Fortschritte machen soll. Schon ergreift der ägyptische Fellah, mit aller Gewalt seinem kothigen Aufenthalte entrissen und in einen Soldaten verwandelt, das Gewehr, das man ihm im Namen seines neuen Herrn reicht; er marschirt im Schritte, er bildet Batalionen, er lernt die kunstgerechten Manöuvres Europas ausführen. Vor einer Stunde noch zitterte er unter der Gabel des Türken; jetzt, da er die Uniform angezogen, das Kriegshandwerk gelernt hat, jetzt macht er, furchtbar im Schlachtfelde, stolz auf seine Fahnen, seinen Feind zittern.

Eine imposante Marine folgt sogleich der Schöpfung der Armee. Schöne Fregatten richten sich majestätisch über mehr als einer Schiffswerfte auf und nehmen Besitz von dem Meere, so lange bis zu ihrer Vernichtung am Tage von Navarin. Schulen für Medizin, Agricultur, Wissenschaften und Kenntnisse aller Art werden auf den verschiednen Punkten des Landes in Menge errichtet. Hüttenwerke, Fabriken, Spinnereien werden in Bewegung gesetzt; Maschinen aller Art werden in Aegypten eingeführt und theils von Fremden, theils von Eingebornen, welche die Bewegung der neuen Revolution unterstützten, geleitet. Endlich werden junge Männer ins Ausland geschickt, um sich in den Sprachen, Wissenschaften, Kenntnissen und

Künften Europas zu unterrichten, damit sie künftig selbst dieß Werk der Wiedergeburt fortsetzen und ihr Vaterland zu der Höhe bringen könnten, deren es fähig ist.

Die Enthufasten stießen einen Schrei der Bewunderung aus, als sie den glücklichen Macedonier, welcher über Aegypten herrschte, sich mit jugendlichem Feuer auf diesen Weg des gesellschaftlichen Fortschritts werfen sahen. Mehr als ein Gesetzgeber, mehr als ein ungläubiger Philosoph jauchzte in seinem Herzen, und die Häupter und Schüler der Religion des Saint Simon, welche vorgaben, zur ägyptischen Regeneration thätig mitzuwirken, höhnten dem Katholizismus ins Angesicht und machten die Pyramiden von den Triumphworten wiederhallen, welche sie mit Emphase in den Salons zu Paris wiederholten: Wir hatten Recht, als wir sagten: das neunzehnte Jahrhundert bedarf nicht mehr der christlichen Religion; zur Wiedergeburt der Völker reicht die Wissenschaft hin.

Wir wollen sehen, was aus diesem Unternehmen geworden ist, von dem man so großes Geräusch machte, und das so viele imaginäre oder gottlose Hoffnungen erweckt hatte.

Ein Mann, welcher, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, vom Vicekönig gerufen worden war, um gleichfalls seinen Stein zum Wiederaufbau des socialen Gebäudes in Aegypten beizutragen, hat ganz jüngst ein lebhaftes Licht auf diese Frage geworfen. Er hat um so mehr Recht, über diesen Punkt gehört zu werden, als er weder ein Tourist noch ein gewöhnlicher Reisender ist. Dergleichen Leute können, da sie den Landesitten fremd sind, die Sprache der Eingebornen nicht kennen, schnell von Stadt zu Stadt gehen und nach einander Worte der Verabredung oder erkünstelter Bewunderung wiederholen, das Land, von dem sie sprechen, nicht genau kennen. Lamont hat vierzehn Jahre in Aegypten gelebt, immer verwendet von der Regierung; er stand in Verbindungen mit den Türken und den Arabern; er hatte directe Communication

mit dem Vicekönig; er nahm an den Berathungen für die Gesetzgebung der Schulen Theil; er stiftete eine Veterinärschule, Stuterereien und Schäfereien. Oft hat er auf seiner Mission in die Provinzen den Araber auf der That ergriffen und ihn in seinen Arbeiten beobachtet. Er besand sich oft auf dem Schauplatze, wo die Handlung vorging, sah die Rolle der einen und der andern und studirte in ihrem zitternden Gehorsame die verschiedenen Menschenhaufen, deren Religion, Character und Sitten total von einander abweichen.

Niemand, wie man sieht, war mehr geeignet, uns eine richtige Ansicht über Alles das zu geben, was seit mehr als einem halben Jahrhundert in diesem Lande vorgeht, und uns zu zeigen, welche Frucht die Operationen des macedonischen Soldaten getragen haben. Ein Mann von Redlichkeit und frei von jeder Partei, verspricht uns Hamont, mit gleicher Offenheit das Gute wie das Böse, wo er es nur irgend gefunden, kund zu geben.

Sagen wir es nun gleich heraus, die Berichte Hamonts brechen das Herz. Er lehrt uns, daß die erwartete Metamorphose, statt schon eingetreten zu seyn, erst noch zu erfolgen hat, oder, um es besser zu sagen, daß das Uebel ärger geworden ist. Die Nation existirt nicht, Aegypten bietet allenthalben nur Trostlosigkeit und Elend dar. Mehemet Ali ist nur ein ehrgeiziger Egoist, der Alles der Erfüllung seiner Wünsche opfert. Er hat eine Armee geschaffen; er hat eine Marine errichtet, gut: man rühmt die Stärke und Macht dieser beiden Institutionen. Allein als der Sturm kam, bedurfte es bloß eines Hauches, um sie zu stürzen, und Europa erstaunte über die Leichtgligkeit, womit eine Handvoll seiner Soldaten oder Matrosen die Trümmer der ägyptischen Flotte oder Armee an die Ufer des Nils zurückgetrieben hat.

Prüfet den Fellah: ist er glücklicher geworden? hat er mehr Wohlstand und Freiheit erhalten? Nährt er sich besser?

Wird er von den Abgeordneten des Pascha weniger mißhandelt? Nichts von Allem. Das Oberhaupt, vor dem sich Alle in den Staub neigen, hat der Vicekönig ein häßliches Monopol geschaffen, welches ganz Aegypten in einem unermesslichen Netze umschlingt. Er hat sich zum einzigen Eigenthümer gemacht, zum einzigen Kaufmann des Landes. Unter der Herrschaft dieses Monopols darf der Ackerbauer nicht mehr säen, was er will; die Regierung schreibt zum Voraus für ganz Aegypten die Beschaffenheit der Saaten vor, und der pflügbare Boden eines Dorfes wird unter die Bewohner vertheilt. Der Pascha verpachtet die Aecker und zieht zum Voraus eine Summe je nach der Beschaffenheit des Bodens ab. Das Korn, die Baumwolle, Indigo, Reis 2c. werden in die Magazine der Regierung gebracht, und der Vicekönig gibt einige Silberstücke dafür, welche eine gierige Administration dem unglücklichen Ackermann verweigert oder streitig macht. Man weiß es, daß das Haupt der Regierung alle diese Waaren unter großen Vortheilen verkauft, um seine Harems zu unterhalten und seine Armee zu besolden.

Was entsteht daraus? Aller Wettelfer ist erloschen. Da der Fellah weder für sich noch für seine nothleidende Familie baut, so bringt er auch weder Eifer noch Einsicht zum Ackerbau. Reize er nur nicht seinen Herrn durch Trägheit oder Widerstand! sonst muß er unter dem Stocke des Türken sterben, der ihn überwacht. Der Araber, und er allein, obgleich Muselman wie sein Herr, bezahlt die Armee, die Marine, die neuen Grundlagen, die Aerzte, welche um ihn sich nicht bekümmern, die Gelehrten, deren Stimme unfruchtbar bleibt, die Künstler, die nichts thun, und den Tyrannen, dessen Geißel ihn bis unter seine schmutzige Hütte verfolgt. Nichts wird dem Unglücklichen gelassen; man entzieht ihm selbst sein letztes Stück Brod. Auf ihm lasten alle Aushebungen der Mannschaft, auf ihn fallen alle Blacereien; er arbeitet für Andere, er bevölkert

die Werkstätten, er gräbt die Kanäle, er dient sein ganzes Leben unter der Fahne; denn die Regierung hat über die Dauer seines Militärdienstes noch nichts bestimmt; er wird endlich durch den Hunger, die Krankheiten und die Pest decimirt, Gefßeln, gegen welche die Staatsgewalt keine Mittel zu ergreifen weiß.

Wir fragen, heißt dieß ein Volk regeneriren? Hat der Fellah wenigstens in geistiger und moralischer Hinsicht Fortschritte gemacht? Was ist aus den vom Vicekönig errichteten großen Schulen geworden? Eine mächtige Verschwörung, ein Heer gegen den Fortschritt und die Aufklärung hat sich um ihn organisiert, um den Gang dieser Einrichtungen zu hemmen. Man verleidet den fremden Professoren und Directoren ihr Geschäft; man vergiftet ihre Absichten, man erregt ihnen tausend Schwierigkeiten, man verleumdet sie auf alle Weise, um sie zu zwingen, den Platz zu verlassen. Die Zöglinge lehnen sich auf und wohnen mit gefühlloser Schläfrigkeit dem Unterrichte bei. Die Intriguen behaupten sich selbst in den öffentlichen Prüfungen: die Fragen werden lange Zeit zum Voraus den Schülern mitgetheilt, und sie wiederholen unter dem Beifallsklatschen der Zuschauer eine Lektion, die ihnen drei Monate lang so gut als möglich eingeblasen wurde. Die jungen Türken, welche die europäischen Wissenschaften in den fremden Ländern studirten und in ihr Vaterland zurückkehrten, haben nur viel Unwissenheit und einen albernen Stolz auf ihre mehr als oberflächlichen Kenntnisse mitgebracht. Da sie früher auf diese hohe Erziehung nicht vorbereitet worden waren, so hat sie bei ihnen auch nur schwache Wurzeln geschlagen, die von Tag zu Tag absterben. Uebrigens sind sie, eifersüchtig auf die Fremden, welche es versuchten, ihr Land zu civilisiren, und sich einer socialen Verbesserung wehnten, die ihren edeln Ehrgeiz verführte, die ersten, welche ihre Anstrengungen vereiteln und nach ihren Plätzen streben. Sie haben aufgehört, Türken zu seyn und sind weder Franzosen, noch Engländer, noch Oesterreicher.

Wir wollen weder von der ägyptischen Armee noch Marine reden. Alle Welt weiß, daß diese beiden Bollwerke der Macht Mehemet Alis, für die er Alles gethan hatte, in wenigen Monaten vernichtet worden sind: er hatte unermessliche Kräfte zur Eroberung organisirt: der Strom ist demüthig in sein Bett zurückgetreten. Und wie viele Menschen hat diese Schlächterei von zwanzig Jahren hingerafft! Als der Vicekönig zur Regierung Aegyptens kam, besaß das Land eine Bevölkerung von zwei Millionen, fünfmal hunderttausend Seelen. Jetzt zählt es nicht mehr als eine Million fünfmal hunderttausend Bewohner. Sprechen die Thatsachen laut genug?

Die Civilisation Aegyptens, außerhalb des Christenthums, mittels der Gewalt, des Reichthums, der Wissenschaften, der Künste und aller Quellen, worüber der Scharfsinn des Menschen zu verfügen im Stande ist, unternommen, läßt sich also in wenigen Worten zusammenfassen: Ein wollüstiger, grausamer, habgieriger Pascha, der nur an seine persönliche oder dynastische Vergrößerung denkt; ein vernichtendes Monopol; kein Eigenthum, ohne das es keine Familie, folglich auch keine Nation gibt; eine eben so habgierige als unwissende, eine eben so ränkevolle als barbarische Administration; Strafen, welche schaudern machen, und die gleichwohl mit der entsetzlichsten Verschwendung vertheilt werden; ein Elend, das den vierten Theil der Bevölkerung wegrafft und nur vom Hunger verzehrte Gesichter zeigt; bei den Männern ein tiefer Lebensüberdruß; bei den Weibern des Volks eine häßliche Prostitution; in den höchsten Ständen erniedrigende Polygamie: eine falsche Civilisation, mit der Gelfel angetan oder mit dem Stocke auferlegt; alle Qualen der Conscriptio und des Frohdienstes; mit einem Wort alle die schreiendsten Mißbräuche der schwersten Tyrannie. Diese Beschuldigungen sind schwer; aber man glaubt gern daran, da sie von einem Manne kommen, der vierzehn Jahre lang das Räderwerk der häßlichen Maschine, die man Despotismus nennt,

in Bewegung gesehen hat. Der Schluß, welcher aus dem Werke Hamonts hervorgeht, ein Schluß, der vielleicht von den Ansichten und Grundsätzen des Verfassers sehr weit entfernt ist, ist: daß ein Volk nur durch das religiöse Princip zum socialen Leben gelangt.

Dieser entscheidende Schluß wird noch evidentere, wenn ihr eure Blicke von Aegypten weg und auf die fernen Länder Oecaniens hinwendet. Zu gleicher Zeit, als die europäische Wissenschaft, Mehemet Ali unterstützend, ihre zahlreichen Missionäre aussandte, um Aegypten zu regeneriren, ließ der Katholizismus aus derselben Stadt einige arme Priester abreisen. Die erstern zogen aus reich, fröhlich, voll Vertrauen auf sich selbst, übersichtlich versehen mit allen menschlichen Mitteln, welche den Erfolg eines Unternehmens sichern können: die zweiten sagten ihrem Vaterlande ein ewiges Lebewohl und traten ans Ufer zu Fuß, den Stock in der Hand, bloß reich in ihrem Vertrauen auf Gott. Die erstern gingen zu einem Volke auf die Bitte des Herrschers, dessen Schutz, Mitwirken, Wohlwollen, Gnade ihnen versichert waren: die zweiten schickten sich an, in unbekante Gegenden einzudringen, deren Könige nicht bloß kein Verlangen nach ihnen hatten, sondern die sie verstoßen, verfolgen, schlachten sollten. Die erstern hatten es mit einem barbarischen Volke zu thun; die zweiten mit Menschenfressern. Die erstern, unterstützt von aller Macht der Stärke und des Scharfsinns, verfehlten ihren Zweck; die zweiten erreichten ihn trotz der Macht der Menschen und der Hölle schnell, wunderbar, friedlich: und ihr Werk hält sich, befestigt sich und setzt das sich wundernde Europa in Staunen.

Noch einmal, wir fragen jeden Menschen, der Augen hat zu sehen, was ist aus dieser zwelfachen zu gleicher Zeit geschehenen Thatsache zu schließen? nichts Anderes, als daß ein Volk nur durch das Christenthum zum socialen Leben gelangt; daß, wenn der Herr den Bau nicht aufrichtet, die, welche zu

bauen versuchen, umsonst arbeiten; daß eitel und unmächtig alle Menschen in dem sind, was nicht der Wille Gottes ist. Daß der Katholizismus noch heut zu Tage lebt wie immer; daß er allein noch immer das Wunder bewirkt, welches seit achtzehnhundert Jahren so oft geschah: rohe Steine in wahrhaftige Kinder Abrahams zu verwandeln. Völker Europas, undankbare Kinder, belehret euch nun: nicht ohne Grund hat euch die Vorsehung die in Aegypten gemachte Erfahrung vor Augen gehalten.

Achtes Kapitel.

Geschichte der Familie in Asien. — Indien.

Die menschliche Vernunft, so entwickelt sie auch seyn mag, reicht nicht hin, die Völker aus der Erniedrigung zu ziehen, welche eine unvermeidliche Folge des alten und neuen Gözenthums ist. Dies ist eine Wahrheit, welche das Geständniß der Philosophen und die allgemeine Erfahrung, deren Schilderung dieß vorliegende Werk gibt, unbestreitbar machen. Dem Christenthum allein gebührt die Ehre, die öffentliche und häusliche Gesellschaft wieder herstellen zu können. Nun aber gibt es im Christenthum Secten, welche sich für berufen ausgeben, die Nationen zu regeneriren. Sie geben sich anscheinlich viel Mühe, um diesen Zweck zu erreichen. Die tausendzüngige Fama ist besoldet, ihre Erfolge auszuposaunen. An der Spitze dieser vorgeblichen Regeneratoren geht das englische Volk einher. Seine Missionäre bedecken den Erdbreis und kosten jährlich unermessliche Summen. Wozu führen so viele Worte, so viele Bibeln, so viele Rupten?

Die englischen Prädicanten rühmen zumal die Erfolge, welche sie auf den Inseln des Südmeeres, namentlich auf

O'Leiti und auf Sandwich haben. Um sie auf ihren wahren Werth zurückzuführen, darf man nur die Erzählung der unverdächtigen Seefahrer und Männer hören, welche diese Archipele besucht haben. „Es ist wahrhaft zu bedauern,“ sagt der Capitän Barrow, ein Engländer und Protestant, „daß man zur Befehrung dieser Insulaner nicht Menschen von gesunderer Urtheilskraft gewählt hat. Man kann nicht, ohne einen lebhaften Schmerz zu empfinden, daran denken, was sie waren, und was sie nun sind. Alle Vergnügungen, selbst die unschuldigsten, denen sie sich sonst hingaben, sind von den Missionären verdammt und abgeschafft, und an ihre Stelle Kopfhängerei und Freudlosigkeit getreten. Die Einfalt ihres Benehmens, die mehrere ihrer Fehler vergessen machte, ist der List, der Falschheit und Heuchelei gewichen. Die Trunkenheit und die Armuth, und die daraus folgenden Krankheiten haben die Bevölkerung auf eine so entsetzliche Weise vermindert. Nach einer im Jahre 1794 von den Missionären selbst vorgenommenen Zählung belief sich die Anzahl der Bewohner damals auf 16,040. Der Capitän Waldegrade versichert, daß nach einer neuern Zählung, von denselben Missionären 1830 angestellt, die ganze Bevölkerung auf 5000 zurückgekommen war. Es ist nur zu gegründet, daß diese Verminderung eben so sehr den strengen Uebungen, welche diesen Inselbewohnern von den Missionären aufgelegt wurden, den Gebeten und dem beständigen Singen der Psalmen, wozu sie genöthigt werden, als dem Gebrauche der hüzigen Getränke zuzuschreiben ist. Dieser Rest der Bevölkerung hat sich auf dem flachen und sumpfigen Boden am Meere niedergelassen und dient bloß den sieben Niederlassungen der Missionäre, welche den Eingebornen den wenigen Handel, welchen sie vorher trieben, entzogen haben und ihn nun selbst üben. Eben sie haben Magazine, sind Handelsagenten und besitzen das absolute Monopol über alles Vieh, welches auf der Insel ist. Statt dessen haben sie den Insulanern . . . ein Parlament gegeben!!“

In Ostindien aber, das schon so lange von den Engländern besessen, beherrscht, verwaltet, wir dürfen sagen ausgepfändet wird, haben die Diener der Häresie aufs Vollständigste die Bedingungen zu einem glücklichen Erfolge vereinigt. Was ist jedoch geschehen? Die zahlreichen englischen und amerikanischen Präbikanten, haben sie Indien aus seiner tiefen Unwissenheit gezogen? Man urtheile darüber nach der Probe, die unlängst ein Priester des Landes, ein Mann folglich, der nicht unter die Masse zu zählen ist, von seiner Wissenschaft gab: ab uno disce omnes. Im Jahre 1842 empfing der König von Massur, dessen sämmtliche Provinzen seit langer Zeit unter der Abhängigkeit von England sich befinden, und die von Engländern und ihren zahlreichen Predigern bewohnt werden, einen unsrer Missionäre in öffentlicher Audienz. Unter den Hofleuten befand sich ein Lehrer des Landes. Der König bat den Missionär, nach Europa zu schreiben und fragte ihn, wie viele Zeit nöthig wäre, um die Antwort zu empfangen. „Ich sprach,“ sagt der Missionär, „von dem Communicationsweg über das Cap und von dem auf Dampfschiffen über das rothe Meer. Bei dem letztern Wort sagte der Lehrer zu mir: Wie viel Meere gibt es in der Welt? Ich gab ihm eine kleine Vorstellung von der Erde und den verschiednen Namen, welche der Ocean den mancherlei Ländern, welche er bespült, entlehnt. Allein meine Antwort machte ihn mehr verlegen, als sie ihn befriedigte. — Aber in welchem Lande befinden sich denn die sieben in unsern Büchern erwähnten Meere? 1) das Meer Sirup; 2) das Meer Lebenswasser; 3) das Salzmeer; 4) das Meer geronnene Milch; 5) das Meer frische Milch; 6) das Meer frische Butter; 7) endlich das Meer süßes Wasser; wo befinden sie sich? — Nur in euern Märchen, sagte ich zu ihm, und ich kenne keinen Himmelsstrich, wo ich sie anbringen könnte.“ Das also ist die tiefe Unwissenheit, in welche Menschen versenkt bleiben, die seit einem Jahrhundert mit den Engländern in Berührung

stehen. Man sage nicht, die Indier wollen die Bildung nicht annehmen, welche ihnen England darbietet. Wem macht man es glaubbar, daß die Sonne, welche seit einem Jahrhundert über ein Land leuchtet, nicht alle seine Theile erhellt hat? Ach! man kann es gar nicht verkennen, England beschäftigt sich weit mehr damit, Indien auszubeuten als es zu belehren. Sein vorherrschender Gedanke ist nicht der Eifer für die Seelen, sondern die Liebe zum Golde. Wäre Indien einer katholischen Nation unterworfen gewesen, schon lange wäre die Finsterniß einer so argen Unwissenheit verschwunden: die Thatsachen sprechen hinreichend dafür.

Haben die Diener der Häresie die Indier, Unterthanen Englands, wenigstens ihrem lächerlichen Aberglauben, ihren schändlichen und grausamen Uebungen entrissen? Höret: „Ihr habt nichts so Lächerliches und so Abgeschmacktes in der Mythologie der Alten gelesen, das sich nicht in den von den Braminen erfundenen Uebungen und Fabeln, wodurch sie der blinden Neigung fröhnen, welche die Indier zum größten Götzendienste fortsetzt, wieder findet. Sie haben noch nicht genug an jener Menge von Bagoden, die allenthalben verbreitet sind; viele unter ihnen errichten auch noch vor ihren Häusern einen Haufen Roth in Gestalt eines Kegels von drei bis sechs Fuß Höhe; sie bemühen sich, durch wer weiß welche Ceremonien den Teufel da hinein zu bringen und huldigen ihm dann auf religiöse Weise. Manchmal verzieren sie diesen trocknen Rothhaufen mit Blumenkränzen und besprengen ihn mit Del nach Art der Libationen. Wehe euch, wenn ihr mit einem Fuße an diesen lächerlichen Altar stoßet. Sie führen euch vor Gericht, und die Richter stehen nicht an, euch als schwere Frebler an einem Gegenstande des indischen Cultus zu verurtheilen.

„Die Bagoden und heiligen Hügel, deren ich erwähnte,“ sagt ein Missionär, „reichen, obwohl ihrer unzählige sind, für den Aberglauben des Volkes doch nicht hin. Es muß unauf-

hörlich irgend einen Gegenstand seines Cultus, irgend welche Zeichen seiner unsinnigen Andacht vor Augen und an sich haben. Worin aber besteht dieser verehrte Talsman, ohne den kein Helde sein Haus zu verlassen wagt? Das ist unmöglich zu errathen. Es ist, erlaubt mir den Ausdruck, es ist der Mist einer Kuh! Ja, alle Tage ist das Erste, was der Götzendiener bei seinem Erwachen thut, sich damit das Gesicht, die Brust und die Arme zu reiben. Also parfümirt, wendet er sich nach Osten und betet die Sonne an. Dann schreitet er stolz überall hin, die Stirne mit diesem verehrten Siegel bezeichnet, und er brüstet sich wegen dieses besondern Schmuckes eben so sehr, als ein kleiner Fürst wegen seines glänzenden Hofstaates. Und dieß gilt von der unermesslichen Mehrheit des indischen Volkes. Meine Feder sträubt sich, noch Anderes, das für unsre arme Menschheit noch demüthigender ist, anzuführen."

Und seht, diese Nation ist seit einem halben Jahrhundert von einem Volke abhängig, das sich christlich nennt! Werfet den Siegern vor, daß sie nichts gethan haben, um die Blinden aufzuklären, so schreien sie, man verleumde sie; woher kommt nun das Vergebliche ihrer Anstrengungen. Ach! es darf eben nicht verkannt werden, zwei Dinge sind wesentlich, um die Nationen zu regeneriren: ein göttliches Wort auf den Lippen und Märtyrerblut in den Adern; Beides fehlt der Häresie.

Diese Uebersicht der allgemeinen Sitten läßt den Zustand der häuslichen Gesellschaft ahnen. In ihrer Verfassung zeigt sie die vollständigste Vergessenheit der ursprünglich vom Schöpfer gegebenen Geseze: in den königlichen Gemächern findet ihr so wenig als in den Hütten wirkliche Spuren der Einheit, der Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Ehe; ¹⁾ statt ihrer herrschen

1) Dieser Behauptung scheint, wenigstens in ihrer Allgemeinheit von dem ehrwürdigen Dubois, einem Missionär, der dreißig Jahre seines Lebens in Indien zugebracht hat, widersprechen zu werden. Er sagt,

ungehindert der Despotismus und Sensualismus. Die Ehescheidung findet in gleichem Grade statt wie die Polygamie. Ein Mann kann eben so viele Weiber heirathen, als ihm sein Vermögen zu ernähren gestattet; indem er aber denen, welche ihm mißfallen, den Theil gibt, welchen er ihnen am Hochzeitstage versprochen hat, besitzt er immer volle Freiheit, sie zu verabschieden. Bei der Trennung nimmt die Mutter die Mädchen mit sich; die Knaben bleiben beim Manne. Durch das Gesetz oder den Gebrauch beraubt, hat die Frau selten ein anderes Vermögen als ihre Kleinode, ihre Kleider, ihr Bett und einiges Tischgeschirr. Dieß sind die Hilfsquellen, die ihr nach ihrer Entlassung bleiben, um ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen. Hat sie vielleicht, ob sie solcher Schmach preisgegeben ward, in dem Hause ihres Gatten einige Entschädigung gefunden? gab es nicht einige schöne Tage im Leben dieser Unglücklichen? Wir wollen es sehen.

In Indien wie in China werden die Frauen allgemein in ihren einsamen Gemächern von Slaven bewacht, welche ihnen nicht einmal den Anblick ihrer nächsten Verwandten gestatten. Die heiligsten Verhältnisse, welche im Christenthume, indem sie den Gatten zum Freund, zum Bruder seiner Gattin machen, das Ehejoch erleichtern und gar manche der vielen Thränen trocken, welche die Frau zu vergießen verurtheilt ist, kannten die indischen Frauen nie. Sie stehen in keinem andern Verhältniß als in dem der Sclavin zum Despoten. Es ist eine Maxime, die in den Büchern der Indier gelehrt und all-

daß die Unauflöslichkeit der Ehe ein wesentlicher Grundsatz bei den Indiern ist. Wir antworten: 1) diese schöne Maxime kann in den Gesetzen geschrieben stehen, ohne es in den Sitten zu seyn: so bezeugen es alle Reisenden; 2) die von Dubois ausgesprochne Thatsache kann für manche Theile Indiens gelten, ohne deßhalb allgemein zu seyn.

gemein beobachtet wird, daß eine Frau dazu bestimmt ist, in einem beständigen Zustand von Abhängigkeit und Unterwürfigkeit zu seyn, und daß sie in keinem Umstande des Lebens Herrin über ihre Person werden kann. Ihre Pflicht ist, ihren Eltern zu gehorchen, so lange sie Tochter ist, ihrem Manne und ihrer Schwiegermutter, wenn sie verheirathet ist; und in der Wittwenschaft werden ihre eignen männlichen Kinder ihre Vorgesetzten und haben das Recht, ihr zu gebieten. Ueberhaupt spricht ein Mann seine Frau nur in Worten an, welche zeigen, wie gering er von ihr denkt, z. B. Magd, Clavin und andere eben so schmeichelhafte kommen als sich von selbst verstehende Ausdrücke aus seinem Munde. Eine Frau dagegen richtet an ihren Mann nur das Wort, welches die tiefste Demuth ausdrückt, als mein Herr, mein Gebieter, und manchmal mein Gott. Aus Ehrfurcht darf sie ihn nie bei seinem Namen nennen.

Sehet, in welchen Worten sich über denselben Gegenstand das Padma-Pourana, eines von den heiligen Büchern der Indier, ausdrückt: „Es gibt für eine Frau keinen andern Gott auf der Erde als ihren Mann.“ Das ausgezeichnetste aller guten Werke, das sie thun kann, ist, ihm zu gefallen suchen, indem sie ihm den vollkommensten Gehorsam erweist: dieß muß ihr einziges Bestreben seyn.

„Was er auch für einen Fehler haben, wie abscheulich er auch seyn mag, eine Frau darf nur für ihren Mann leben, überzeugt, daß er ihr Gott ist. . . Wenn er singt, muß sie entzückt seyn vor Freude; wenn er tanzt, muß sie mit Lust auf ihn sehen; wenn er von Wissenschaft spricht, muß sie mit Bewunderung zuhören; wenn er in Zorn kommt, wenn er droht, wenn er ihr grobe Beleidigungen sagt, wenn er sie sogar ungerecht schlägt, darf sie ihm nur mit Sanftmuth begegnen, muß sie seine Hand ergreifen, sie küssen, ihn um Verzeihung bitten, auf daß ihre Worte und alle ihre Handlungen ein öffentliches Zeugniß seien, daß sie ihren Mann als ihren Gott ansieht.“

Kann die Slaverei noch tiefer gehen, eine noch erniedrigendere Gestalt annehmen? Sind die barbarischen Suttöes, der letzte Grad von Unterdrückung, nicht wenigstens zum Theil die Folge solcher Vorstellungen? Eine Frau, welcher die so natürliche Liebe zum Leben oder der Mangel an Muth rathen würde, sich der Ehre, lebendig auf dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Mannes verbrannt zu werden, zu entziehen, schwebte fortwährend in Furcht, sein Andenken auf zu arge Weise zu verletzen.

Es ist also wahr, und der Geist schaudert zurück vor dem Gedanken! die schon zur Zeit Alexanders gebräuchlichen Suttöes finden noch immer bei diesem Volke statt, das eine Versteinerung des Menschengeschlechts zu seyn scheint. Es ist dieß, wie gesagt, der äußerste Ausdruck des Despotismus des Ehemanns und der Erniedrigung des unglücklichen Weibes. Eine ungefähre Berechnung vom Jahre 1804 erhob die Zahl der indischen alljährlich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer lebendig verbrannten Wittwen auf zehntausend. Dieselbe Berechnung, 1838 angestellt, gibt bloß in den englischen Besitzungen zweitausend fünfhundert Suttöes für die Jahre 1835, 6, 7, 8 an. Und England, welches Pagoden für seine indischen Unterthanen baut, gibt seine Soldaten her, um solch greuliche Opfer zu überwachen! Sollen wir dem Leser das Nähere einer solchen entsetzlichen Ceremonie vor Augen stellen? Lassen wir einen Augenzeugen reden:

„Es war in der Nacht des 27. auf den 28. Juni 1839, als Runjet-Singh, König von Lahore, ausathmete. Seit dem 24. war er im Todeskampfe, dem letzten in diesem Leben, der gegen den Tod geführt wird; und von diesem Augenblick an war das Serail in Bewegung. Mehrere seiner Frauen beeilten sich, die Ehre anzusprechen, den Scheiterhaufen besteigen zu dürfen, allein diese Begünstigung ward nur vieren unter ihnen von fürstlichem Geschlechte zu Theil. Sieben Wächter des Serails gelangten gleichfalls zu dieser Ehre.“

„In geringer Entfernung vom Palaste auf dem Paradeplatz befand sich am 28. um acht Uhr des Morgens ein prächtiger Scheiterhaufen von Sandelholz errichtet. Der königliche Leichnam wurde in Procession dahingeführt; die vier Königinnen kamen nach; dann folgten die sieben Wächter bis zum Fuße des Scheiterhaufens. Die vier Königinnen wurden je zwei einander gegenüber gestellt, und der König auf ihre Kniee gelegt. Ringsum die Königinnen stellten sich dann die Wächter auf. Man baute den Scheiterhaufen völlig aus, indem man die Opfer mit Scheiten von Sandelholz umgab, so daß man von ihnen nichts mehr als die Köpfe sehen konnte. Mit Del, Butter und harzigen Räucherwerken getränkte Leintücher waren in großer Menge ins Innere des Scheiterhaufens gethan worden, auch die Opfer wurden damit umhüllt. Hierauf nahte sich der älteste Sohn des Königs, welcher seinem Vater in der Regierung folgte, und legte Feuer an mehrere Stellen unter dem Scheiterhaufen. Eine unermessliche Menge, die von allen Seiten herbeigeeilt war, freute sich über dieß schreckliche Schauspiel und klatschte dem Muth der Opfer Beifall zu. In einem Augenblick erhob sich eine unermessliche Flamme mit Rauch vermischt, welcher sogleich die traurigen Opfer des rohesten Vorurtheils in Asche brachte. Des andern Tags beschäftigte man sich damit, die Glieder der Hände und Füße zu sammeln, und nachdem man sie in seidne mit Gold gestickte Säckchen gethan hatte, in welche zuvor Räucherwerk und Blumen gekommen waren, trug man die königlichen Reliquien und die der Opfer, welche sich mit ihrem Herrn hatten verbrennen lassen, in feierlicher Procession in den heiligen Fluß Ganges.“¹⁾

Wenn die Frau, die Mutter, die Gattin, die Gefährtin des

1) Der Doctor Benet, Arzt des Königs von Lahore. — Ein anderes noch schrecklicheres Factum sehe man Religionslehre 2c. Thl. 8, Fest der Verkündigung.

Mannes so behandelt wird, welches Loos kann dann in einer Gesellschaft, wo ein solcher Despotismus herrscht, das Kind, das schwache Kind erwarten, welches, wenigstens in den ersten Tagen seines Daseyns, für Eltern, die den heiligsten Pflichten der Familie so fremd sind, weit mehr eine Last als eine Freude ist? In dieser Hinsicht nun ist die indische häusliche Gesellschaft die Vernichterin aller Gefühle. Indostan ist ein schauerhaftes Schlachthaus. „In Indien,“ sagt Dubois, „ist nicht selten, Eltern zu sehen, welche, überzeugt von der Untrüglichkeit des himmlischen Einflusses, unschuldige Geschöpfe, die an gewissen Tagen geboren werden, welche die heillosen Albernheiten der Astrologie als unglückliche bezeichnen, insgeheim auf offner Straße aussetzen oder sie einem Jeden überlassen, der sich der Gefahr unterziehen will, sich mit einer Last von so schlimmer Vorbedeutung zu befassen. Unter diesen unnatürlichen Eltern gibt es sogar solche, welche die Barbarei so weit treiben, daß sie diese Opfer der stupidesten wie fürchterlichsten Thorheit kaltblütig ersticken oder ersäufen. Seit undenklicher Zeit wird der Kindermord täglich bei den Indiern geübt: sie haben ihre Mädchen zu Tausenden getödtet. In manchen Provinzen erzieht man nur die Knaben. Indes ist dieß Vorrecht der blutigen Unterdrückung, das hier wie überall auf der Tochter Ewas lastet, für sie nicht ausschließlich. In der großen Provinz Madras haben die Pächter und Landbauer die schreckliche Gewohnheit, Kinder zu mästen und dann zu tödten. Eh das unschuldige Opfer sterben muß, machen sie ihm Einschnitte in den Leib, schneiden Stücke Fleisch ab, die sie in die verschiednen Theile ihrer Felder und Pflanzungen schicken, und lassen alles Blut des unglücklichen Kindes auf die Erde fließen, eh es stirbt. Englische Soldaten, welche in ein einziges Dorf gesandt wurden, fanden da nicht weniger als fünf und zwanzig Kinder, welche Priestern zur Mast anvertraut waren, um später eben den schändlichen Gebrauch, von dem wir gerade sprachen, davon

zu machen. So nun machte das alte Heidenthum aus dem Kinde ein Opfer, das neue macht ein Mastvieh daraus!"

Kinder, saget Dank, tausend Mal Dank, dem erlösenden Gotte, der, um euch so großer Tyrannei zu entreißen, sich herabließ, selbst ein Kind zu werden. Unter euch Allen, die ihr diese Zeilen leset, gibt es vielleicht mehr als einen, vielleicht viele, welche dem Christenthume die Wohlthat des Daseyns und der Erhaltung verdanken.

Neuntes Kapitel.

Geschichte der Familie in Asien. — China.

Nun sind wir an den Thoren dieses geheimnißvollen Reiches, dessen Sitten, Kenntnisse, Künste, Civilisation und Glückseligkeit Voltaire und seine Schule so sehr rühmten. Vermöge dieses Gewebes von artigen Lügen wurde das chinesische Volk für mehr als einen Europäer das Ideal der Vollkommenheit. Die Tactik der ungläubigen Philosophie hatte einen doppelten Zweck: unsern heiligen Büchern Fehler nachzuweisen, indem sie ihnen ältere und sichrere Chronologeen entgegensezten; die Ruhlosigkeit des Christenthums durch die Civilisation der Völker zu zeigen. Was die chronologischen Tafeln des himmlischen Reiches betrifft, so hat die heutige Wissenschaft gerechtes und schnelles Gericht damit gehalten. ¹⁾ Man weiß, daß die Jesuiten ge-

1) Delambre spricht von den chronologischen Tafeln der Chinesen, der Hauptbass ihrer vorgeblichen Chronologie, also: „Die Chinesen,“ sagt er, „und die Indier sind mit der mathematischen Astronomie unbekannt. . . Wir besitzen kein einiger Maßen altes Denkmal ihrer Kenntnisse. Alles beschränkt sich für die Chinesen und Indier auf

nöthigt waren, die Chinesen das Verfertigen von Almanachen zu lehren, so wie eine Menge anderer Dinge, die sich unter den fast unendlichen Kenntnissen nicht mehr befanden, aus denen Voltaire den berühmten Abkömmlingen des Fo=hi eine Ehre machte. Handelt es sich um die eigentlich sogenannte Civlisation, welche wesentlich in der Kenntniß und Uebung der gesellschaftlichen Tugenden besteht, so wollen wir darüber aus den öffentlichen und Privatsitten urtheilen. Folgende Schilderung geben uns unsre Missionäre davon.

Mehrere Male hatten wir im Laufe dieses Werkes Gelegenheit, das Zeugniß dieser merkwürdigen Männer anzuführen: es ist gut, weil wir uns ferner darauf berufen werden, seinen Werth schätzen zu lernen. Der Missionär ist kein Reisender, welcher von einem Lande spricht, von dem er nur die Oberfläche schnell und von der Kutschenthüre aus gesehen hat, ja, er ist nicht einmal ein Reisender, welcher lange Zeit sich in einer einzelnen Stadt, in einem Meereshafen, oft unbekannt mit der Sprache des Landes oder nur unvollkommen damit bekannt, aufgehalten hat; der allermeist nur nach dem Hörensagen urtheilt, nur mit wenigen Bewohnern in persönlichem Verhältnisse steht, das Land endlich nur unter commerciellem oder scientificchem, selten unter morallischem Gesichtspunkte studirt.

Weit verschieden davon ist der Missionär. Er hat nicht bloß in einer Stadt gewohnt, sondern in sehr vielen; er hat nicht bloß flüchtig das Land seiner Mission durchstreift, er hat

ganz neue Werke; und was die Chaldäer und Aegyptier betrifft, so führt man für sie nur einige vage und nichts sagende Zeugnisse von Schriftstellern an, welche in diesen Gegenständen keine competenten Richter sind. . . Es ist nichts vorhanden, aus dem man sich eine sichere Vorstellung von der Wissenschaft der Alten in der Astronomie machen könnte. Hat diese Wissenschaft existirt, so sind die Beweise dafür verloren gegangen.“

es im vollen Sinne durchwandert, allermeist zu Fuß: er hat sich überall lange aufgehalten. Sein Beruf machte es ihm nothwendig, die Sprache zu lernen; er stand mit allen Klassen in Berührung; er ward in die Einzelheiten und Geheimnisse des innersten Lebens eingeweiht: er hat das Böse und das Gute mit eignen Augen gesehen, es mit Händen berührt: er hat sich dem Volke gleich gemacht und ist sein Führer und Vater geworden. Ein unterrichteter und anspruchloser Mann, zeugt sein ganzes Leben voll Tugenden und Opfer für seine Wahrhaftigkeit.

Nachdem wir dieß, was für unsere Missionäre auf allen Theilen der Erde gilt, gesagt haben, kommen wir zu der Schilderung, welche sie uns von den allgemeinen Sitten des chinesischen Reichs hinterlassen haben. Man wird uns erlauben, sie an den hellen Tag zu bringen als eine neue Probe von der philosophischen Wissenschaft und Aufrichtigkeit des vorwichtigen Jahrhunderts und als eine zuvörderst nothwendige Anzeige, um den Zustand der Familie im Vaterlande des Confucius schätzen zu lernen.

„Wenn die Menschen, welche in Europa die Wohlthaten des Christenthums misskennen, und welche die Tiefe des Abgrundes nicht ermessen haben, aus dem es die Nationen zieht, das sehen könnten, was am hellen Tage Angesichts des Himmels geschieht, so würden sie sicher spät aber aufrichtig der Religion huldbigen, welche allein fähig ist, so unglaublichen Schändlichkeiten ein Ziel zu setzen. Die Gerechtigkeit wird nach dem höhern Gebot verkauft, der goldne Schlüssel öffnet alle Gewissen, das Geld macht, daß die Ketten der Schuldigen und die Verbote des Gesetzes fallen, die öffentlichen Aemter sind Gegenstand eines häßlichen Handels.“

„Nichts ist z. B. mehr an der Tagesordnung, und nichts würde vielleicht mehr Aufsehen in Europa erregen, als die durch die Mandarine gegen den Handel mit Oplum veröffentlichten

Edicte. Sie haben alle Anatheme der Moral des Confucius und alle Drohungen des Kaisers auf die eingebornen oder fremden Kaufleute fallen lassen, welche in das himmlische Reich den Gebrauch dieses entsetzlichen Giftes einzuführen suchten. Im Grunde war ihre einzige Absicht, das Monopol dazu zu erlangen. Ich sehe alle Tage mit eignen Augen die mandarinischen Schiffe, welche Opium von dem Schiffe holen, auf dem ich mich eingeschifft habe. Wollen Andere dasselbe thun, so müssen sie das Recht dazu für hundert Franken für die Kiste dem Mandarin bezahlen. Wehe den Unbesonnenen, welche die Taxe ein wenig hoch finden und sich deshalb zu dem gefährlichen Spiel des Schleichhandels entschließen. Man sperrt sie ein, man richtet sie besonders durch Geldstrafen zu Grunde; man confiszirt das Opium für den kaiserlichen Schatz, sorgt aber wohl dafür, daß nur der achte Theil des gerichtlichen Beschlages abgegeben wird: das übrige nimmt die Behörde für sich. Unlängst sah ich auf solche Weise ungefähr fünfzehn tausend Franken für den Schatz einbringen, während die Wegnahme sechs bis sieben mal hunderttausend abwerfen mußte."

Bei diesem außerordentlich gierigen und diebischen Volke ist Alles verkäuflich, weil Alles käuflich. „Das Uebel," fährt der Missionär fort, „kam von den höchsten Kreisen des Staates bis zum bescheidenen Heiligthum der Familie herab. Gestern machte ich einen Spaziergang auf den Bergen der Insel Linting. Beim Herabsteigen fand ich am Ufer eine Mutter, welche in mich drang, ihr Kind zu kaufen. Die Großmutter bat mich sehr inständig, und ich sehe sie noch, wie sie das arme Kind in meinen Rücken warf, das nicht wußte, wie ihm geschah. Der Vater war zugegen und wartete gleichgiltig den Schluß des Handels ab. Die Kinderverkäufe sind so häufig in der niedrigen Volksklasse, daß eine Mutter gar keine Unehre mehr davon hat: sehet da die Werke des Heidenthums. Nein, nie werden sich ähnliche Mißbräuche, dergleichen Sitten auf unserem durchs

Evangelium urbar gemachten Boden anstebeln. Wäre es aber möglich, daß Europa diesem wohlthätigen christlichen Einflusse, der es bis jetzt vor solchen Abscheulichkeiten bewahrt hat, entzogen, mit ihnen behaftet werden könnte, seine Philosophen würden es machen, wie die chinesischen Gelehrten: sie würden mit Gleichgültigkeit zusehen und unbedenklich nachfolgen. Uebrigens sieht man es beim ersten Blicke, daß das chinesische Reich nur ein Leib ohne Seele, gleichsam der Leichnam eines Riesen ist. Ist für ihn noch einige Möglichkeit zum Wiederaufleben vorhanden, so kann es nur durch die Stärkung des Baues geschehen, aus welchem die Völker wie die Menschen neugeboren hervorgehen."

Nach diesem allgemeinen Augenblick auf die chinesischen Sitten, gehen wir zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft herab. Auch hier wollen wir nebst den zahlreichen Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums mächtige Beweggründe zur Dankbarkeit und Treue gegen Gott, unsern Erlöser und die katholische Kirche, seine unverderbliche Braut, sammeln. Alle Wunden, welche im alten und neuen Heidenthume die häusliche Gesellschaft entstellen, finden sich in der chinesischen Familie. Despotismus und Sensualismus, das ist der Anfang, die Mitte und das Ende ihrer Geschichte.

Und erstens, wie der Heide des Alterthums, so sieht auch der Chinese nur auf das Materielle in der Ehe. Alle müssen heirathen: das ist ihre wichtigste Pflicht. Ein Vater hält seine Ehre für verletzt, wenn er nicht alle seine Kinder unterbringt. Jedes von ihnen kann mehrere Frauen nehmen, obwohl im Allgemeinen nur eine den Namen Gattin führt, und diejenigen, welche ihm nicht mehr gefallen, davon schicken. Das Concubinat ist so allgemein, daß mehrere Städte der Provinz Kiangnan wegen des schändlichen Handels berüchtigt sind, den sie mit den unglücklichen zu diesem Zwecke bestimmten Geschöpfen treiben. Es ist also in der chinesischen Familie die ursprüngliche Verfassung der häuslichen Gesellschaft gänzlich mißkannt:

die großen Charaktere der Moralität, Einheit und selbst Unauflöslichkeit sind verschwunden. Die Ehescheidung endlich ist durch die Gesetze in vielen Fällen autorisirt; und immer nimmt sie einen besondern Charakter der Unterdrückung für das Weib an. Wenn sie ihren Mann zuerst verläßt, so ist sie gesetzlichen Strafen unterworfen, worauf er das Recht behält, sie zu verkaufen. Hier folgen einige Fälle der Ehescheidung; sie werden uns die Moralität der chinesischen Ehe und den Zustand der Familie im himmlischen Reiche schätzen lehren. 1) Eine geschwätzte Frau, die sich durch diesen Fehler lästig macht, ist der Ehescheidung unterworfen, mag sie auch noch so lange verheirathet und Mutter mehrerer Kinder seyn; 2) eine Frau, welche gegen ihren Schwiegervater oder ihre Schwiegermutter nicht folgsam ist; 3) eine unverschwiegsame Frau; 4) eine eifersüchtige Frau. „Dieser Fall der Eifersucht,“ fügt der P. Navarette hinzu, „tritt nun aber häufig ein wegen der wunderlichen Zänkereien unter den Frauen. Die einen erhängen sich, die andern stürzen sich in die Brunnen. Die chinesischen Lehrer bestimmen, indem sie sich dabei auf zahlreiche und berühmte Beispiele stützen, daß ein Mann mit seiner Frau bloß deshalb schon brechen kann, wenn sie das Haus mit Rauch erfüllt, oder wenn sie den Hund erschreckt, indem sie ihn zu heftig anschreit.“

Ist dieß nicht die römische Zügellosigkeit im Zeitalter des Augustus, wie sie Juvenal gebrandmarkt hat? Und auf daß nichts der Ähnlichkeit fehle, so muß hinzugefügt werden, daß das fluchwürdige Betragen Catos und der Verkauf des unglücklichen Weibes gleichfalls durch die Gesetze gerechtfertigt und durch die Sitten gebilligt sind.

Das ist die Schilderung der chinesischen Familie in Bezug auf ihre Verfassung. Es ist nun leicht zu errathen, was die Glieder sind, aus denen sie besteht. Der Vater ist ein Despot,

grausam, grüßlich, ausschweifend, abgeschmact und fast immer bis zum Lächerlichen stolz.

Was die Frau betrifft, so höret ihre Geschichte. Von Kindheit an genießt sie das Vorrecht der Unterdrückung und der Leiden. Man martert sie, indem man ihr die Füße verstümmelt und sie außer Stand setzt, sich ihrer zu bedienen. Hier wie überall eitel und leichtgläubig, meint die Tochter Ewas, daß diese Mode eine Quelle der Schönheit ist, und die Unglückliche gibt sich auch recht Mühe, ihre Füße immer kleiner zu machen, jemehr sie an Jahren zunimmt. Eine barbarische Eifersucht verurtheilt sie auf solche Art, nur ein Meubel des Herdes zu seyn. Es ist schmerzhaft, sagte vor einigen Monaten einer unsrer Missionäre zu uns, diese Opfer mit kleinen Füßen zu sehen, wie sie, um gehen zu können, ihre beiden Arme auf die Schultern eines Dieners stützen und eine solche Müdigkeit erfahren müssen, daß ihnen jeder etwas lange Spaziergang unmöglich wird. Zu dieser Beraubung der Glieder kommt noch die Beraubung des Vermögens. Wie das römische Gesetz der Römer, macht auch das chinesische die Tochter unfähig, zu empfangen und von ihren eignen Eltern zu erben. Das Gesetzbuch des himmlischen Reiches erlaubt nicht, die Töchter auszustatten. Die Eltern können wohl sie wie niedrige Thiere verkaufen (die Gesetzgebung verpönt diesen Greuel, allein die Regierung duldet ihn); sie können sie selbst tödten, aber ausstatten können sie sie nicht. Die Knaben allein erben. Sind nur Töchter da, so geht das Vermögen mit vollem Rechte auf den nächsten Verwandten in männlicher Linie über, wenn nicht der Vater schon ein männliches Kind adoptirt hat, gleichviel von welchem Grade der Verwandtschaft. Ein barbarisches Vorurtheil läßt das weibliche Geschlecht als eine entartete, unter dem Manne stehende Gattung ansehen. Besonders in den höhern Klassen bemerkt man diesen Zustand der Knecht-

Gaume, Gesch. d. h. Gesellsch. III.

schafft und Demüthigung recht. Nur die christliche Religion mildert in China wie im übrigen Asien das Loos der Weiber und gibt ihnen eine größere Freiheit. Man kann sagen, daß das Christenthum ihnen gewisser Maßen den Bürgerstand gegeben hat. Der Unterschied zwischen den Christinnen und Heidinnen ist so fühlbar, daß die Chinesen die christliche Religion die Religion der Weiber nennen.

So gibt im väterlichen Hause dieser tyrannische Gebrauch das Weib wie eine Sache der Willkühr des stärkern Geschlechtes preis. Folget dem unglücklichen Geschöpf, wenn es aus dem häuslichen Herde kommt. Ihr werdet sehen, wie der Mann fortfährt, mit unbeugsamer Strenge das Joch seiner grenzenlosen Herrschaft recht schwer für sie zu machen. Die Ehe ist für das chinesische Weib nur ein Wechsel des Despotismus, so daß die ganze Geschichte ihres Lebens nur die Geschichte ihrer Erniedrigung und ihrer Knechtschaft ist. Die Wohnung ihres Mannes ist für sie ein lebendiges Grab. Kaum darf sie manchmal ausgehen, um ihre nächsten Verwandten zu besuchen. Im Uebrigen kommt sie, eingeschlossen in ihre Gemächer, nur mit den Frauen in Berührung, die sie bedienen. Die Verwandten und Befreundeten der Familie haben nicht einmal die Freiheit, mit ihr ohne Zeugen zu sprechen.

Der Despotismus nimmt tausend Gestalten an, um sie zu erreichen und sie in allen Umständen und zu allen Zeiten ihres traurigen Lebens zu unterdrücken. Bald untersagt er ihr die zweite Ehe bei Strafe der Entehrung; bald zwingt er sie, sich wieder zu verheirathen. So können in der gewöhnlichen Klasse die Eltern des ersten Mannes, um einen Theil der Summe, die sie ihm gekostet hat, zurück zu bekommen, sie wieder verheirathen, wenn sie keine Kinder hat, und sie oft zwingen, einen neuen Gatten aus ihren Händen zu empfangen. Manchmal ist ein Mann gefunden und die Summe bezahlt, eh sie noch die

mindeste Kenntniß davon hat. Das einzige Mittel für sie, diesem unterdrückenden Vertrage zu entkommen, ist, die Eltern ihres ersten Mannes zurück zu bezahlen oder Bonzinn zu werden, ein so verächtlicher Stand, daß sie die Achtung verliert, wenn sie in ihn tritt. Sobald die Wittwen auf solche Weise verkauft werden, bringt man sie in die Wohnung ihres neuen Gatten. Man sucht ihrer so schnell los zu werden, daß man oft das Gesetz verlegt, dessen Vorschriften den Verkauf der Wittwen vor Ablauf ihrer Trauer verbieten.

Wir meinen, wenn man eine so traurige Beschreibung liest, es könnten sich christliche Typen nur öffnen, um einen ewigen Dank- und Liebesgesang zu dem Gotte, der die gefallne Welt erlöst, und zu Maria, welche ihr Geschlecht wieder in seine Rechte eingesetzt hat, ertönen zu lassen; denn die Frau, die Mutter, die Gattin ist die Seele der Familie, wie die Familie selbst die Seele der Gesellschaft ist: der Zustand der erstern ist der moralische Maasstab der zweiten.

Behntes Kapitel.

Fortsetzung. — Zustand des Kindes.

Wenn wir, indem wir unsere Nachforschungen fortsetzen, den Schleier lüften, welcher den Zustand des Kindes im himmlischen Reiche verbirgt, so ist es zweifelhaft, ob christliche Blicke ein solches Schauspiel ertragen können. Abwechselnd wird das Herz empört und gerührt; das Wort mangelt uns, und die Feder fällt uns aus der Hand. Indes wollen wir doch versuchen, die zerstreuten Züge eines Gemäldes zu sammeln, das die ganze Welt nur schwach kennt. Dieß ist nöthig; denn wir müssen einmal lernen, der Göttlichkeit, der liebreichen

Milde der Religion aufrichtig zu huldigen, welche uns frei gemacht hat, uns, Kinder Europas, und welche uns vor den unglaublichen Greueln bewahrt, die jeden Tag seit Jahrhunderten Angesichts eben der Sonne, die uns erleuchtet, begangen werden.

Wie alle alten Völker, deren höchstes Gesetz der Despotismus ist, halten sich die Chinesen für die absoluten Eigenthümer ihrer Kinder. Sie verkaufen sie folglich, Söhne wie Töchter, gleich den Thieren, wenn es ihnen gefällt; und das gefällt ihnen sehr oft. Jedoch hat wie überall auch hier das Mädchen einen größern Theil an der väterlichen Grausamkeit. „Angekommen am Ufer des Amoy,“ sagt ein Reisender, „hatten wir den Anblick eines Neugeborenen, der vor ganz Kurzem getödtet worden war; und als wir einige Personen fragten, was ein solches Schauspiel zu bedeuten hätte, antwortete man uns kalt: „Es ist nur ein Mädchen.“ Der Gebrauch, die Mädchen zu ertränken, ist allgemein, und man folgt ihm, ohne das mindeste Gefühl von Mitleiden, und selbst lachend. Einen Mann von einigem Stande fragen, ob er Töchter hat, heißt, eine große Unvorsichtigkeit begehen. Kein Gesetz bestraft den Mord des Kindes durch die Hand des Vaters; denn der Vater ist der Oberherr über die, welche ihm das Daseyn verdanken. Noch schrecklicher ist, fügt ein alter Missionär hinzu, daß die reichen wie die armen Frauen ihre Töchter ersticken, sobald sie geboren sind, oder sie in ein großes zu diesem Gebrauche bestimmtes Gefäß werfen, worin man sie vor Hunger sterben läßt. Man schlägt die Zahl der Mädchen, welche diese barbarische Gewohnheit jedes Jahr dem Staate entzieht, im Umfange der Stadt Lao-li allein auf zehntausend an. Welch furchtbare Verwüstung richtet sie nicht im ganzen Reiche an!

Die schreckliche Schlächtereier, wovon unsre ersten Apostel Zeugen waren, hat noch nicht aufgehört; sie wurde noch im vorigen Jahrhundert fortgesetzt. Ein englischer Schriftsteller schildert sie mit folgenden Worten: „Entweder ersticken die Heb-

ammen die Kinder in einem Becken mit warmen Wasser und lassen sich für diese Handlung bezahlen; oder man wirft sie in den Fluß, nachdem man ihnen einen leeren Kürbiß auf den Rücken gebunden hat, so daß sie noch lange Zeit herumschwimmen, eh sie sterben. Das Geschrei, welches sie alsdann ausstoßen, würde überall anderswo die menschliche Natur schaudern machen, hier aber ist man daran gewöhnt, es zu hören, und man schaudert nicht darüber. Die dritte Art, sich ihrer zu entledigen, ist, sie auf den Straßen auszusetzen, wo alle Morgen und besonders in Peking Karren kommen, auf welche man die während der Nacht auf solche Weise ausgesetzten Kinder legt und sie in einen Graben wirft, ohne sie mit Erde zu bedecken, in der Hoffnung, daß die Mahometaner einige davon herausziehen; eh aber diese Karren, welche sie auf den Schindanger führen sollen, ankommen, ereignet es sich oft, daß die Hunde und besonders die Schweine, welche die Straßen in den Städten Chinas anfüllen, die Kinder lebendig fressen. Ich habe selbst bei den Menschenfressern Amerikas kein Beispiel von einer solchen Abscheulichkeit gefunden.

„Die Jesuiten versichern, daß sie in einer Zeit von drei Jahren neuntausend siebenhundert zwei Kinder gezählt haben, welche auf solche Weise für den Schindanger bestimmt waren: allein sie haben die nicht gezählt, welche in Peking unter den Füßen der Pferde und Maulesel umkamen, noch die, welche die Hunde gefressen haben, oder welche bei ihrer Geburt erstickt wurden, welche die Mahometaner fortführten, welche man an Orten aus dem Leben schafft, wo es keine Jesuiten gibt, die sie zählen könnten.“

Dieselbe Schlächtereit findet noch heut zu Tage mit derselben Barbarei statt. Nach ungefährender Berechnung schlägt man die Zahl der Kinder, welche jedes Jahr auf den Flüssen des unermesslichen chinesischen Reichs ausgesetzt werden, auf siebenzigtausend an. In dieser entsetzlichen Menge sind die nicht

mitgerechnet, welche man vor oder nach ihrer Geburt ersticht. Vor einer solchen Statistik schaudert die Einbildungskraft zurück. Und doch, bedenkt man die Zahl und Bedeutung der Zeugen, welche die Thatsache berichten, oder, wie wenig die Chinesen, welche mit der Unmoralität einer alten Civilisation die Grausamkeit des wilden Zustandes verbinden, sich aus ihren Kindern machen, sind diese entsetzlichen Rechnungen durchaus nicht übertrieben.

„Zu Hunderttausenden,“ schreibt einer unsrer Missionäre, „vernichtet man diese unschuldigen Opfer. Die chinesische Regierung stellt dieser schrecklichen Gewohnheit kein Hinderniß entgegen. Alle unsere Brüder beschäftigen sich damit, diese armen kleinen Geschöpfe aufzunehmen. Man bringt mir oft für sechs, für drei Franken, ja umsonst solche Kinder, indem man mir sagt, wenn ich sie nicht annehme, so werden sie getödtet.“ Hören wir hierüber die rührende Erzählung eines jungen Chinesen, der unlängst zum Christenthum bekehrt wurde. „Ich bin 1815 geboren. Einen Monat nach meiner Geburt sah meine Mutter ihre Milch vertrocknen, und mein Vater, der schon mit zwei Kindern versehen war, welche ihm die Besorgniß benahmen, ohne Nachkommenschaft zu sterben, wollte mir keine Amme halten, so sehr auch sein Vermögen ihm dieß gestattete. Um meiner los zu werden, ließ er mich in einen kothigen Kanal werfen, der außerhalb des Ortes und wenige Schritte von der Hochstraße war. Diese That meines Vaters darf euch nicht überraschen; denn alle Heiden meiner Provinz pflegen so zu handeln. In Chan-si ersticken oder ersäufen nicht bloß die armen Leute, sondern auch die wohlhabenden Familien ihre Kinder, wenn ihre Zahl zwei oder drei übersteigt. Nur die reichsten meiner Landsleute machen davon eine Ausnahme. Das Loos der Mädchen ist noch mehr zu beklagen; ihr könnet darüber aus folgenden Beispielen urtheilen: Ich habe einen Mann

gekant, welcher sieben bis neun Kinder, die ihm Gott gegeben hatte, erstickt hat.“

„Wenige Augenblicke, nachdem man mich in den Kanal geworfen hatte, der mein Grab seyn sollte, kam ein Reisender des Weges; er hörte mein Wimmern, stieg vom Kameele, und als er ein Kind im Rothe sich abkämpfen sah, zog er mich halb todt heraus und trug mich ins nächste Dorf. Ist hier eine mitleidige Seele, schrie er von Thüre zu Thüre, so erbarme sie sich dieses Kindes, sonst kommt es um.“

„Nun aber fand sich unter diesen Ungläubigen eine fromme Frau, ein Muster von Wohlthätigkeit. Ich will euch unter tausend drei Fälle anführen, die euch eine Vorstellung von der Güte ihres Herzens geben sollen: erstens ist sie Mutter eines jungen Mädchens geworden, das gleich mir ausgefetzt worden war; zweitens hat sie in ihrem Hause einen Sichtsranken gepflegt, dessen Armuth seiner Krankheit gleich war; endlich hat sie mich als Kind angenommen und mich aus den Armen des Todes gerissen. . .“

„Auf den Ruf des Reisenden sagte diese gute Frau von Mitleiden bewegt zu ihrem Manne: Geh und sieh, ob ein Nachbar dieses Kind annehmen will; und will es Niemand, so bringe es mir. Der Mann ging in der That, und da mich Niemand wollte, so nahm er mich und brachte mich in sein Haus. Hier wurde ich von meiner neuen Mutter bis zum fünfzehnten Jahre ernährt und erzogen.“

Das ist also noch heut zu Tage der klägliche Zustand der Kindheit in dem größten Reiche der Welt. Heilige Religion, allgemeine Mutter aller Menschen, was hast du nicht gethan, um so viele Verbrechen zu verhindern, um so viel Unglück zu entfernen? Seit drei Jahrhunderten sendest du deine Apostel in dieß ferne Land; und, fast immer ungastfreundlich, verjagt es sie, schlachtet es sie, indem es hartnäckig das wohlthätige Licht verstoßt, welches sie ihm bringen! Doch seit drei Jahr-

hundertern ist ihr Muth nicht gesunken; das Marterthum hat ihren Eifer nur erhöht. Allzuarm, um diesen unschuldigen Opfern das zeitliche Leben durch ihren Ankauf zu retten, wenden sie alle Mittel der thätigsten Liebe an, um ihnen das Leben der Ewigkeit zu verschaffen. Das Stück Brod, das Brod des Almosens, wovon sie sich nähren, verkaufen sie, um den Erlös frommen Frauen zu geben, welche die Ufer der Flüsse besuchen und diese verlassnen Kleinen taufen. Man muß sie hören, wie innig sie wegen der Armuth ihrer Ernte klagen oder wie freudig sie ihre Hoffnungen aussprechen.

„Die Zahl der kleinen Engel,“ schrieb unlängst einer jener Bingen von Paula, „die wir durch die heimliche Taufe in den Himmel schicken, ist dieses Jahr nicht so groß gewesen wie das vergangene, obwohl man mit viel Eifer gearbeitet hat; wir haben nur siebenhundert siebenzig Kinder von Ungläubigen in ihrer Todesstunde getauft; diese Verminderung ist bloß der Schwierigkeit der Umstände zuzuschreiben. Indes ist nicht schon diese Menge junger bloß durch unsre Mission in Peking geretteter Seelen eine schöne Ernte? Andrer Seits hat unser alter Plan, in das kaiserliche Hospiz der Findelkinder in der Hauptstadt einzubringen, gegenwärtig vollen Erfolg. Die Thüre hat sich vor einer Art in China unwiderstehlicher Bitte geöffnet: mittels einer Summe von hundert Franken gelang es einer christlichen Jungfrau, hinein zu kommen und zu verschiednen Malen achtzig sterbende Kinder taufen zu können.“

„Sehet, wie sich dieses Asyl bevölkert. Acht Wägen, von Ochsen gezogen, bewegen sich alle Morgen in den acht Stadtvierteln, um die verlassnen Kinder aufzunehmen. Diejenigen, welche man todt findet, werden sogleich an den Ort des Begräbnisses geführt, und diejenigen, welche noch leben, kommen in das Hospitium: es sind meistens Mädchen. Man setzt die Knaben gewöhnlich nur dann aus, wenn sie die Frucht des Verbrechens sind, oder wenn sie von einer für unheilbar ge-

haltenen Krankheit befallen werden: in diesem Falle wollen die abergläubischen Eltern sie nicht bei sich sterben lassen, aus Furcht, ihr Tod möchte Unglück ins Haus bringen und das Leben der übrigen Kinder bedrohen. Man verläßt sie also auf der Straße, um sie unkennbar zu machen. Wären sie schön, so würden die Ungläubigen sie vor Kälte und Elend umkommen lassen; allein sie sind so häßlich und Abscheu erregend, daß die Regierung sich bloß mit ihnen beschäftigt, um sie als Unrath von der öffentlichen Straße zu entfernen. . . Ein frommer und gewandter Christ, fährt der Missionär fort, hat mir versprochen, diesen Wägen Christen als Führer geben zu lassen; dieß wäre eine nützliche Maasregel, um den Kindern, welche sterben, die Gnade der Taufe zu verschaffen. Ich hoffe, noch mehr zu erlangen und in das Hospitium einige Christinnen als Ammen zu bringen.“

„Bekanntlich hatten kurze Zeit vor der Revolution die Missionäre in Pekin den liebreichen Plan realisirt, eine gewisse Anzahl solcher armer Kinder aufzunehmen; sie hatten auch zwölf zur Probe adoptirt. Ich versichere euch, daß ich schon oft den Gedanken gehabt habe, dieß Werk wieder aufzunehmen und es in Pekin oder den übrigen großen Städten, wo wir Gläubige haben, zu begründen; allein ich wurde durch die Betrachtung der Unkosten abgehalten, welche gewiß beträchtlich seyn würden. Ich warte noch; jedoch nehme ich, wie ich schon gethan, auch ferner diejenigen auf, welche fromme Christen mir zur Taufe bringen. Sind sie einmal Kinder Gottes geworden, so kann ich mich nie entschließen, sie auf den Straßen sterben und von den Hunden fressen zu lassen. O! ich hoffe wohl, daß eines Tages die Vorsehung sich dieser armen kleinen Geschöpfe erbarmen wird; sie wird schon irgendwo zu ihrer Unterstützung ein zärtliches und väterliches Herz finden wie das des Vinzenz von Paula! Sie hat die Findelkinder in Europa

nicht verlassen; sie wird auch einst dieselbe Barmherzigkeit gegen die des unermesslichen und unglücklichen Asiens üben."

Würdiger Sohn des heil. Vinzenz von Paula, deine Hoffnung ist nicht vergeblich. Durch deinen Klageruf ist die katholische Kirche bewegt worden. Sie ist arm heut zu Tage, es ist wahr, und ihre Almosen sind groß, du weißt es. Thut nichts, das Herz einer Mutter ist immer reich. Sie wird, wenn es seyn muß, selbst ihren letzten Pfennig zum Opfer bringen; aber deine kleine Waisen werden gerettet werden. Zur Wohlthat des Himmels, dessen Thüre sie ihnen durch deine Hand öffnet, will sie die Wohlthat des zeitlichen Lebens und der christlichen Erziehung fügen; und siehe, ein heiliger Bischof, ein Dolmetscher ihrer Wünsche, ein Apostel ihrer Liebe, erhebt die Standarte der Befreiung. Scharfsinniger und rührender Gedanke! den kleinen Kindern des katholischen Europa anvertraut er den edeln Beruf, die kleinen Kinder Chinas zu erkaufen. Ein geringes, ein sehr geringes Almosen, ein sehr kurzes Gebet, siehe, das ist Alles, was er von diesen kleinen Engeln der Erde verlangt, zu denen er in der Person ihrer Väter und Mütter spricht: „Tausende von zarten Kindern werden täglich in China und den götzendlenerischen Ländern verlassen, ertränkt, erstickt, zertreten, von Schweinen gefressen; wem sollte bei diesem Gedanken nicht das Herz erschüttert werden! Die Natur empört sich! . . . sie wird entrüstet! . . . man wird von tiefem Mitleiden für diese armen Kinder ergriffen; man liebt sie, man fühlt Schmerz darüber, sich unmächtig zu sehen, um ihnen helfen zu können . . . man forscht, man sucht nach den Mitteln, sie dem Tode zu entreißen. . . Siehe da, unsre Denkweise, siehe da, unser Werk. Ja, wir wollen dem Tode die größtmögliche Zahl von Kindern entreißen, welche von götzendlenerischen Eltern geboren werden, und da man sie für die Habsucht und die Ausschweifung verkauft, so wollen wir so viele als möglich für die Religion, für Gott,

für die Ehre seines Namens, um ihnen die Taufe zu geben, taufen: wir wollen auf solche Weise Allen, welche früh sterben, das ewige Heil sichern; wir wollen aus denen, welche am Leben bleiben, Werkzeuge des Heils machen, und alle diese neuen Moses, selbst gerettet, sollen wieder die Retter ihre Brüder werden. . .“

„Für diese armen kleinen Kinder nun sollet ihr, um das bitten wir euch, Väter und Mütter werden! Sehet, wie sie ungeachtet der Entfernung ihre kleinen bittenden Hände nach euch ausstrecken. . . wie sie euch nicht bloß um das Leben dieser Welt, wie sie euch insbesondere um die Taufe bitten. . . Sie werden sterben und nie Gott sehen dürfen, wenn ihr sie verlasset. . . Sie werden sterben zu Hunderttausenden, erstickt, ersäuft, zertritten, lebendig von Hunden und Schweinen gefressen! . . . Sie werden am Leben bleiben, wenn ihr sie annehmet; . . . sie werden leben als lebendige Denkmäler eurer Liebe; sie werden leben und groß werden wie eure Kinder, und sie werden unaufhörlich durch ihre Gebete auf sie und auf euch neue Gnaden herabrufen; oder sie werden wohl und zwar in großer Zahl sterben, aber mit dem Blute und den Verdiensten Jesu Christi bedeckt, und der Himmel wird für euch, für eure Kinder diese reiche Ernte von kleinen Engeln einsammeln. Sie werden wachen über euch und über Alles, was euch das Theuerste ist, sie werden euern hohen Festtagen, den Festen eurer Kinder im Geiste beiwohnen. . . Ja, das Auge eures Glaubens wird sie erkennen. . . Sie werden euch zum himmlischen Mahle begleiten, euch in euern Gefahren schützen; am letzten Tage des Kampfes im Leben werden sie euch ermutigen und stärken; sie werden euch endlich einführen ins gemeinsame Vaterland. . . und da, eben da, wo das vollkommene Glück alle Wünsche stillt, werden sie euch durch die Seligkeit, die ihr sie gensehen sehet, ewig erfreuen.“¹⁾

1) Ferbin Janson, Bischof von Nancy und Toul, ist der Gründer des

Ist es nach den empörenden Greueln, deren Gegenstand die Kindheit von Seiten derer ist, welche für sie nur Gefühle der lebhaftesten Zärtlichkeit haben sollten, noch nöthig, von den Verhältnissen zu reden, welche die verschiedenen Glieder der chinesischen Familie unter sich vereinigen? Obwohl Jeder sie leicht vorausieht, so wollen wir sie doch kennen lehren. Weniger die besondere Schilderung der einzelnen Bewohner des himmlischen Reiches wird sich unsern Blicken darbieten, als die allgemeine Geschichte aller neuen Völker, welche unter dem Einflusse des heidnischen Despotismus und Sensualismus stehen. Hören wir die Augenzeugen: „Man hat,“ sagt P. Navarette, „die brüderliche Liebe der Chinesen und das Wohlwollen sehr gerühmt, wovon sie sich gegenseitig Zeichen geben. Diese Zeichen sind nur Aeußerlichkeiten. Sie haben eine merkwürdige Geschicklichkeit, mehrere Jahre den Haß zu verbergen, den sie gegen Jemand gefaßt haben; sobald sich aber eine günstige Gelegenheit zeigt, ihn unbestraft zu äußern, dann geschieht es mit um so mehr Wuth, je länger sie sich Gewalt angethan haben. Oft geschieht es, daß im Verlauf eines Processes der Beklagte sich selbst erhenkt, um sich an dem Kläger oder Forderer zu rächen und ihn zu ruiniren; denn wenn er sich erhenkt hat, so wenden sich seine Verwandten und Freunde an den Richter und sagen, daß die ungerechten Verfolgungen des Forderers ihn zur Verzweiflung gebracht haben, daß er sich den Tod gegeben hat, weil er sich auf andere Weise nicht sichern konnte. Alsdann verbünden sich alle gegen den Forderer; der Richter vereintigt sich mit ihnen, und sie lassen ihm keine Ruhe, bis sie ihn und seine Familie gänzlich zu Grunde gerichtet haben.“

Werks der heiligen Kindheit zum Loskauf der ungläubigen Kinder in China und den übrigen Heidenländern. Jedes getaufte Kind kann ein Mitglied dieser Gesellschaft seyn. Die Kinder werden vom zartesten Alter an bis zu ihrer ersten Communion aufgenommen. Die Steueranlage für jedes Glied ist fünf Centimes monatlich.

Wie es vor zweihundert Jahren war, so ist es noch, der Chinese ist unbeweglich. „Man darf nicht glauben,“ schreibt einer unsrer Missionäre, „daß die Neigungen der Familie in dem Herzen der Chinesen bis zur Zärtlichkeit gehen.“ Die Kinder haben für ihren Vater nur eine ganz gesetzliche Verehrung; die Eltern sind ihren Kindern zugethan, aber nur aus Egoismus. Sie betrachten sie als die künftige Stütze ihres Alters, und deshalb allein haben sie ihren Verlust nicht gern. Ihre Anhänglichkeit für sie ist fast ohne Liebe. Dasselbe ist auch bei den Gatten der Fall; sie sind vielmehr aus Interesse als aus wirklicher Neigung vereint. Was geschieht daher? In China scheidet man selbst beim Tode gefühllos von einander. Man spricht ohne Bewegung im Augenblick des Abscheidens, und man betrübt sich nur wegen der Besuche, zu welchen der Anstand verurtheilt. Doch nein, man hat wahrgenommen, daß die Frauen weinen; allein sie vergießen nur Thränen der Uebereinkunft; sie weinen längere oder kürzere Zeit, wie es ihnen gefällt. Ruft man sie in dem Augenblick, wo sie am heftigsten weinen, so antworten sie: „Wartet, laßt mich noch ein wenig meinen Mann beweinen.“ Was den Mann selbst betrifft, so ist die Gefühllosigkeit sein Theil; er würde sich entehren, wenn er sich zufällig bei der Erinnerung an seine Gattin von einer Thräne überraschen ließe. 1)

„Nein, die Chinesen sind nur unvollkommen mit den Eigenschaften des Herzens begabt. In Europa kennt man die Freundschaft, die Fesseln, welche sie bildet, die Ergießungen, welche sie kund geben; aber hier weiß man von diesem Gefühl nichts; alle Seelen leben, so zu sagen, vereinzelt und nur für sich: man kann auf die Heiden, welche uns umgeben, anwenden,

1) Dieß erinnert an das römische Gesetz, welches den Ehemännern verbot, die Trauer ihrer Frauen zu tragen: das Heidenthum ist immer dasselbe.

was der heilige Paulus von denen seiner Zeit schrieb, daß sie Menschen ohne Zuneigung, sine affectione sind.“

Angeichts aller der Ursachen, welche so thätig zur Auflösung sind, fragt man sich, welches ist das Band, das seit so vielen Jahrhunderten ein Volk in nationaler Vereinigung erhält, welches fast aller Bedingungen der socialen Existenz beraubt ist? Als ihr die Geschichte der römischen Gesellschaft unter dem Heidenthum laset, mußte euerm Geiste dieselbe Frage vorschweben. Wie konnte dieß römische Volk, das durch seine Religion und seine Gesetzgebung so viele tödliche Wunden bekam, jene feste Einheit bewahren, deren Kraft ihm eine lange Existenz verschaffte und ihm sogar die Herrschaft über die alte Welt gab? Die Lösung dieses Problems ist für Rom und für China dieselbe: jede Gesellschaft schöpft ihr Leben aus der Familie; jede Familie schöpft das ihrige aus der Autorität ihres Hauptes. Zu Rom nun wie in China ist der Umfang des väterlichen Ansehns, die tiefe und selbst abgöttische Ehrfurcht, womit es umgeben ist, wenn nicht das einzige, doch das wahreste und mächtigste Band der socialen Existenz. Aus dieser Thatsache, die sich unter so verschiedenen Klimaten und zu so entfernten Zeiten zeigt, geht eine wichtige Lehre hervor. Völker des heutigen Europas, o Frankreich, du besonders, könntet ihr sie begreifen! Eine Nation, welche, nachdem sie das Ansehen Gottes, das Ansehen des Fürsten mißkannt hat, auch das väterliche Ansehen mißkennt, welche es in ihren Gesetzen schmähzt, welche es auf ihren Theatern verhöhnt, welche selbst bei dem Watermord mildernde Umstände findet, ist eine Nation, welche nur mehr ihre letzte Stunde zu erwarten hat: alle Bedingungen der Lebensfähigkeit mangeln ihr. Wenn sie dieselben nicht bald wieder zu bekommen sucht, so wird sie umkommen, und die Chinesen werden leben. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest; das ist für die Völker wie für die Einzelnen ein eben so unabänderliches Gesetz als

das, welches die Erde zur Finsterniß verdammt, wenn die Sonne des Himmels Höhen verlassen hat. Ungeachtet ihrer Ausartung ist also die väterliche Macht doch der Anker des Heils für das himmlische Reich; und wenn sie nicht abergläubisch wäre, so verdiente sie unter mehr als einer Beziehung aufrichtiges Lob. Folgende Darstellung, welche sie mit ihren Eigenschaften und Fehlern kennen lehrt, wird uns in den Stand setzen, darüber urtheilen zu können.

Unter den von der Natur auferlegten Pflichten übt auf die Chinesen die meiste Herrschaft die Ehrfurcht für die Eltern. Der Vater ist in den Augen seiner Kinder gleichsam ein Hausgott; man gehorcht nicht bloß pünktlich seinen Befehlen, sondern man verehrt selbst seine Launen. Verschwendet er sein Vermögen, so schweigt man dazu; man macht sich sogar in der Noth zum Opfer. Gefällt es ihm, in der Schwachheit eines vorgerückten Alters eine zweite Frau zu nehmen, während die erste noch lebt, so wird diese Fremde in der Familie wie eine zweite Mutter aufgenommen. Will er aus Laune seinen Sohn züchtigen, so holt das arme Kind schnell die Geißel, womit es geschlagen werden soll. „Mein Vater will es;“ dleß Wort ist heilig für einen Sohn, und so streng auch der väterliche Wille ist, er erfüllt ihn standhaft mit der äußersten Treue. Soll er sterben, so gehorcht er auch da. Man erkennt in China den Eltern das Recht über den Tod derjenigen ihrer Kinder zu, welche ihnen mißfallen, und mehr als einmal sind wir Zeugen einer so empörenden Vollstreckung gewesen.

Diese Verehrung gegen die Eltern hört mit ihrem Leben nicht auf; sie folgt ihnen ins Grab nach. . . Die Chinesen errichten die Grabdenkmäler gewöhnlich auf ihren Besizthümern; zwar verarmen sie dadurch und es wird jeder zur Beerdigung bestimmte Platz auf ihrem Boden der Kultur entzogen; gleichwohl aber will man lieber den Umfang seiner Felder vermindern als die Reste seiner Ahnen auf einem fremden Boden be-

erdigen. Diese Gräber werden der Gegenstand einer religiösen Verehrung. Jedes Jahr lassen sich die Verwandten in einem Palankin ¹⁾ dahin tragen, wenn sie wohlhabend sind; alsdann ist des sich Hinwerfens und Hinknieens kein Ende; es werden den Manen der Verstorbenen, die man anruft und behandelt, als lebten sie noch, zahllose Opfer gebracht. Jedes durch solche Ceremonien geweihte Grab ist unverletzlich; einen der Bäume, die es beschatten, verletzen, wäre ein Verbrechen, und wenn man den Verlezer den Mandarinen anzeigte, so würde er zum Mindesten starken Bußen unterworfen.

Verlassen wir nun China, wo wir eine so reiche Ernte von heilsamen Belehrungen gesammelt und so mächtige Beweggründe zum Danke für das Christenthum gefunden haben. Suchen wir mit allen unsern Wünschen, mit allen unsern Anstrengungen den Tag herbeizuführen, wo die göttliche Sonne sich über dieß unglückliche Land erhebt. Vergessen wir nicht das unlängst von einem unser Missionäre feierlich ausgesprochne Wort: „Um dieß unermessliche Reich zu bekehren,“ sprach er, „bedürfte es nur eines Constantin;“ und glauben wir es nur, daß das Gebet ihn erlangen kann.

Elftes Kapitel.

Geschichte der Familie in Njien. — Corea, Japan.

Wir sind nun auf dem Wege in jene ferne Region, deren furchtbare Zollhäuser die unerschrocknen Apostel des Glaubens am Ende des vorigen Jahrhunderts zu überschreiten wagten. Sie benezten den Boden mit ihrem Blute, und ihr Blut wurde da, wie in den Tagen der werdenden Kirche, eine Saat von Christen.

¹⁾ Tragstuhl der Indier.

Der heftige Hauch des Sturmes warf einen Theil der Bäume um, aber die Wurzel blieb im Boden. Sprößlinge haben neue Bäume hervorgebracht, und unsre himmlischen Gärtner sind trotz der furchtbaren Gefahren ausgegangen, um diese neuen Pflanzen zu pflegen. Ihren Briefen verdanken wir das Wenige, was wir über diesen ungasstlichen Himmelsstrich besitzen.

Corea, China benachbart und zinspflichtig, ward wie das himmlische Reich von den Tartaren unterjocht. Dann unterlag es dem Eindringen der Japanesen, die ihm den jährlichen Tribut von dreißig Menschenhäuten auferlegten!! Endlich, ein Slave des Gözenthums, fügt es durch seine Sitten schwarze Farben zu dem getreuen Gemälde, das wir von der Familie im Orient gegeben haben. Die Polygamie, die Ehescheidung, das Concubinats, die Slaverie und Unfähigkeit des Weibes in Bezug auf Besitz, die Verlassenheit des Kranken mitten auf den Feldern, das sind einige von den Charakteren der häuslichen Gesellschaft auf Corea. So wahr ist es, es gibt keinen Winkel der Erde, der, dem Einflusse des Christenthums entzogen, nicht durch eine Fluth von Verbrechen und Grausamkeiten besleckt wäre.

Aber, o ewig wunderbare Macht des Evangeliums! kaum werden einige Körner der göttlichen Saat in dieß nur an Dornen und Unkraut fruchtbare Feld gelegt, so bedeckt eine kostbare Ernte die Ebenen. Schnell zur Reife gekommen, beugen reiche Aehren ihr schweres Haupt; und hier, wie in Oceanien, werden reiche Garben von den katholischen Schnittern in die Scheunen des Hausvaters gebracht. Ja, es ist wahr, zur Beschämung der Ungläubigen Europas, welche Todeshymnen gegen den Katholizismus sangen, die Religion macht gerade heut zu Tage aus diesen Coreanern, die durch die häßlichsten Leidenschaften entnervt und durch einen hundertjährigen Despotismus verschlungen sind, Helden, würdig der Bewunderung

der Engel und der Menschen. Eine Familienverfassung, ein wahres väterliches Ansehen, kindliche Liebe, Heiligkeit der Sitten, selbst Jungfräulichkeit, Alles wird wie durch Zauber geschaffen; und diese neue Gesellschaft, der verderbten Masse, die sie umgibt, entnommen, zeigt sich in den Augen der alten Welt als edel, rein, heroisch, wie die Gesellschaft der Catacomben in den erstaunten Blicken des großen Roms. Die Erzählung, die wir hier geben wollen, ist weniger eine Geschichte, als eine Ehrenhymne auf das Christenthum.

Vor fünf Jahren gelang es einem Bischof und zwei Priestern, in Correa einzutreten. Auf ihre Stimme haben sich die am Ende des verflohenen Jahrhunderts in dieß Land gelegten Keime des Christenthums entfaltet. Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln wurde die Gegenwart der Missionäre gemuthmaßt; sie wurde endlich gewiß. Man wollte um jeden Preis ihr Leben. Eine heftige Verfolgung brach gegen die ganze Herde aus. Die junge Christenheit nahm es in einem Riesenkampfe mit der alten heidnischen Gesellschaft auf. Sie siegte; siegte, wie einst in den Amphitheatern Roms, mit Ruhm sterbend. Um das Wunder noch herrlicher zu machen, waren die Heldinnen des Kampfes zwei junge Mädchen, würdige Macheiserinnen der Eulalia, Agnes und Agathe.

Den 7. April 1839 zog man viele Christen ein; man hielt sich dabei besonders an die Kinder. Zwei junge Knaben, kaum zwölf Jahre alt, erschienen mit der Schwester des einen von ihnen, damals fünfzehn Jahre alt, vor dem Mandarin, und alle drei, durch die Gnade in Helden verwandelt, blieben unerschütterlich. Weder Schmeicheleien noch Drohungen, noch selbst die grausamsten Martern, nichts konnte sie zum Abfalle bringen. Sie wurden also mit ihren Eltern in das große Gefängniß geschleppt. Entzündet durch den Heldenmuth dieser Kinder, stellten sich mehrere Christen, unter andern zwei zarte Jungfrauen, Agathe und Lucie, vor dem Richter und erklärten offen, daß sie

für ihre Religion sterben wollten; sie wurden festgenommen. Nach einigen Tagen trennte man jene Kinder von ihren Vätern und Müttern. Die Richter wollten ihrer Unerfahrenheit jeden Rath und ihrer Schwachheit jede Stütze entziehen. Aber die Gnade hielt sie aufrecht; immer blieben sie fest mitten unter den wiederholten Martern und den Schrecken des Hungers. Umsonst sagten die Mandarinen lügenhafter Weise zu ihnen, ihre Väter hätten die Freiheit als Preis für ihren Abfall erhalten: „Mögen sie abgeschworen haben, oder nicht,“ versetzten sie, „das ist ihre Sache; wir, ach! wir können den Gott nicht verleugnen, dem wir seit unsrer Kindheit dienen.“ Die Schmelzeleien waren erschöpft; die List war vergeblich. Wie immer, nahmen die Tyrannen zu den Martern ihre Zuflucht. Agathe und Lucie erschienen von Neuem vor den Richtern. Man streckte sie auf die Erde, und man riß ihnen die Knochen aus den Beinen. Das Mark floß daraus! . . . Mitten unter solchen entsetzlichen Qualen hörten sie nicht auf, mit Eifer und Anmuth die süßen Namen Jesus und Maria anzurufen! Der Mandarin selbst bewunderte ihre unermüdlige Geduld! Am andern Tage fand man sie wunderbar geheilt.

Die Verfolgung setzte ihren Lauf fort, und am 3. Mai nahm man die zwei Schwestern eines eifrigen Christen fest, der die Flucht ergriffen hatte. Die eine war vier und zwanzig Jahre alt, und die andere, welche Columba hieß, sechs und zwanzig. Man führte sie zum Polizeidirector, welcher weder Ermahnungen noch Versprechungen sparte, um sie zum Abfall zu bestimmen. Er richtete nichts aus. Als er sie hierauf fragte, warum sie sich in ihrem Alter noch keinen Gatten gewählt hätten, antwortete ihm Columba mit edler Einfalt, in den Augen der Christen sei die Jungfräulichkeit ein vollkommenerer Stand, und sie hätten diese gewählt, um Gott angenehmer zu seyn. Der Mandarin, eben so erstaunt über eine so schöne Tugend, als unfähig, ihren Werth zu fassen, ließ sie auf der

Stelle mit einem Stocke auf die Achseln, die Ellenbogen und die Kniee schlagen; zu fünf Malen ließ er ihnen die Folter auf die Beine geben; die Knochen bogen sich und brachen nicht. Mitten in ihrer Marter waren sie von einer ganz himmlischen Freude wie übergossen; sie stießen weder Geschrei noch Seufzer aus: sie sprachen nicht einmal mit lauter Stimme wie die übrigen Bekenner die süßen Namen Jesus und Maria aus, eine Handlung, welche die Satelliten und Mandarine vor Wuth rasend machte: still betend, unterhielten sie sich innerlich mit unserm göttlichen Erlöser.

Der Richter, welcher der Kraft eines Zaubers eine so wunderbare Standhaftigkeit zuschrieb, ließ ihnen auf das Rückgrat antimagische Charaktere schreiben; dann durchbohrte man sie auf seinen Befehl dreizehnmal mit glühenden Stäben. Sie blieben wie leidensunfähig. Nun befahl der Mandarin den Satelliten, sie in das Gefängniß der Galeerensclaven zu werfen, und sie allen ihren Verletzungen preis zu geben. Allein der himmlische Bräutigam der Seelen kam ihnen zu Hilfe: er bedeckte sie mit seiner Gnade wie mit einem Kleide und besetzte sie plötzlich mit einer übermenschlichen Kraft, so daß jede von ihnen stärker war als zehn Männer zusammen. Die Jungfrauen Jesu Christi, die neuen Agnes, die neuen Biblia, blieben so zwei Tage lang mitten unter den ausgezeichnetsten Uebelthätern, welche, durch die Gewalt der Tugend unterjocht und endlich dem Heldenmuth der beiden Gefangenen huldigend, sie mit Ehren in das Gefängniß der Frauen führten.

Diesen glorreichen Siegen folgte bald der letzte. Der Himmel that sich auf und empfing im Triumph gegen hundert Märtyrer, würdig in Allem derer, welche, die Ersten, den blutigen Spuren des Gottes des Calvarienberges folgten. „Das Blut so vieler Märtyrer,“ fügt einer unsrer Apostel hinzu, „wird nicht vergeblich geflossen seyn; es wird für diese junge Erde seyn, was es für unser altes Europa gewesen ist, eine

Saat neuer Gläubiger. Ach! ist's nicht der göttliche Wille, welcher, gerührt von den Bitten unsrer ehrwürdigen Märtyrer, die vor dem Throne der Herrlichkeit liegen, diesen ungasflichen Himmelsstrichen zwei Missionäre erweckt hat, völlig bereit, ihnen zu Hilfe zu eilen ungeachtet der Gefahren aller Art? Bald werden auch wir, verkleidet als arme Holzhauer, den Rücken mit Wurzeln beladen, jene so furchtbare Schranke des ersten coreanischen Zollhauses überschreiten; wir werden sie trösten, diese trostlose Herde, ihre Thränen abtrocknen, ihre noch blutenden Wunden verbinden und, so viel uns Macht dazu gegeben werden wird, die zahllosen Leiden der Verfolgung lindern . . . und wenn das Vergleßen unsers Blutes nothwendig ist zu ihrem Heile, so wird auch uns Gott den Muth geben, unser Haupt unter das Beil des Henkers zu neigen."

Möglich, daß eben in der Stunde, wo wir schreiben, dieser furchtbare Gang versucht ward. Bald vielleicht werden wir von neuen Kämpfen und von neuen Siegen erfahren. Der Christ Europas wird neue Beweise seines Glaubens, und die coreanische Erde neue Unterpfindler der Civilisation bekommen. Während das Evangelium auf solche Weise einen Schritt weiter auf seinem vorgeschriebnen Laufe um die Welt macht, wollen wir den unsrigen fortsetzen.

Ein Meeresarm von ungefähr dreißig Meilen Breite trennt uns von Japan; es ist natürlich, daß wir nach diesem neuen Reiche einschiffen. Wie man während der Dunkelheit einer dichten Nacht ein glänzendes Meteor den Horizont durchfurchen und mit seinem lebhaften Lichte das überraschte Auge des Wanderers blenden, dann plötzlich, die Erde in die alte Finsterniß versenkend, verschwinden sieht: so sehet ihr in der Geschichte Japans plötzlich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts das glänzende Licht des Christenthums die Schatten des Gözenthums zerstreuen, welches dieß weite Reich umhüllten. Ein großer Glanz überrascht eure Blicke. Für einen Augenblick ist es

euch gestattet, das entzückende Schauspiel der rührendsten und heroischsten Tugenden zu betrachten; dann erlischt das Licht, und die Nacht tritt von Neuem ein; die wilden Thiere kommen wieder aus ihren Höhlen hervor: Japan fällt wieder in die blutigen Greuel des Gözenthums zurück.

Als der heil. Paulus der neuern Zeiten, Franz Xaver, an den gefürchteten Küsten dieser fernen Region ankam, die heilige Fackel in der Hand, welche Gott den Völkern des Nordens von Europa zur Strafe ihres Stolzes entzissen hatte; als die Missionäre, seine Nachfolgerer, seine glorreichen Fußstapfen betraten; als endlich die europäischen Reisenden auf dem japanesischen Boden landeten, fanden sie, wie sie einstimmig sagen, ein Volk, mit schönen physischen und intellectuellen Eigenschaften begabt. Der Scharfsinn des Geistes, die Lebhaftigkeit des Verstandes, der Adel des Charakters, eine vorgerückte materielle Civilisation schienen reine und minder barbarische häusliche Sitten als bei ihren Nachbarn anzukündigen. Sehen wir indeß, was bei einem so wohlbefähigten Volke die menschliche Weisheit ohne das Christenthum vermocht, was sie gethan hat.

Der ewige Despotismus des starken Wesens, die Erniedrigung folglich und die Unterdrückung des schwachen Wesens finden sich in Japan wieder, wie in allen gözendienerischen Gegenden. Damit ist schon genugsam erwiesen, daß alle ursprünglichen Charaktere der Familie aus der häuslichen Verfassung genommen waren. Der Vater war ein Despot, und er mußte es seyn, seine Religion wollte es so. „In den Augen der Japanesen,“ sagt der P. Charlevoix, „ist die Frau ein unreines Wesen, das seiner Natur nach vom Himmel ausgeschlossen ist. Was dazu beiträgt, das Volk in der Verehrung zu erhalten, die es für die Bonzen hat, ist das große Ansehen, in welchem sie dem Glauben gemäß bei den Göttern stehen. Um allen Leidenschaften zu schmeicheln, verkaufen sie dem gewinnsüchtigen Menschen Wechselbriefe, welche, wie sie sagen, in der andern

Welt mit zehn Procent baar bezahlt werden sollen. Wenige Personen wollen sterben, ohne einen in der Hand zu haben, und man verbrennt oder begräbt sie mit ihnen. . . Unglücklich sind die Armen, deren Stand, wenn man diesen Verführern glaubt, verflucht ist, und welche sich von diesem Fluche nicht loszukaufen vermögen, wie die reichen Frauen thun, die mittels der Geschenke, welche sie den Göttern und ihren Dienern geben, sich ungeachtet des Fluches, der auch auf ihrem Geschlechte lastet, retten können. Unwürdig, nach den Bonzen, der Freuden der andern Welt, sind sie auch, nach den Gesezen, unfähig, die Güter dieser zu besitzen. So reich auch ihre Eltern seyn mögen, sie bringen doch, wenn sie sich verheirathen, nur das mit, was sie an sich haben."

Von dieser Meinung, die man vom Weibe hat, hängt ihr und der Familie Schicksal ab: sie wird öffentlich wie eine Waare verkauft. Die grenzenlose Polygamie gibt ihr Daseyn den Qualen der Eifersucht, und die Ehescheidung der Schmach und dem Elende preis. Der Japanese begreift nicht bloß die hohe Moralität der Ehe nicht, er macht sich auch so wenig aus ihr, daß ihm gar nichts daran liegt, ob er sich verheirathen kann oder nicht. Der Kaiser in seinem Bereiche, die Könige oder Fürsten in ihren Staaten verheirathen alle Personen, welche ihre Höfe bilden. Die Neigungen werden bei den Verheirathungen des Volkes eben so wenig in Anschlag gebracht: man verheirathet sich, ohne sich zu kennen; die Eltern auf beiden Seiten vollziehen Alles. Zwar können sich die Gatten, wenn sie nicht zufrieden sind, trennen; hierin wenigstens haben beide Theile gleiche Freiheit; allein die Frauen bedienen sich ihrer seltner als die Männer.

Indeß bleibt diese gegenseitige Freiheit nicht lange unter den Verbundnen auf dem Fuße der Gleichheit. Gegen das Weib gibt es ein Vorrecht der Unterdrückung. Das Gesetz, welches die ungetreue Gattin mit dem Tode bestraft, schweigt

beim Manne, der sich desselben Verbrechens schuldig macht. Nicht bloß der Ehebruch wird bei den Frauen mit dem Tode bestraft; eine einfache Freiheit kostet ihnen manchmal das Leben. Nichts gleicht dem Zwange, dem man sie unterwirft, außer ihre Bescheidenheit und Treue. . . Man sieht solche, welche vor Hunger sterben, weil sie sich auf andere Weise den Tod nicht geben konnten, um ihrem Manne ins Grab zu folgen. Eine schüchterne Sclavin, beginge sie in solchem Acte von Hingebung, wenn sie kein Verbrechen wäre, eine um so edlere Handlung, je schlimmer sie bezahlt wird: der Despotismus, der auf ihr lastet, ist unversöhnlich. Der japanesische Mann hat das Recht über Leben und Tod in Bezug auf seine Frau, wie der Herr über seine Untergebenen, der Vater über sein Kind.

Es ist also wahr, und vielleicht kommt eben diese Beobachtung im Laufe dieses Werkes zum zwanzigsten Mal vor, außerhalb des Christenthums ist der Mensch immer derselbe. Man müßte staunen, wenn er in Japan nicht das wäre, als was wir ihn überall gesehen haben. Doch nein; hier wie überall ist das starke Wesen ein grausamer Tyrann, ein wildes Thier, das sich weder der Unterdrückung noch der Mißhandlung und des Mordes enthält, wenn das Interesse seiner Leidenschaften oder die Stimme seiner Launen dergleichen Missethaten erheischen. Der Japanese verurtheilt seine Kinder zum Tode, ohne sein Gesicht zu verändern und ohne deshalb aufzuhören, als Vater zu erscheinen. Solche Beispiele kommen so häufig vor, daß sie gar keine Aufmerksamkeit mehr erregen. Erstreckt sich diese menschenmörderische Gewalt schon auf das erwachsene Kind, wie viel mehr lastet sie nicht erst auf dem Neugeborenen! „Eines überrascht,“ sagt Charlevoix, „in einem so gebildeten Lande und an Menschen, in welchen die Natur so laut alle ihre Rechte erheischt; es ist der Gebrauch, welcher gestattet, die Kinder zu ersticken oder auszusetzen, welche ihre Väter nicht zu erziehen im Stande sind; allein da es kein Laster gibt, das man nicht zur

Jugend zu erheben sucht, so glauben die Japanesen, einen Act der Menschlichkeit zu vollbringen, wenn sie diese kleinen Geschöpfe von einem Leben befreien, das ihnen zur Last werden würde.“ Zur Aussetzung und Tödtung kommt noch der Verkauf der Kinder. Er findet statt, wenn die Armuth ihre Erziehung nicht zuläßt. Das Leben derjenigen, welche mißgestaltet geboren werden, hängt gänzlich vom Willen des Vaters ab. Die Abtreibung ferner ist allgemein, und die Bonzen, sagt man, treiben einen Handel mit Getränken, die dazu dienen.

Die Vertilgung der ursprünglichen Charaktere der Familie, der Einheit, Unauflöslichkeit, Heiligkeit; die Vergessenheit der heiligsten Gesetze der Natur, die sich durch Tödtung, Aussetzung und Verkaufen des Kindes kundgibt; die Knechtschaft und die Schmach des Weibes: das nun ist der Zustand, in welchem das Christenthum die japanesische Familie fand. Ach! es ist die ewige Entwürdigung, die es überall gefunden hat. Doch auch in Japan wie überall bewirkte das Christenthum die wunderbare Auferstehung des Lazarus.

Während der europäische Protestantismus, auf den Trümmern der katholischen Altäre sitzend, das Haupt durch den Schild der Könige geschützt, das Schwert in der einen Hand, die Brandfackel in der andern, und die Füße im Blute, in der Trunkenheit seines vorgeblichen Triumphes die Leichenhymne der römischen Kirche sang, bewies diese Kirche durch glänzende Wunder ihre merkwürdige Kraft und ihre göttliche Unsterblichkeit. Auf die mächtige Stimme des heiligen Franz Xaver und seiner Nachfolger fährt Japan, seit so vielen Jahrhunderten todt, in seinem Grabe auf, wickelte sich aus dem Leichentuch des Gözenthums. Es erhebt sich, es geht, es läuft mit dem ganzen Feuer der Jugend auf dem schweren Wege einer erhabnen Vollkommenheit. An die Stelle des Stolzes, des Hasses, der Unmoralität, Erzeugnisse des Despotismus und Sensualismus, sind die brüderlichste Liebe und die Reinheit der Engel

gefolgt. Die Verfassung der Familie wird wieder auf ihre wahren Grundlagen gegründet; die kindliche Liebe, die mütterliche Zärtlichkeit der Gatten, vervollkommt durch die Gnade, nehmen jene übernatürlichen Charaktere der Sanftmuth, Reinheit, Milde an, die wir in den glorreichen Tagen der ersten Kirche haben glänzen sehen. Mit einem Wort, alle Wunder der heroischen Zeiten des Glaubens erscheinen wieder vor den erstaunten Blicken der Missionäre. „Nie war eine Ueerraschung,“ sagt Charlevoix, „jener der neuen Arbeiter gleich, als sie die Schätze der Gnade sahen, womit Gott diese werdende Christenheit bereichert hatte. Sie sahen Hofleute, welche, kaum im Wasser der Taufe wiedergeboren, nichts mehr von jenem dem Großen Japans so natürlichen Stolze an sich hatten und keinen andern Ehrgeiz zu haben schienen, als sich unter die Aermsten zu erniedrigen. Alle zeigten eine englische Frömmigkeit bei ihren Religionsübungen und führten eine so strenge Lebensweise, daß man sie zu mäßigen Mühe hatte. Die von Fleisch und Blut unabhängigsten Mönche sind von ihren Verwandten nicht mehr losgetrennt, als es diese Neubekehrten von ihren götzendienerischen Eltern waren, mit denen sie nur mehr so viel Umgang haben wollten, als die Wohlstandigkeit und die Liebe es erforderten. Das Vermögen war gewisser Maßen gemeinschaftlich unter ihnen, und die Reichen sahen sich nur mehr als die Verwalter der Armen an. Was aber mehr als alles Andere bezeichnet, wie sehr der Geist Gottes ihr Herz besaß, ist, daß man unter ihnen eine Einheit bewunderte, einen Frieden, eine zuvorkommende Liebe, welche selbst die Ungläubigen entzückten.“

Diese wunderbare Veränderung war nicht auf die Grenzen einer Stadt oder einer Provinz beschränkt: sie gab sich im ganzen Umfange Japans kund. Während der Irrthum die Menschen, die Familien, die Völker trennt, vereinigt die Wahrheit sie; und das ist nicht der geringste Beweis von der Gött-

lichkeit der katholischen Kirche. Was noch mehr dazu beitrug, den ersten Eifer zu erhalten und zu vermehren, ist die enge Vereinigung, welche herrschte, nicht bloß unter den Gliedern einer jeden Kirche, sondern auch unter allen Kirchen. Daher entstand eine heilige Macheiferung, deren Früchte von Tag zu Tag sich sichtbarer machten. Sie schrieben sich gegenseitig, um sich in den Verfolgungen zu trösten, welche man gegen sie erregte, um sich zur Heiligkeit anzufeuern, um sich zur Standhaftigkeit anzuspornen und um sich das Erbaulichste, was in einer jeden vorging, mitzutheilen. So konnte man von den Gläubigen Japans sagen, was der heil. Lucas von den ersten Christen berichtet, daß sie alle nur ein Herz und nur eine Seele hatten.

Nichts ist rührender, als die Zeichen der Liebe, welche sie sich gaben, und nichts geeigneter, die beständige Fortdauer des katholischen Geistes zu zeigen. Es kam kein Christ von einer andern Kirche an, ohne daß man Jemand zu seinem Empfange ihm entgeschickte, wenn man seine Ankunft in Erfahrung gebracht hatte. Die Kirche war immer der Ort, an den man ihn zuerst führte, und nie ließ man ihn in ein Gasthaus gehen: der Reisende hatte nur die einzige Mühe, unter allen denen, welche ihn besitzen wollten, sich einen auszuwählen. Wie die der ersten Christen, erstreckte sich die Liebe der Gläubigen selbst auf die Götzendiener. Hospitäler wurden gegründet, eines zur Aufnahme der ausgefetzten Kinder, ein anderes zur Verpflegung der Ausfägigen, deren Zahl sehr beträchtlich war, und die sich gänzlich verlassen sahen.

Doch, wie der vom Winde aufgeregte Feuerherd nur glänzendere und lebhaftere Flammen zum Himmel sendet, so leuchteten auch die Heldentugenden, welche die Japanesen dem Christenthume verdankten, nur in den stürmischen Tagen der Verfolgungen am Hellsten. Heften wir einen Augenblick unsre Blicke auf das Schauspiel eines ganzen Volkes, das sich zum Tode

vorbereitet, wie man sich sonst auf ein Hochzeitsfest vorbereitet. Betrachten wir jene Tausende von Märtyrern jeden Standes, jeden Geschlechtes und jeden Alters, die an den blutenden Kreuzen, an die sie genagelt wurden, die edle Zuversichtlichkeit des auf seinem Wagen sitzenden Triumphators zeigten. Kann es für euch, lethargische Christen Europas, deren Glaube im Materiellen erlischt, einen fühlbareren Stachel geben? und gibt es für euch, die ihr aufgehört habt, ans Christenthum zu glauben, einen offeneren Beweis seiner Göttlichkeit? Andere, Glücklichere, haben in ganzen Bänden die Thatsachen erzählt, die uns unser Versuch nur in wenigen Zeilen zu wiederholen heißt.

Als man nun die Nachricht von der nahen Verfolgung vernahm, hättet ihr alle diese Christen, erst gestern geboren, plötzlich Helden werden sehen, dem ähnlich, welchen die Schrift zugleich den Löwen aus dem Stamme Juda und das Lamm Gottes nennt. Einige Züge werden über die Aehnlichkeit urtheilen lassen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung. — Japan.

Ein reicher und sehr mächtiger Herr, erst seit sehr kurzer Zeit getauft, ließ in seinem Gebiete bekannt machen, er würde Jeden, der, auf Befehl des Kaisers ausgefragt, ob sein Herr ein Christ wäre, die Wahrheit verheimlichte, strenge bestrafen. Ein Anderer, der erfuhr, daß man es nicht wagte, zu ihm zu kommen, um sich seiner Person zu bemächtigen, ging ohne Begleitung mit seiner Gattin, indem der Vater ein Knäblein von zehn Jahren führte, und die Mutter ein Mädchen auf dem Arme trug, das noch nicht gehen konnte, und trat vor den Statthalter von Meaco. Ein Verwandter des Tayco=sama,

dem dieser Fürst drei Königreiche gegeben hatte, sperrte sich in das Gefängniß der Missionäre ein, um die Gelegenheit, mit ihnen zu sterben, nicht zu verlieren. Man fand eines Tages die Königin von Tango, die wegen ihrer Bekehrung und ihrer Leiden so berühmt ist, wie sie selbst mit ihren Töchtern arbeitete, um sich prächtige Kleider zu verfertigen, damit sie am Tage ihres Triumphes, wie sie sich ausdrückten, desto glänzender erscheinen könnten.

Überall begegnete man nur Leuten aus allen Ständen, die nur darauf bedacht waren, keinen günstigen Augenblick sich entkommen zu lassen, um Jesum Christum vor den Beamten des Kaisers zu bekennen. Die angesehensten Frauen versammelten sich in dem Hause, wo sie leichter entdeckt werden zu können glaubten, und in Meaco war eine junge Dame, welche ihre Freundinnen bat, sie möchten sie, wenn sie ein Zittern oder Widerstreben an ihr sähen, mit Gewalt auf den Platz der Hinrichtung schleppen. Mit einem Wort, sich auf alle Weise das Glück des Märtyrthums zu verschaffen, das war die einzige Beschäftigung der Gläubigen jeden Standes, Geschlechtes und Alters. Oft flöste der bloße Anblick der Freude und Ruhe, welche sie zu erkennen gaben, indem sie sich zum Tode vorbereiteten, dieselben Gefühle und denselben Eifer denen ein, in welchen die Gnade zuvor noch nicht so mächtig gewirkt hatte. Wir wollen davon nur ein Beispiel anführen, welches beurtheilen läßt, in welcher Verfassung sich damals diese ganze merkwürdige Christenheit befand.

Ein Herr von Bungo, Namens Andreas, bezeugte, als er erfuhr, daß man die Riste der Märtyrer verfertigte, eine Freude, in der er sich kaum beherrschen konnte. Er sagte öffentlich, man könnte ihm die Ehre, unter den Ersten, die eingeschrieben würden, zu stehen, nicht streitig machen. Man that, was er wünschte, und er arbeitete dann dahin, dasselbe Glück auch seiner ganzen Familie zu verschaffen. Er hatte noch seinen Vater, der achtzig Jahre alt und erst seit sechs Monaten ge-

tauft worden war. Er fürchtete, dieser Greis, welcher, obwohl so vorgerückten Alters, doch die volle Kraft der Jugend noch besaß und sein ganzes Leben für einen der tapfersten Krieger Japans gegolten hatte, möchte noch nicht den Werth und die wahre Größe der christlichen Sanftmuth und Demuth erkannt haben, im Falle man sich anschickte, ihn zu verhaften. Er glaubte also, es sei das Sicherste, ihn zu vermögen, sich in ein Landhaus zurück zu ziehen, in dem man ihn wohl kaum suchen würde.

Er ging zu ihm und fragte ihn, ob er auch wohl belehrt und überzeugt wäre, daß einem Christen nichts Herrlicheres begegnen könnte, als für seinen Gott zu sterben. „Ja, mein Sohn, ich weiß es, und ist's schon schön, für seinen Fürsten zu sterben, so ist's noch weit schöner, für seinen Gott zu sterben, und zumal für einen Gott, der zuerst all sein Blut für uns hingegeben hat.“ — Aber, mein Vater, versetzte Andreas, es ist hier ein Unterschied, den du vielleicht noch nicht kennst: wenn man für Gott stirbt, so muß man den Tod hinnehmen, ohne sich dagegen zu wehren. — Ohne sich zur Wehr zu setzen, entgegnete der Greis ganz zornig, und sich wie ein Feiger niederhauen zu lassen! Mein Sohn, solche Dinge mußt du Andern vortragen. Ich sage, daß ich mich und die Väter, die uns unterrichtet haben, vertheidige. Sogleich zog er seinen Säbel und sprach, ihn schwingend: „Gehen wir zu unsern Lehrern; wenn die Soldaten kommen, um sie nur im Mindesten zu verletzen, so will ich sieben oder acht zu meinen Füßen hinstrecken, und wenn ich im Kampfe für eine so schöne Sache umkomme, gut, dann bin ich ein Märtyrer. — Mein Vater, erwiederte Andreas, das ist nicht der Geist des Christenthums. Glaube mir, es ist nicht nothwendig, sich dem Tode preis zu geben, es ist manchmal sogar klug, sich ihm zu entziehen, und der Erlöser hat dieß seinen Jüngern empfohlen. Ich habe einen sehr jungen Sohn, ziehe dich mit diesem Kinde, der einzigen Hoffnung unsers

Stammes, zurück; man wird dich auf dem Lande nicht suchen. Ich dagegen will bei den Vätern bleiben und in ihrer Gesellschaft sterben. Wie, versetzte der Greis außer sich vor Unwillen, wie hast du die Kühnheit, mir einen solchen Vorschlag zu machen? es müßte sich schon ausnehmen, mich in meinem Alter den Tod fürchten zu sehen, nachdem ich ihm so oft in den Schlachten getrozt habe! Nein, nein, ich werde nicht fliehen, und man wird mich überall wohl bereitet finden, ich will den ersten den Kopf abschlagen, welche Miene machen, den Vätern oder mir Gewalt anzuthun; und wenn ich mit den Waffen in der Hand sterbe, indem ich als Mann von Ehre und als Christ meine Schuldigkeit thue, dann, ich wiederhole es, werde ich freiwillig ein Märtyrer seyn, aber so, wie es sich für mich geziemt."

Er ging voll Bewegung in das Zimmer seiner Schwiegertochter und fand sie damit beschäftigt, sich sehr schöne Kleider zu verfertigen. Er sah zugleich die Diener und selbst die Kinder, welche sehr eifrig diese ihr Reliquienkästchen, jene ihren Rosenkranz, andere ihre Crucifixe herrichteten. Er fragte um die Ursache dieser ganzen Geschäftigkeit, und man antwortete ihm, daß man sich zum Kampfe vorbereite. „Welche Waffen und welche Art von Kampf?“ schrie er. Er näherte sich der jungen Frau: „Was thust du da, meine liebe Tochter?“ fragte er sie. „Ich richte mein Kleid zu,“ versetzte sie, „um anständiger gekleidet zu seyn, wenn man mich ans Kreuz schlägt; denn man versichert, daß dieß das Loos aller Christen seyn soll.“ Sie sprach dieß mit einer so sanften, so ruhigen, so standhaften Miene, daß sie ihren Schwiegervater außer Fassung brachte. Er sah sie eine Zeit lang schweigend an; dann legte er, wie wenn er aus einer tiefen Lethargie erwacht wäre, seine Waffen ab, zog seinen Rosenkranz hervor und sprach, indem er ihn in seinen Händen hielt: „Gut, gut, auch ich will mich mit euch kreuzigen lassen.“

Die Standhaftigkeit dieser erhabnen Christen beschränkte sich nicht bloß auf unnütze Protestationen, noch auf leere Vorbereitungen, und das schwächste Geschlecht hatte sogar die Ehre, zuerst den Kampfplatz zu betreten.

Ein Mädchen von hohem Stande fiel in die Hände eines wüthenden Tyrannen. Alle die Kraft und Standhaftigkeit, welche der heldenmüthigste Muth, von der Gnade gehalten, einflößen konnte, entfaltete sie, um einen ersten Sieg über die brutalen Leidenschaften ihres Henkers davon zu tragen. Als seine Versprechungen fruchtlos blieben, wandte er Drohungen an; da auch diese nichts halfen, nahm er zu Martern seine Zuflucht: er ließ sie grausam geißeln; allein diese Strafe vermehrte nur den Muth des unschuldigen Opfers. Da nun verwandelte sich die Leidenschaft dieses Barbaren in Wuth; er führte die Heldin auf den Platz, wo man die Verbrecher zu tödten pflegte, und erstach sie mit seiner eignen Hand.

Zwei von den bedeutendsten Herren des Königreichs Tingo, in ihrer Taufe Johann und Simon genannt, wurden bald zum Tode verurtheilt. Indem der Tyrann die Großen seines Hofes strafte, hoffte er alle seine Unterthanen einzuschüchtern. Was ihn besonders reizte, war, daß die Frauen dieser beiden Herren und die Mutter Simons die ersten waren, die sie ermahnten, fest an dem Glauben zu halten, den sie angenommen hätten. Darum wurden auch sie zur Strafe des Kreuzes verurtheilt.

Johann seiner Seite hatte nicht sobald Kenntniß von seinem Todesurtheil bekommen, als er auf den Platz ging, wo er hingerichtet werden sollte. Auf seinem Wege traf er gerade den Statthalter, welcher sein Freund war und sich alle Mühe gab, seinen Muth zu erschüttern; da es aber vergeblich war, so wurde dieser Beamte sichtbar betrübt. Er lud seinen Freund zum Mahle ein und nahm ihn darnach bei Seite und zeigte ihm sein Urtheil, das von der Hand des Königs selbst unterzeichnet war. „Du kannst noch den Sturm beschwören,“ sagte

er zu ihm, aber du hast keinen Augenblick dabel zu verlieren.“ Johann antwortete ihm: „Ich hätte sehr gewünscht, der König, mein Herr, sollte meine Treue auf eine andere Probe stellen. Ich bin bereit, mein Vermögen und selbst mein Leben für seinen Dienst zu opfern, mein erster Herr aber ist Gott. Ihm bin ich vor allen Andern Gehorsam schuldig, und ich sehe es für das größte Glück an, das mir widerfahren könnte, mein Blut zur Ehre seines Namens vergießen zu dürfen.“ Der Statthalter sah ein, daß sein Bitten vergeblich sei; er ließ seinen Freund in ein Zimmer führen, wo ihm der Kopf abgeschnitten wurde. Dieser edle Christ starb den achten Dezember des Jahres 1602, da er erst fünf und dreißig Jahre alt war.

An demselben Tage ging der Statthalter aus, nachdem er Simon hatte wissen lassen, daß er ihn besuchen würde, und daß er in Gegenwart seiner Frau und seiner Mutter eine Unterredung mit ihm zu haben wünschte. Er begab sich in der That zu ihm, und sobald er ihn sah, kamen ihm die Thränen in die Augen. Simon, gerührt, konnte die seinigen nicht zurückhalten, und sie blieben eine Zeit lang sprachlos. Die Mutter Simons, welche in der Taufe den Namen Johanna bekommen hatte, kam gerade dazu und der Statthalter sprach zu ihr: „Ich muß sogleich zum Könige gehen und ihm Rechenschaft über die Verfassung geben, in welcher ich deinen Sohn verlassen werde. Ich rechne sehr auf deine Klugheit und bin versichert, daß du ihm die heilsamen Rathschläge geben wirst, deren er bedarf, und daß es dir gelingen wird, seine Hartnäckigkeit, auf solchen Bedingungen zu bestehen, welche der Fürst mißbilligt, zu überwinden. Ich habe meinem Sohne nichts Anderes zu sagen, versetzte die tugendhafte Frau, als, man könne ein ewiges Glück nicht zu theuer erkaufen. Aber, erwiederte der Statthalter, wenn er dem Könige nicht gehorcht, so wirst du den Kummer haben, ihm den Kopf abschneiden zu sehen. Gesiele

eß Gott, den ich an bete, fügte die tugendhafte Mutter hinzu, daß ich mein Blut mit dem seinigen vermischen dürfte! Wöchtest du dich dafür verwenden, mir dieß Glück zu verschaffen, so würdest du mir den größten Dienst erweisen, den ich nur irgend von dem besten meiner Freunde erwarten kann."

Der Statthalter, sehr überrascht durch diese Antwort, glaubte, daß er leichter zum Ziele käme, wenn er seinen Freund von seiner Mutter trennte, und er ließ ihn zu einem Heiden führen, wo er die härtesten Kämpfe zu bestehen hatte; allein dieß war vergeblich. Endlich schickte ihm der Statthalter gegen Abend einen seiner Verwandten, um ihm sein Todesurtheil bekannt zu machen und selbst den Vollstrecker desselben zu machen. Simon empfing seinen Spruch als ein Mann, der ihn mit der lebhaftesten Ungeduld erwartete. Er zog sich einen Augenblick zurück, um zu beten. Dann ging er in das Zimmer seiner Mutter, dann in das seiner Frau, welche Agnes hieß, um ihnen die glückliche Nachricht mitzutheilen, die er eben bekommen hatte. Diese beiden Heldinnen, welche im Bette waren, standen sogleich auf und begannen, ohne daß sich auf ihrem Gesichte die mindeste Bewegung zeigte, eigenhändig Alles zur Hinrichtung vorzubereiten, von der sie dem Urtheilsspruch gemäß Zeugen seyn sollten. Simon seinerseits brachte seine häuslichen Angelegenheiten mit derselben Ruhe in Ordnung; und was man am Wenigsten erwartet hätte, wenn man in das Haus getreten wäre, das war die tragische Scene, welche stattfinden sollte.

Als Alles bereit war, nahte sich Agnes ihrem Gatten, warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, ihr die Haare abzuschneiden, indem sie fest entschlossen wäre, im Falle man sie nicht mit ihm sterben lassen würde, der Welt zu entsagen. Simon widerstand einige Augenblicke; aber seine Mutter bat ihn, seiner Gattin diesen letzten Gefallen zu erweisen, und er that es. Der heilige Märtyrer nahm, nachdem er seine Mutter und seine Frau umarmt hatte, Abschied und belohnte seine

Dener, sammelte sich einen Augenblick vor einem Crucifix, reichte dann seinen Kopf dem Vollstrecker dar, der ihn mit einem einzigen Schlag abhieb; es war den neunten Dezember, zwei Stunden vor Tag.

Die beiden Frauen, welche den Muth gehabt hatten, bis zum Ende Zuschauer dieser blutigen Tragödie zu seyn, hatten noch die Kraft, neben der Leiche zu bleiben, das Haupt des Märtyrers in ihre Hände zu nehmen, es zu küssen, und, indem sie es dem Himmel darreichten, den Herrn zu beschwören, er möchte sich durch das Verdienst eines so kostbaren Todes auch das Opfer ihres Lebens gefallen lassen. Sie gingen dann in eine Kammer, wo sie den ganzen Tag im Gebete zubrachten, um Gott um Gnade für den Märtyrer zu bitten.

Am Abend wurden sie angenehm überrascht, als sie die Wittve Johanns, welche Magdalena hieß, mit ihrem Kinde, Namens Ludwig, ihrem Enkel und ihrem Adoptivsohne zu sich kommen sahen. Magdalena näherte sich den beiden Freunden und verkündigte ihnen, daß sie alle drei so wie auch das Kind noch diese Nacht gekreuzigt werden sollten. — Diese Nachricht erfüllte sie mit solcher Freude, daß sie darüber eine Zeit lang außer sich waren; von dieser Art von Entzückung wieder zurück gekommen, brachen sie in Danksagungen aus. Der kleine Ludwig hatte eine Freude, die ihm auf dem Gesichte glänzte, und dieß Kind, bei dem die Gnade die Vernunft ersetzte, sprach auf eine entzückende Weise von dem Glücke, sein Blut für Jesus Christus vergießen zu dürfen.

Man wartete, um sie zum Tode zu führen, bis der Tag vollends zu Ende wäre. Dann that man sie in Sänften, um ihnen die Müdigkeit des Weges und die Schande, dem Hohne des Pöbels ausgesetzt zu seyn, zu ersparen. Es war dieß vielleicht das erste Mal, daß man auf solche Weise Personen von solchem Stande bestrafte; allein die Mägde Jesu Christi beklagten sich nur über die Schonung, die man für sie hatte, und

die Mutter Simons erbat sich als Gnade, man möchte sie an ihr Kreuz nageln, um, sagte sie, ihrem göttlichen Erlöser ähnlich zu seyn. Die Henker erwiederten ihr, daß sie dazu keinen Befehl hätten, und daß dieses nicht von ihnen abhinge. Sie erhoben sie dann, und als diese berühmte Matrone vor sich eine Menge Volks sah, das ungeachtet der Dunkelheit der Nacht zu diesem Schauspieler herbeigeeilt war, redete sie mit viel Kraft über die Falschheit der Secten Japans. Sie hatte noch nicht geendet, als man ihr einen Lanzenstich beibrachte, der sie verwundete, aber leicht; der Henker setzte sogleich wieder an und durchbohrte ihr das Herz.

Ludwig und seine Mutter wurden alsdann gebunden und einander gegenüber erhöht. Während Magdalena ihren Sohn ermahnte, an welchem man keine andern Bewegungen bemerkte, als die einer englischen Frömmigkeit, wollte ihn der Henker durchbohren, verfehlte ihn aber, indem das Eisen ausglitt. Die Mutter in ihrer Besorgniß, er möchte erschrocken seyn, rief ihm zu, er solle Jesus und Maria anrufen. Ludwig, so ruhig, wie wenn nichts geschehen wäre, that, was ihm seine Mutter sagte. Als bald empfing er einen zweiten Stich, an dem er sogleich ausathmete. Der Soldat hatte nicht sobald das Eisen aus der Wunde gezogen, die er dem Kinde gemacht hatte, als er es in die Brust der Mutter senkte.

Die tugendhafte Agnes war noch allein übrig; ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Sanftmuth und ihre Unschuld rührten selbst die Henker. Sie war auf den Knien im Gebete vor ihrem Kreuze, und Niemand trat hinzu, um sie daran zu binden. Sie bemerkte dies, und um die Soldaten dazu zu nöthigen, so fügte sie sich selbst, so gut sie es nur vermochte, an dieß verhängnißvolle Holz; allein die Anmuth und Stittigkeit, die sie bei dieser Handlung zeigte, durchdrangen vollends das Herz der Gefühllosesten. Endlich dienten ihr einige Glende, getrieben von der Hoffnung auf Gewinn, als Henker; und da sie die Lanze

nicht zu schwingen wußten, so brachten sie ihr eine Menge Etliche bei, eh sie sie zum Tode verwundeten. Jedermann litt beim Anblicke dieser Ehlächterei, und es fehlte wenig, so hätte man sich auf diese Unglücklichen gestürzt, um sie zu zerstückten. Das Opfer allein erschien gleichsam unempfindlich; sie hörte nicht auf, Gott zu preisen und die heiligen Namen Jesus und Maria bis zu dem Augenblick auszusprechen, wo ihr das Herz brach.

Mit demselben Muth, mit derselben Sanftmuth, mit derselben Heltterkeit kamen auf allen Punkten des Japanesischen Reiches Tausende von Märtyrern um. O Tiefe der Rathschlüsse Gottes! diese Nation, plötzlich von der heidnischen Entwürdigung zum Heroismus der reinsten Tugenden erhoben; diese Nation hat es nicht verstanden, das wiedergebärende Prinzip zu erhalten. Die Fackel des Evangeliums erlosch, und Japan ist in das Grauen der Nacht zurückgefallen. Im Augenblick, wo wir diese Zeilen schreiben, herrschen der Mord, der Verkauf, die Aussetzung des Kindes, die Wegwerfung des schwachen Wesen, mit einem Wort, alle häßlichen und blutigen Unordnungen, welche das Christenthum aus diesem bevorzugten Lande verbannt hatte, von Neuem. So nun ist die Geschichte der japanesischen Familie der lebendige Inbegriff der allgemeinen Geschichte der häuslichen Gesellschaft vor, während und nach der Herrschaft der Religion. Möchte das so reine Blut seiner Märtyrer diesem einst so blühenden Theile des Reiches Jesu Christi Barmherzigkeit erlangen! Der Tag, wo das Kreuz, das man seit zwei Jahrhunderten da mit Füßen tritt, wieder triumphirend auf seinen Säulenuß gestellt wird, dieser Tag wird der Anfang einer neuen Aera des Glückes, der Tugend, der wahren Civilisation für dieß unglückliche Land seyn.

Dreizehntes Kapitel.

Geschichte der Familie in Asien, Tartarei, Persien, Armenien, Türkei.

Beschließen wir unsre zweite Reise um die Welt mit dem nördlichen Asien. Hier war die Wiege des Menschengeschlechts; hier wurden die heiligen Gesetze der Familie verkündigt. Der Ewige selbst hat gesprochen; aber, ach! seit langer Zeit wiederholen die Echo des Landes Eden seine Worte nicht mehr; die Stimme der Leidenschaften läßt sich da hören, sie beherrscht die Gottes; der Mensch ist Fleisch geworden, und die häusliche Gesellschaft nicht minder als die politische Gesellschaft ist unter dem häßlichen Joch des Despotismus und Sensualismus entwürdigt.

Alle garstigen Wunden der alten Familie, die Polygamie und das unbegrenzte Concubinat, finden sich bei den götzendienerischen Tartaren. Die mahometanischen Tartaren haben Gesetze, welche die Ehe auf gewisse Grade beschränken, aber die Heiden können ihre nächsten Verwandten heirathen, mit der einzigen Ausnahme ihrer Mutter. Ferner ist wahrscheinlich, daß mehr das Alter als irgend ein Gesetz sie über diesen Grad nicht hinausläßt. Wenn wir von dieser Schranke bei den mahometanischen Vereinigungen sprechen, werden wir auf den geheimen Einfluß des Christenthums selbst auf die Völker, welche nicht christlich sind, aufmerksam machen. Jedermann weiß, daß es im Coran mehr als eine dem Evangelium entlehnte Vorschrift gibt. Obwohl nur in einem Meere von absurden Fabeln schwimmend, fließen diese wohlthätigen Wahrheiten doch in gewisse Theile der mahometanischen Sitten ein; wie die Sonne, wenn sie unter den Horizont hinabgestiegen ist, noch den höchsten Gipfel der Berge erleuchtet.

Nach einer seltsamen Unordnung, wovon man nur bei den alten Persern ein Beispiel findet, üben die Glüthgen die Ehe im

ersten Grade der Blutsverwandtschaft in directer Linie. Die Ehescheidung geschieht ordentlicher Weise im vierzigsten Jahre, und die mit Schande gebrandmarkten Weiber werden die Mägde ihrer Rivalinnen. Auch die Kinder, voll Ehrfurcht für ihren Vater, in dem eine despotische Macht ruht, haben nur Verachtung für ihre Mutter, die sie mit so viel Schmach behandelt sehen. Erstaunet nicht, bei solchen Nationen wilde Sitten, die Räubereien an der Tagesordnung und die Abwesenheit der Aufklärung und Civilisation zu finden.

Ihre Nachbarn, die Tartaren von Daghestan und Mogay, so wie die Circassier, treten auf nicht minder unwürdige Weise die heiligsten Geseze der Natur und der Familie mit Füßen. Ihre Habgier ist so groß, daß sie oft Krieg in der ausschließlichen Absicht beginnen, um Sklaven zu erobern, die sie wie Lastthiere verkaufen. Hierin ahmen sie den meisten Völkern des Alterthums nach, deren pomphaftes Lob man uns beständig vorspricht. Was aber das Volk, von dem wir reden, auf traurige Weise auszeichnet, ist, daß sie in Ermanglung anderer Sklaven ihre eignen Kinder verkaufen, ja selbst ihre Weiber, wenn sie ihnen den geringsten Grund zur Unzufriedenheit geben. Dieser doppelte Gebrauch besteht noch heut zu Tage. Alle öffentlichen Blätter haben erzählt, daß im Verlaufe des letzten Krieges zwischen den Circassiern und Kosaken man die Gefangenen öffentlich zum Verkaufe ausstellte: jedes Weib wurde für 25 oder 30 Rubeln verkauft, etwas wohlfeiler als ein Pferd: die Circassier verkauften zugleich ihre Kinder an Fremde, besonders an die Perser und Türken.

In denselben Gegenden leben noch andere Gebirgsstämme, welche Rußland unterworfen sind. Man sieht es da, wie wenig das moscovitische Schisma ungeachtet des Fanatismus seines Hauptes im Stande ist, die Sitten der Barbaren zu verfeinern. Nein, tausendmal nein, die vom fruchtbaren Centrum der Einheit getrennten Secten vermögen das Leben nicht

zu geben, welches sie nicht mehr haben. Der Katholizismus allein kann als Inhaber der göttlichen Worte die rohen Steine in wahrhaftige Kinder Abrahams verwandeln. Dieß ist sein untheilbarer Ruhm. Die Befehrungen zum russischen Christenthum haben keine andere Wirkung als daß sie die Listen der heiligen Synode mit einer mehr oder minder beträchtlichen Menge von Menschen vergrößern, an deren vorgebliches Christenthum man nur mit Schaudern denkt.¹⁾ So hat das Christenthum der Dsceten noch gar nicht die Wildheit ihrer Sitten gemildert. Noch gegenwärtig üben sie unter sich unerhörte Grausamkeiten. Vor nur sehr wenigen Jahren hatte eine schreckliche Thatsache in Dscetien statt.

Zwei Stämme, durch einen Mord, den der eine von ihnen beging, aufgebracht, mehleten einander gemäß ihres Gebotes der Blutrache nieder, und man verfolgte sich mit solcher Wuth, daß man glauben mußte, dieser Mordkrieg könnte nur mit der Vertilgung des einen oder andern schließen. Da traten einige benachbarte Stämme ins Mittel, um sie zu einem Frieden zu vermögen, der beide Theile befriedigte. Auf beiden Seiten zählte man die Todten, welche jeder Stamm verloren hatte, und da es sich fand, daß dem einen von ihnen noch einige schuldig seien, so wurde beschlossen, diesem sollten so viele Kinder ausgeliefert werden, als ihm getödtete Feinde fehlten, um die Zahl auszugleichen. Der Vertrag wurde pünktlich vollzogen; die Zahl der Kinder wurde genau ausgeliefert, und diese unglücklichen kleinen Geschöpfe,

1) Von der List dieser betrügerischen Befehrungen hängen die Vorschläge der Synode Rußlands zur Beförderung ihrer vorgeblichen Missionäre ab. Auf ihre Empfehlung erhalten sie den Titel eines Protopyen (Erzpriesters) oder das violette Käppchen oder ein Brustkreuz, manchmal sogar einen Ritterorden. Alle diese Insignien bekommen sie vom Landesherrn.

kalt wie niedrige Thiere hingewürgt, wurden auf einen Haufen geworfen und dann ihren Familien zurückgegeben, um in der Helmatherde ehrenvoll begraben zu werden. Ein Versöhnungsmahl folgte dieser schauderhaften Schlächterei und der Friede war wieder hergestellt. Der russische Clerus beruft sich auf das Alter dieser barbarischen Gewohnheiten, um seine Unthätigkeit in der Abschaffung derselben zu entschuldigen.

Ueber die Sitten der Perser mag man nach dem Verhalten des Herrschers urtheilen; wie sehr ist in diesem Lande die entartete Menschheit und Familie zu beklagen! Hat der Schah von Persien zu viele Kinder, so muß der Neugeborne erdroffelt werden. Die Kinder seiner Schwestern erfahren in der Regel auf seinen Befehl dasselbe Loos. Doch wir können über die Familie in Persien noch sprechendere Umstände anführen. Sie bestätigen die schon oft außer Zweifel gesetzte Wahrheit, daß überall außerhalb des Christenthums der brutalste Despotismus, folglich die unwidersprechlichste häusliche Entwürdigung herrscht. Ein einziger Zug mag zur Beurtheilung der Verfassung der Familie hinreichen. Das persische Gesetz billigt zeitweise Ehen für sechs Monate, für ein Jahr. Man erröthet, wenn man bedenkt, daß unter dem Directorium und im Anfang dieses Jahrhunderts die Verderbtheit, die traurige Tochter der Gottlosigkeit, das persische Gesetz in unsere aristocratischen Sitten eingeführt hatte. „Der natürliche Trieb,“ sagt Eugen Bore, „welcher den Geist zur Wissenschaft hinzieht, die Ehre und der practische Nutzen, die ihrem Erwerbe folgen, sind hinreichende Beweggründe für den Perser, nach den Wohlthaten der Erziehung zu sterben. Dieselbe Bildung aber auch unter den Frauen zu verbreiten, welche durch das Gesetz, die Gewohnheit und die Vorurtheile für unfähig zu irgend einem Unterrichte und bloß für geschickt zu den häuslichen Verrichtungen oder vielmehr Frohndiensten erklärt werden, das ist ein Unternehmen, das nie weder der Philanthropie nach dem menschen-

freundlichen Eifer im Orient gelingen wird. Hier wird das Weib nicht unter die Personen gezählt; sie hat nicht einmal die Freiheit einer öffentlichen und äußern Existenz. Sobald sie die Schwelle ihres Gefängnisses übertritt, muß sie verschleiert, unbekannt und schweigend unter die Leute treten, als ein Gespenst vielmehr, das in die Gesellschaft wieder zurückkommt, denn als eines ihrer wesentlichen Glieder, das sie belebt und vervollständigt. Das Mädchen wird in absoluter Unwissenheit erzogen; noch mehr, es rechnet sich dieß zur Ehre und zur Empfehlung an. . . Eine Mutter ist hier nur die Amme und die Wächterin ihrer Kinder. Sobald der Sohn das Alter erreicht hat, wo er sich über sie erheben kann, verkennt er seine Macht und gebietet ihr herrisch, ohne daß der Vater ein solches Verfahren als die Verletzung eines der ersten Naturgebote ansieht." 1)

Daß unter dem Einflusse des Gözenthums die Familie zu solcher demüthigenden Entwürdigung zurückgebracht wird, darüber darf man nicht erstaunen. Was aber mehr als einen Leser, der bis jetzt noch wenig über die dem Katholizismus ausschließliche moralische Macht nachgedacht hat, in Staunen setzen wird, ist die Erfahrung, daß im Schooße der Häresie die häusliche Gesellschaft eben so wenig geschützt ist. Nachdem derselbe Reisende die Vermüstungen gezeigt hatte, welche die Simonie unter den schismatischen Armeniern anrichtete, fährt er also fort: „Der Mensch, welcher, sich wenig um die Interessen der Religion bekümmern, die Dinge nur nach ihrer Außenseite beurtheilt, wird vielleicht fragen, welches die Nachteile dieser Verkäuflichkeit sind, und in wie fern sie der gesellschaftlichen Ordnung schadet? Wir antworten ihm, daß die Gesellschaft dadurch in ihrem Grundgesetze, in dem Gesetze der Ehe angegriffen wird. Ihre vom Christenthume vorgeschriebene

1) Brief Eugen Vores aus Djulfa bei Ispahán, 31. Dezember 1840.

Unverleglichkeit wird aufgehoben, wenn z. B. der Priester mittels einer Summe Geldes die Ehescheidung gut heißt und einen neuen Bund segnet. Und das Gewissen geht über seine Bedenken hinweg, sobald das Gold seine Begierde versucht und seine Familie es erheischt. Wenn z. B. ein Fremder um ein armenisches Mädchen anhält, so fragt der Derder oder Priester nicht darnach, ob er seiner Gattin Treue schwört, ob die Eltern ihre Einwilligung geben; er beschäftigt sich nur mit dem Lohn, denn ihm seine Vermittlung einträgt, und er schlägt diese nach der höchstmöglichen Taxe an. In Persien braucht bei den Schismatikern die Ceremonie nicht in der Kirche vorzugehen, das Haus der jungen Gattin reicht hin, und der Schwur der Liebe, der Achtung und des Gehorsams wird auf einen Ring, auf einen Geldbeutel oder auf ein Glas Wein geleistet! Man scheint damit die Unmoralität eines persischen Gesetzes nachahmen zu wollen, welches für eine Zeit von sechs Monaten, höchstens ein Jahr die Ehe mit der Klasse von unter dem Namen *Mulats* bekannten Frauen gestattet, ein Wort, das mit der Wurzel eines andern Wortes zusammenhängt, welches *Neubel*, *Hausgeräthe* bedeutet. Der Sensualismus der muselmännischen Religion hat die Herzen so sehr verkehrt, daß die Frommen sich in den Augen Gottes ein Verdienst aus solchen temporären Eheverträgen machen. Ihre geistliche Vollkommenheit wird durch die Zahl der Frauen, welche sie unterhalten, erhöht; und sie suchen dleß allen Ernstes in den moralischen Abhandlungen durch die Beispiele ihrer Propheten zu beweisen.

Die Intriquen, welche solche Bündnisse knüpfen und auflösen, führen so lächerliche Erscheinungen und Scenen herbei, daß sie die Unwahrscheinlichkeiten in Komödien noch übertreffen. Folgende Geschichte, die wir verbürgen, ist der Beleg dafür. Den 17. Februar 1839 wurden während unsers Aufenthalts in Tauris die russischen Ausreißer und Ueberläufer, welche, mehr

als tausend an der Zahl, in der Armee des Königs von Persien Dienst genommen hatten, kraft eines kaiserlichen Decrets vom Araxes zurückgerufen. Der eine von ihnen machte im Vorübergehen die Bekanntschaft mit einer armenischen Frau und schlug ihr vor, sie zu heirathen. Diese, schon verheirathet, aber eben nicht glücklich in ihrem Haushalten, nahm den Antrag unter der Bedingung an, wenn man ihren Bund einsegnen würde. (Die Unwissenheit läßt diese Christen dergleichen Abkommen mit dem Himmel treffen.) Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden schlauer Weise getroffen, ohne daß der Mann und die Kinder, welche schon acht bis zehn Jahre alt waren, Etwas davon wußten. Zur Verrichtung der Ceremonie wandte man sich an einen chaldäischen Priester, einen Katholiken, der bei uns wohnte und lebte. Man dachte, er würde nach der Gewohnheit des armenischen Clerus gern sich gefällig zeigen, da es dort weder eine öffentliche Ausrufung noch Bekanntmachung gibt; ein Tag, eine Stunde reichen manchmal zum Vertrage, zur Trauung und Hochzeit hin. Unser Priester, der eine Ueberraschung besorgte, verlangte hinreichenden Aufschub, um sich über die Verhältnisse der Personen unterrichten zu können. Da man aber Eile hatte, indem die Abtheilung am andern Tage zur russischen Armee abmarschirte, so ging man zu einem der schismatischen Priester. Ein guter Fund rechtfertigt in ihren Augen viele Dinge. Derjenige also, welcher gewählt ward, ging sogleich ins Haus des Verlobten und gab, ohne zu verlangen, daß man in die Kirche gehen sollte, gleich auf der Stelle die eheliche Weihe. Die Braut war nach orientalischer Weise mit einem langen weißen Schleier verhummt, der ihren Kopf, ihr Gesicht und selbst ihre Hände verbarg. Das Paar wurde in gehöriger Weise von ihm getraut. Er nahm seinen Lohn und ging. Eine Stunde später sah er den Verheiratheten in sein Haus treten, und er lächelte seinem dankbaren Besuche entgegen. Aber wie groß ist seine Erstaunung,

als er sich von ihm so anreden hört: „Mein Freund, vernimm das Geheimniß, das ich dir anvertraue, eh ich nach Machivan abreise, und hüte dich, es laut werden zu lassen; denn es könnte dir schaden. Wisse denn, mir, der mit dir spricht, hast du vor einer Stunde dein Weib angetraut!!!“ Man denke sich nun seine Beschämung und Wuth.

Des andern Tages führte der russische Soldat ruhig die Frau mit sich fort, welche ihre Kinder als Geißeln zurückließ. Als Jemand zu ihr sagte: „Dein erster Mann verflucht dich und excommunicirt dich,“ antwortete sie zuversichtlich: „Ich schicke ihm seinen Fluch und seine Excommunication zurück; er verdient es, es ist nur der Lohn für seine Dummheit.“

Dies traurige Gemälde beschränkt sich nicht bloß auf Persien und Armenten; wir sehen darin die Geschichte der Familie in den orientalischen Länderstreifen, welche dem Islamismus unterworfen sind. Was es nicht sagt, läßt es errathen; denn überall, wo die Mutter und die Gattin, die Königin, die Seele, das Leben des häuslichen Herdes, entwürdigt, der Vater ein Despot, das Kind ein Slave ist, da existirt die Familie nicht; oder, wenn ihr wollt, sie existirt wie das Volk, dessen permanenter Zustand die Verletzung der socialen Geseze ist.

„Oft,“ fügt der gelehrte Reisende hinzu, „haben wir auf unsern Pilgerfahrten die Gelegenheit gehabt, über die Versunkenheit zu seufzen, zu welcher der Islamismus die Hälfte der Gesellschaft verurtheilt. Wollten wir z. B., wenn wir uns auf unserm Wege verirrten, und keine Männer in der Nähe waren, die uns begegnenden Frauen fragen, so entflohen sie oder blieben stille, und wir hörten zugleich die Führer sagen: „Herr, was können diese wissen oder antworten? es sind Weiber.“ Uebrigens sahen wir sie bei unsern Gastfreunden mit Lasten beladen, gleich Lastthieren, und mit allen Sorgen für das Hauswesen beschäftigt, während der Mann ruhig seine Pfeife rauchte und seine Würde für beeinträchtigt gehalten hätte, würde er sie

unterstützt haben. Zu welcher noch traurigern Betrachtungen wären wir veranlaßt, wenn wir den Schleier über so viele andere Velden lüfteten, welche die Gefährtin des Mannes zu seinem Sklaven erniedrigt haben? Doch lassen wir davon ab; es genüge eine Bemerkung über den religiösen Zustand der verschiedenen christlichen Gemeinschaften Ostens, um die Frauen daran zu erinnern, wem sie ihre Veredlung verdanken. Unter allen diesen Gemeinschaften verdient nur eine einzige ihre Betrachtung: es ist diejenige, welche den der heiligen Jungfrau gebührenden Cultus der Liebe beobachtet, ihre Feste feiert und die zu ihrem Preise formulirten Gebete der Kirche spricht. Wir haben die Katholiken genannt. Wenn der Fremde, welcher sie besucht, mit ihnen durch das Band eines gemeinschaftlichen Glaubens verbunden ist, so wird er unbedenklich in das Heiligthum der Familie eingeführt; die Mutter macht sich eine Ehre daraus, ihm ihre Kinder zu zeigen, und der Mann erlaubt der Gattin, ohne Schleier zu erscheinen, an demselben Tische zu sitzen und an dem Gespräche Theil zu nehmen; wie die Katholiken bezeugen sie ein Verlangen nach der Belehrung der Frau, und kann irgend eine lesen oder schreiben, so findet man sie nur bei ihnen."

Mit allen diesen charakteristischen Zügen der Entwürdigung und des tiefsten Elends verbinden die Völker Tibets noch die Verletzung der ersten Naturgesetze. Da die Vielmänneri und eine Art wilder Gemeinschaft die Grundlage ihrer Sitten bilden, so verkaufen und kaufen die Mongolen ihre Weiber wie geringes Vieh. Die Wittwen dürfen wegen eines übertriebenen Verdienstes der Enthalttsamkeit, oder vielmehr wegen der Eifersucht des Ehemanns, welche die Kunde um die Welt gemacht hat, sich nicht wieder verheirathen. Die Männer indess strafen ihre Worte durch ihr Verhalten Lügen; denn ein Sohn kann alle Frauen seines Vaters heirathen, nur die nicht, die ihn geboren hat. Ein letzter Zug vollendet dieß traurige Gemälde:

der jüngste der Söhne erbt das väterliche Vermögen: seine Schwestern sind für erbunfähig erklärt.

Im Allgemeinen ist in diesen weiten Ländern Asiens die Entwürdigung der Familie, ohne daß sie die Merkmale der blutigen Barbarei, die sie anderswo entehren, an sich trägt, zu ihrer äußersten Stufe herabgestiegen. Das Verkaufen der Unschuld ist da an der Tagesordnung. Zu Hunderten führt man auf die Märkte Constantinopels und der übrigen unwichtigen Städte die unglücklichen Opfer der väterlichen Habsucht. Was ist häßlicher als dieser schimpfliche Handel? Können wir es begreifen, wir Christen, wir, die wir die menschliche Würde und die heiligen Pflichten der Eltern kennen, daß ein Vater seinen Sohn oder seine Tochter verkauft? und an wen? und wofür? und doch geht dieser ärgerliche Handel tagtäglich vor sich. In dem Augenblick, wo ihr diese Zeilen leset, werden viele von den Geschöpfen verkauft, die, wie ihr, durch das Blut Jesu Christi erkaufte sind! Dieser Gedanke, wir glauben es gerne, findet euer Herz gewiß weder dem Mitleid noch dem Danke unzugänglich. Möge der apostolische Pfennig, von eurem Luxus genommen, denn nun das verhaßte Joch brechen, welches auf dem schwachen Wesen lastet, und das auch noch auf euch lasten würde ohne die Erlösung, die auch ihr ihnen vermitteln könnet, vermitteln sollet.

Was sollen wir von den Türken sagen? ihre häuslichen Sitten sind hinlänglich bekannt: die Polygamie, die Sklaverei, die Entwürdigung des Weibes, ¹⁾ der Viehische Zustand des

1) Indem einer unsrer Missionäre von den türkischen Städten, von Trapezunt insbesondere spricht, drückt er sich also aus: „Man sieht keine Fenster auf den Straßen; die düstere Eifersucht der Türken untersagt ihren Frauen die Aussicht. Wenn man in den Straßen geht, glaubt man in den Gehegen ungeheurer Parke oder in Gefängnißmauern zu wohnen. Die Frauen gehen nur mit einem langen Schleier aus,

Menschen, der nur mehr eine Maschine unter der Hand eines unerblittlichen Verhängnisses ist: das sind, so weit wir hier davon zu sprechen haben, die unbestreitbaren und unbestrittenen Wirkungen des Mahometismus. Wenn die türkische Familie sich mit weniger häßlichen Merkmalen zeigt; wenn die Mahometaner für die Waisen sorgen, wenn man sie gleich unsern Missionären auf dem Schindanger von Befin sich zeigen sieht, um einige der armen Kinder zu retten, welche man lebendig und todt ohne Begräbniß dahin wirft, so wollen wir nicht vergessen, daß sie die Pflichten der Nächstenliebe aus unsern heiligen Büchern gelernt haben. Mahomet führt sie ehrfurchtsvoll in seinem Koran an. Er lobt darin die Patriarchen Abraham, Jakob 2c. Er ehrte den Erlöser als den Repräsentanten der göttlichen Güte auf Erden, welcher den Menschen den Weg zur wahren Weisheit gezeigt hat.

Doch, ungeachtet dieser geringen Milderung, welche das Christenthum in die wilden Sitten der Schüler Mahomets brachte, mißkennen die Türken die wahrhaftige Menschenliebe: die Fürsten und die Unterthanen beslecken sich für gewöhnlich mit barbarischen Handlungen, welche das menschliche Gefühl empören. Wir sprechen nicht bloß von der Unterdrückung und Erniedrigung, worin sie das schwache Wesen halten, sondern auch von der gefeßlichen Grausamkeit, welche der Sultan gegen das Kind in seiner eignen Familie übt. Im Jahre 1843 sah Constantinopel den Sohn des Propheten den Henker der Unschuld werden. Der Tod der Sultanin Salihah verursachte die Rückkehr Abdul Medjids zu der barbarischen Sitte, alle männlichen Nachkommen in der Seitenlinie des Geschlechts der Osmanli zu tödten. Der Sultan Mahmud hatte diesen fürchterlichen Gebrauch in Folge des Todes seiner geliebten Tochter

der bis auf die Fersen reicht, und mit dem sie sich sorgfältigst, selbst vor bekannten Personen, bedecken.

abgeschafft, welche sich in ihrer Schwangerschaft vergiftet hatte, aus Furcht, sie möchte einen Sohn gebären, der zum Voraus zu einem grausamen Tode bestimmt sei. Da es Abdul Medjid für gut erachtete, ihn wieder einzuführen, wurde der Sohn seiner Schwester, die bekanntlich an Halil Pascha verheirathet war, acht und vierzig Stunden nach seiner Geburt erdroffelt. Die unglückliche Mutter, Zeuge dieses entsetzlichen Schauspiels, das weder ihr Geschrei noch ihre Bitten hatten verhindern können, fiel unmittelbar in Krämpfe und dann in Wahnsinn. Nach zweimonatlichen Leiden und untröstlichen Seelenschmerzen starb sie, ein Opfer der Barbarei ihres Bruders. Machte dieser Tod auf den Geist des jungen Despoten einen Eindruck, fähig, ihn von dergleichen Frevelthaten abzubringen? Man darf es bezweifeln; Europa aber kann nur erröthen, daß es unter seinen Souverainen Tyrannen zählt, für welche der Mord nur ein Spiel ist, selbst wenn er an ihrem eignen Blute und zwar in den ersten Tagen des Lebens verübt wird!

Dies schauerhafte Symptom zeigt schon den enormen Abstand an zwischen den Türken und der durchs Christenthum civilisirten Nationen. Noch eine andere Thatsache bezeugt eben so laut die Wahrheit, die schon so oft im Laufe dieses Werkes anerkannt ward, nämlich, daß außerhalb des Evangeliums es für die öffentliche und häusliche Gesellschaft keine andern Gesetze gibt, als den Despotismus und Sensualismus. Sind die Türken nicht an unsere Grenzen von der Vorsehung gesetzt, um dieß unaufhörlich dem undankbaren Europa zu wiederholen?

Der fluchwürdige Tribut der von den Athenern durch Minoß, König von Creta, ¹⁾ gefordert ward, die Schüler Ma-

1) Minoß, König von Creta, aus Verzweiflung wegen des Todes seines Sohnes Androgeus, der von einem Stiere getödtet ward, den Neptun gegen ihn losgelassen hatte: »Cum id Atheniensium fraude accidisse interpretaretur, comparata classe Athenas venisse oppug-

homets forderten ihn noch unlängst von gewissen durch ihre Waffen besiegten Völkern. Vor der neuesten Eroberung Imbrettins und Guriels durch die Russen, bezahlte das erstere dieser Reiche dem Sultan von Constantinopel einen Tribut von achtzig Kindern, Mädchen und Knaben, im Alter von zehn bis zwanzig Jahren; das zweite einen Tribut von sechs und vierzig Kindern. Man weiß zu welchem Dienste diese Unglücklichen bestimmt waren.

Und sind nicht noch gegenwärtig die Muselmänner die größten Kaufleute mit Menschenfleisch in Afrika und Asien? Haben sie nicht ihre ordentlichen Lieferanten in Georgien, bei den Gallas und in Dar-fur? Macht man nicht für sie Jagd auf die Menschen in den angrenzenden Gegenden Abyssiniens? Und welches unbestreitbareres Zeichen gibt es noch von der moralischen Entwürdigung! was ist häßlicher als dieser schändliche Handel mit der Unschuld! Väter verkaufen ihre Söhne und ihre Töchter für ein wenig Gold an Kaufleute, die vom Menschen nichts haben als die Gestalt. Dies ist ein so scheußliches Verfahren, daß man sich fragt, warum erhebt sich die civilisirte Welt, die Zeuge davon ist, nicht in Masse gegen diesen unwürdigen Frevel? Doch, was sag ich? finden sich ja in unsrer eignen Mitte Vertheidiger der Geseze und Sitten des Ottomanischen Reiches! O Gott! ist dies wahnsinnig genug? ist dies undankbar genug? Mögen sie doch nach Cairo und Constantinopel gehen diese Bewunderer der Türken; mögen sie bei der Ankunft der Slaven seyn; mögen sie ihre Augen an dem Anblick des Elends und der Schmerzen dieser Tausende von Unglücklichen weiden, die wie geringes Vieh zum Verkaufe

natum, ac non prius Athenienses vexare desiisse, quam pacti se essent pueros septem ac totidem virgines quotannis in Cretam missuros, qui Minotauro, quem Minos in labyrintho Gnosi incluserat, traderentur.“ Psaunias, lib. 1.

ausgestellt werden; mögen sie dann kommen und uns die Schönheit, die Milde, die Moralität der mahometanischen Religion rühmen, sie über das Christenthum erheben. Undankbare! Ihr dürft euern Kopf nur noch mit dem Turban bedecken, ihr seid es werth, ihn zu tragen.

Da wir gerade auf diesen Gegenstand zu sprechen kamen, so wollen wir eine Vorstellung von diesem schändlichen Handel geben. „Die Art und Weise, womit die Türken die Neger behandeln,“ sagt einer unsrer Missionäre, „ist wahrhaft schauderhaft. Kaufleute kaufen sie in Aegypten oder Arabien, und führen sie auf kleinen Schiffen über einander gepackt hieher. Da man ihnen kaum die nothwendigste Nahrung auf dem Wege gibt, so kommen sie ausgehungert, mager und oft so schwach an, daß sie sich nicht aufrecht halten können. Man führt sie von den Schiffen auf den Markt, den die Türken allein zu besuchen das Recht haben, weil sie behaupten, daß alle Schwarzen ihnen gehören. In Alexandria gehen auch die Franken auf den Markt, und die Slaven werfen sich ihnen zu Füßen, küssen ihre Kniee und beschwören sie, sie zu kaufen, weil sie wissen, daß sie bei ihnen besser behandelt werden als bei den Türken. Manchmal auch deshalb, weil sie Christen sind; denn es gibt sehr viele Christen in Aethiopien. Jüngst kam aus Aegypten ein türkisches Schiff, an dessen Bord sich zwanzig Negertinnen befanden: darunter waren sieben Christinnen.“

„Die elenden Slavenhändler führen diejenigen, welche sie in Circassien gekauft oder gestohlen haben, nach Trapezunt oder in die benachbarten Häfen, um sie denjenigen zuzusenden, welche sie in Constantinopel verkaufen, wo bis jetzt die Türken allein das Recht haben, sie zu kaufen. Ich habe eine Bande junger Mädchen und Knaben und noch zwei Wiegensinder gesehen: diese armen Geschöpfe sind um so bemitleidenswerther, als sie die maho-

metanische Religion annehmen müssen, obwohl schon mehrere in ihrem Lande die Taufe empfangen haben."

Wenn nun die Menschenjäger ihre Beute bekommen haben, was thun sie damit? Wir haben schon bemerkt, durch das Christenthum, dessen geheimen aber mächtigen Einfluß auch die Türken so gut wie die Cäsaren vor Constantin gefühlt haben, hat die Sklaverei im Orient Einiges von der Abscheulichkeit verloren, welche sie bei den alten Griechen und Römern charakterisirte. Dennoch gibt es ungeachtet dieser Verschiedenheit keinen Ort, dessen Anblick auf den Geist eines Europäers einen so peinlichen Eindruck machte, als der Bazar oder der Markt der Slaven. Dieser Bazar war sonst den Christen verschlossen; die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen, bekamen nur die Gesandten, welche von ihren Höfen und folglich von der Hauptstadt zurückgerufen wurden. Seit einiger Zeit aber haben die Türken in ihrer Strenge nachgelassen, und den Bazar auch den Christen gleich den Muselmännern geöffnet.

Treten wir in den Umfang; er besteht aus einem geräumigen und unregelmäßigen Hofe, um welchen sich Hütten, von Lannenholz erbaut, erheben, mit Thüren und vergitterten Fenstern, wie ein Vogelhaus oder eine Menagerie. In der Mitte bedecken große Bäume mit ihrem Schatten ernste Männer, welche in Zwischenräumen aus ihrer Chibuk dichte Wolken eines wohlriechenden Rauches ausblasen: dies sind die Händler, welche auf die Käufer warten. Sie sprechen unter sich von ihrem Geschäfte und verfolgen mit wachsamen Augen alle Bewegungen ihrer Slaven. Diese, in kleinen Gruppen beisammen, reden unter sich; die meisten sind nackt; sie sind niedergeschlagen und zittern vor Frost; weiter weg sind arme Mädchen; sie sitzen auf der Erde, sind mit einigen Geldstücken geschmückt und lächeln den Personen, welche an ihnen vorbeigehen, traurig zu; in diesen Gruppen bemerkt man Gestalten von allen Abstufungen. Man sieht da Kinder aus Abyssinien

mit schwarzem und glänzenden Gesichte, Negerinnen aus dem Innern Afrikas, junge Circassierinnen mit weißem Gesichte, traurigem und wilden Blick, mit langem und flatternden Haare; Knaben und Mädchen aus dem alten Lande Colchis, von der Mündung des Flusses Batun, von der Küste der Lazen und von den Seegrenzen Mingreliens.

Aber siehe, ein würdiges Kind des Propheten, schreitet er vor, läßt seine Blicke lange auf den Personen, die ihn umgeben, herumschwelven, eh er sie ansieht; endlich bleibt er stehen: seine Wahl ist getroffen. Ein gewöhnlicher Slave hat im Allgemeinen einen sehr mäßigen Preis. Dieser Preis hängt mehr als jeder andere, von der Schönheit des Gegenstandes und von dem Vorrath des Marktes ab; er wechselt im Allgemeinen von 5 bis zu 600 Pfaster. Aber nach den Unfällen von Chio, Ipsara, wurden die jungen Slaven für zwei oder drei Pfaster der Kopf verkauft.

Wer unternimmt es, das Loos dieser Unglücklichen ein wenig zu mildern, einige der vielen Thränen zu trocknen, welche aus den Augen dieser armen mit Gewalt der Zärtlichkeit ihrer Familie entrißnen Kinder fließen? Das Christenthum, welches sich abwechselnd in den Gefängnissen einschleift, um die Ketten der Gefangenen zu erleichtern, und in den Lazarethen, um den Pestkranken in seinem schmerzhaften Todeskampfe zu stärken, das Christenthum allein bemüht sich, den ungläublichen Leiden des Slaven einige Erleichterung zu verschaffen. Kann es ihm auch nicht immer die zeitliche Freiheit geben, so bereitet es ihn wenigstens zur Freiheit des Himmels vor. Hören wir hier die rührende Erzählung eines Missionärs in Constantinopel:

„Ein russischer Herr hatte drei junge Neger gekauft. Jüngst besuchte er uns, sprach mit uns von seinen neuen Slaven, von ihrem guten Aussehen, ihrer Gelehrigkeit, ihrem sanften Charakter, aber kein Wort von dem Heile ihrer Seele.

Ach! man ist nur zu sehr gewohnt, sie zu behandeln, als hätten sie keine! Wir fragten ihn, ob er sie denn auch unterrichten und taufen lassen wolle; er antwortete uns unverholen, daß er daran noch gar nicht gedacht habe: „Uebrigens,“ fügte er hinzu, „wäre es, da der eine ein Mahometaner ist, gefährlich, ihn hier zu taufen.“ Die beiden andern waren Heiden. Wir schlugen ihm vor, sie uns alle auf einige Monate anzuvertrauen, indem wir uns verbindlich machten, sie ihm wieder zurück zu geben, sobald sie in der katholischen Lehre unterrichtet wären: er willigte ein.“

„Wir begannen, sie um das zu befragen, was sie glaubten. Sie waren zu jung aus ihrem Lande entführt worden, um eine sichere Vorstellung von der Religion haben zu können. Der älteste, etwa fünfzehn Jahre alt, wußte so ziemlich, was die Türken gewöhnlich aus dem Alkoran wissen, d. h. eine Masse unzusammenhängender und absurder Anekdoten. Die beiden andern, die dreizehn bis vierzehn Jahre zu haben schienen, hatten keine andere Religion als eine kindische Furcht vor dem Teufel, und sie riefen ihn an, sagten sie, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Wir hatten große Mühe, sie zu überreden, daß sie diese unsinnigen Uebungen aufgeben sollten. In sehr kurzer Zeit hatten sie die Hauptartikel des Katechismus gelernt, und sie begannen, nach der Taufe zu seufzen. Man ertheilte sie ihnen indeß noch nicht, um sie zu prüfen und ein wenig an die Heiligkeit des christlichen Lebens, ans Gebet und daran zu gewöhnen, ihren kleinen Zorn zu mäßigen und arbeitsam und folgsam zu seyn. Jeden Tag wiederholten sie: „Wann wird man uns denn das Wasser auf den Kopf gießen?“ Sie waren so glücklich, daß sie ihr Glück nicht auszudrücken wußten.“

„Eines Tages betrachtete der jüngste von ihnen aufmerksam die Sonne; er schien sich mit ihr zu unterhalten. „Was thust

du da?" sprach man zu ihm. — „Ich gebe der Sonne einen Auftrag.“ — „Was sagst du denn zu ihr?" — „Schöne Sonne, man sagt, daß du an alle Orte der Welt gehst: gewiß wirst du auch meine Mutter sehen; ei, sag ihr, sie solle mich nicht beweinen, ich sei sehr glücklich, ich lebe bei den Weisen, welche gut für mich sorgen, sie schlagen mich nicht, und sie lehren mich die Religion des großen Allah (Gott) kennen.“ Der Tag der Taufe bereitete ihnen die äußerste Freude; sie küßten Jedermann die Hand und riefen: „Ich helfe Paul, ich helfe Vinzent, ich helfe Felix.“ Nichts war rührender als die Gefühle, die sie ausdrückten: in ihrem ganzen Wesen zeigte sich eine Offenheit und Freude, über die man Thränen der Rührung vergießen mußte. Sechs Wochen später feierten sie ihre erste Communion mit innigen Gefühlen der Frömmigkeit. Dann übergab man sie wieder ihrem Herrn.“

Oh wir über den Bosphorus schreiten und den Fuß auf die freie Erde Europas setzen, erinnern wir zum letzten Mal an die götzendienerische Welt, welche wir durchwandert haben. Was haben wir gehört? Lange Seufzer! ein einmüthiges, endloses, allgemeines Stöhnen. Was haben wir gesehen? Ueberall Blut, furchtbare Grausamkeiten; das starke Wesen, ähnlich einem wüthenden Tiger, lechzend nach der Zerstörung, Erniedrigung, Unterdrückung des schwachen Wesens; die häusliche Gesellschaft furchtbar entstellt, kaum noch die letzten Spuren ihrer ursprünglichen Verfassung und ihrer heilsamen Gesetze bewahrend; die Menschheit Furcht und Mitleid erweckend, zu den groben und grausamen Instincten des wilden Thieres herabgesunken, sitzend in der dichten Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens und thierischer Verworfenheit. Und diese düstern Schatten umhüllen noch in diesem Augenblick die Nationen aller der Länder, welche das Licht des Evangeliums noch nicht besucht hat;

und alle Anstrengungen der menschlichen Wissenschaft konnten diese erniedrigten und gebrandmarkten Stirnen nicht erheben: während das christliche Wort sich bei den entartetsten Stämmen kaum hören läßt, und sie machen sich los von ihrem Schweifstuche besudelt mit Blut und Roth, und sie erheben sich wie durch Zauber bis zur Höhe der Menschheit, bis zu den ersten Plätzen des Tisches, an dem die schon lange civilisirten Völker sitzen.

Wir wissen es nicht, aber es dünkt uns, daß bei der Erinnerung an diese peinvolle Reise und im Augenblick des Eintritts in die christliche Civilisation man denselben Eindruck wieder fühlt, den ein Mensch bei seinem Erwachen erfährt, nachdem er lange und schwer von einem schrecklichen Alp gedrückt ward. Die gepreßten Lungen erweiteren sich; alle geknebelten Glieder versuchen ihre Bewegungen; man meinte, zu ersticken und zu sterben, das Leben kommt wieder; man ist glücklich bei dem Gedanken, es war nur ein Traum. Ach! dieser letzte Trost ist nicht der unsrige: hier ist die Wirklichkeit, die entsetzliche Wirklichkeit. Wanderer, wir sind gerettet, es ist wahr; aber die unglücklichen Völker, welche wir gesehen haben, verbleiben im Schatten und unter dem eisernen Joche, die sie ersticken. Aus ihrer matten Brust dringt der Schrei des Entsetzens: Man tödtet uns, man mordet uns; zu Hilfe! Völker Europas, unsre Brüder, auch ihr waret, was wir sind; ohne das Christenthum wäret ihr es noch! . . . Danket ihm dafür. . . . Aber kommt uns zu Hilfe; . . . ihr könnet es. . .

Und wir haben es schon gethan, wir Katholiken; und wir werden es noch ferner thun mit einem neuen Eifer. . . . An dem dreifachen Apostolat des Almosens, des Gebets, des Wortes wollen wir es nie fehlen lassen. Ober wie! ist Jemand unter uns, der, wenn er sein Lastthier in eine

Grube fallen steht, es nicht alsbald herauszieht — und diese Kinder Abrahams sollten nicht befreit werden! 1)

- 1) Unusquisque vestrum . . . non solvit bovem suum aut asinum. . . . Hanc autem filiam Abrahae, quam alligavit Satanus . . . non oportuit solvi a vinculo isto . . .? Et cum haec diceret erubescabant omnes adversarii ejus. Luc. 13, 16.
-

Verfall der Familie in Europa.

Erstes Kapitel.

Ursachen des Verfalls der Familie in Europa.

Wir haben die Familie in Europa zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit und des Glückes durch das Christenthum erhoben hinterlassen, daß man bis in das irdische Paradies zurückgehen muß, um einen höhern Zustand finden zu können. Um sie nun zu lehren, daß sie der Religion, und der Religion allein alle ihre edeln Vorzüge verdankte, haben wir sie bei der Hand genommen, sie von einem Ende der Welt zum andern geführt, und sie sehen lassen, was sie noch bei allen des evangelischen Lichtes beraubten Nationen wäre. Unsere Reise ist zu Ende: wir kommen wieder nach Europa zurück. Ein trauriges Schauspiel bietet sich unsern Augen hier dar: die verfallne Familie. Das reine Gold hat seinen schimmernnden Glanz verloren: die Schönheit der Tochter Sions verwelkt. Welche verhängnißvollen Ursachen haben diese für die Gegenwart so traurige und für die Zukunft so beunruhigende Veränderung herbeigeführt? Wir finden ihrer drei, die alle übrigen beherrschen und in sich schließen: die Erschlaffung des alten Glaubens, den Einfall des Heldenthums in die Erzie-

hung; endlich den Protestantismus und die Lehren, welche seine Folge sind.

Die schützende Autorität der römischen Kirche erfuhr einen lebhaften Angriff. Das große Schisma des Occidentis hatte die Ungewißheit unter die Völker geworfen, Keime des Unglaubens in den Kopf der Gelehrten gelegt, ehrgeizige Gedanken in das Herz der Könige gesät, die hohenpriesterliche Majestät der Verachtung und ihre heiligen Rechte dem Strelche preisgegeben. Während der langen Verfinsternung des wohlthätigen Gestirns, das bis dahin ihren Gang auf eine so beständige und so sichere Weise geleitet hatte, verirrten sich die Nationen Europas von ihren Pfaden. Wolken von Sectirern, die einen gefährlicher als die andern, hatten auf die finstern Pfade des Irrthums einen Theil der nördlichen Bevölkerungen gezogen. Zwar vernarbte das Concll zu Constanz die Wunden; aber der Keim des Uebels blieb lange lebend und vergiftet. Eine schwankende Unruhe, das gewöhnliche Vorspiel großer Krisen, bearbeitete die Gesellschaft und klang im Herzen der Familie wieder.

Doch die Vorsehung, welche Europa, den geliebten Theil des göttlichen Schaffstalls, vom Rande des Abgrunds zurückhalten wollte, versäumte nichts, den Schwindelgeist, von dem sie ergriffen war, zu verschrecken. Große Heilige waren aus den Schätzen der Barmherzigkeit genommen und der Erde gegeben worden. Auf ihre Stimme war eine Menge verirrter Schafe in den Schaffstall zurückgekommen. Der Franz Xaver des fünfzehnten Jahrhunderts, der hl. Vinzent Ferrarius, hatte von einem Ende Europas zum andern der Häreste den Mund verstopft und die Sitten gereinigt. Vierzig Jahre hindurch war diese wohlthätige Wolke, vom göttlichen Hauche fortbewegt, über die Welt hingezogen, den fruchtbaren Thau der Tugend und des Glaubens ausgießend. Zur selben Zeit öffneten zahlreiche Institutionen, Töchter des Katholizismus, den Schooß der Erde und bereiteten eine reichliche Ernte vor. Die

so lange ersehnte Vereinigung unter den Griechen und den Lateinern ward auf dem Concil zu Florenz unterzeichnet. Das erhabne Project einer allgemeinen Ligue gegen die ottomanische Macht, welche den Orient bedrohte, gab den einheimischen Streitigkeiten eine heilsame veränderte Richtung und verminderte das gefährliche Fieber des Ehrgeizes des Einzelnen: eine neue Zukunft des Friedens und des Glückes schien der Familie und der Gesellschaft verheißen.

Doch nein, Israel weigert sich, sich den Besuch seines Befreiers zum Nutzen zu machen: Grämliche und stolze Geister nähren die Empörung, schaffen Schwierigkeiten: man mißbraucht die Gnade, das Maaß wird angefüllt; und die alte Hauptstadt des römischen Reiches, Constantinopel, fällt unter den Streichen Muhammeds II. Wer mag den Wiederhall seines Falles beschreiben und den unseligen Einfluß der flüchtigen Byzantiner auf das alte Europa?

Befolgt von dem siegreichen Barbaren, suchen die Griechen, die traurigen Trümmer einer Nation, welche in die vier Winde zerstreut ward, weil sie die Bande der katholischen Einheit zerissen hatte, eine Zuflucht im Occident. In ihrem Gepäcke bringen die Flüchtlinge die Werke der heidnischen Philosophen, Dichter, Geschichtschreiber, ihrer alten Landsleute, mit. Sie thun noch mehr, sie sind für ihre großen Männer von einer ausschließlichen Bewunderung, von einem Enthusiasmus besessen, dessen Uebertreibung bis zur äußersten Lächerlichkeit geht.

Um ihren Eintrittschmaus zu geben, erklären sie dieselben. Wenn man sie hörte, so hatte Europa bis dahin noch nichts weder von der Philosophie, noch von der Beredsamkeit, noch der Poesie, noch den schönen Künsten gekannt. „Barbar, unterrichte dich; suche deine Vorbilder, deine Stoffe, deine Begeisterungen nicht mehr bei deinen großen Männern, in deinen Annalen, in deiner Religion. Das heidnische Rom, das heidnische Griechenland können dir allein in allen Gattungen Meisterwerke,

würdig deiner Betrachtungen, darboten. Hier war das Monopol des Genies, des Wissens, der Beredsamkeit; hier waren Männer, denen du nachahmen mußt, die du aber nie erreichen kannst: dein Ruhm ist's, ihnen nur nahe zu kommen." Das wurde von den Neugekommenen und ihren Schülern gesagt und durch tausend Zeugen wiederholt.

Eine Menge unruhiger und leichtfertiger Geister, Freunde der Neuheit, die mehr oder minder Abneigung vor dem Katholizismus hatten, warfen sich Kopf über in die Bewegung und beschleunigten sie mit aller Gewalt ihres Wortes und ihrer Geschäftigkeit. Aristoteles und Plato regierten als die absoluten Herren in den Schulen der Philosophie. Homer, Demosthenes, und in ihrem Gefolge Virgil, Cicero, Horaz waren die ausschließlichen Muster der Poesie und Beredsamkeit. Da geschah eine unselige Reaction. Der christliche Spiritualismus ward vergessen, verachtet, verschrien, und der heidnische Sensualismus stürzte in vollen Strömen aus dem Munde des Redners, aus dem Pinsel des Malers, aus der Leier des Dichters und aus dem Meißel des Bildhauers. Europa ward davon überschwemmt; die verderbten Wasser erreichten bald die Familie. Statt mit dem Evangelium, den Psalmen, den Legenden der Märtyrer und Heiligen, mit einem Wort, statt mit allen jenen ernstern Werken, die von den Vätern so sehr empfohlen werden, und die der christlichen Familie jene Reinheit des Glaubens und jene Sittenstärke gegeben hatten, welche ihren Ruhm ausmachten, ward das katholische Kind mit den Fabeln der Mythologie genährt. Die Namen der Götter und Göttinnen, der Helden und Heldinnen Athens und Roms waren auf seinen Lippen fast zu gleicher Zeit wie die Jesu und Maria und viel öfter als die des Petrus und Paulus.

Dem häuslichen Herde entgangen, hörte das Kind in den Schulen, auf den Universitäten nur die ewigen Lobsprüche des Heidenthums. Seine Geschichte, seine politischen Verfassungen,

seine Geseze, seine Philosophie, seine Literatur, seine Generäle, seine Gelehrten, seine großen Männer wurden seiner jungen und glühenden Phantasie als die Muster des Vollkommenen, des Erhabnen, des Schönen, als die Säulen des Hercules und des menschlichen Verstandes vorgehalten. Die Herrlichkeiten des Christenthums dagegen wurden stillschweigend übergangen oder behaupteten in der Erziehung nur mehr den zweiten, d. h. in der Bewunderung der Jugend den letzten Platz. In Folge des heidnischen Unterrichts drang die Religion der Sinne in das durchs Evangelium spiritualisirte Europa. Die Statuen Jupiters, Junos, der Götter und Halbgötter wurden in den Palästen der Großen statt der Bilder Jesu, Mariä und der Heiligen aufgestellt. Allmählig kamen sie auf die Plätze der Städte, in die Gärten der Landhäuser und zwangen die Scham, die Augen zu senken, und gaben der Schlüpfrigkeit verderbliche Lehren. Und statt jener heiligen und ungekünstelten Statuen der Jungfrau und der alten Patrone des katholischen Europa, dieses tröstenden Anblicks der höhern Welt, konnte das Kind nicht aus dem väterlichen Hause gehen, ohne Bildern und Denkmälern zu begegnen, die seinen Geist und sein Herz zur Erde und den Sinnen niedersenkten.

Von den Künsten ging der heidnische Sensualismus bald auch in die Bücher über. Zu der Zeit, ein, ernster Aufmerksamkeit würdiger, Umstand! wurden zum ersten Male jene zahlreichen Werke gegen die Sitten herausgegeben, deren Möglichkeit schon dem Mittelalter unbekannt war, und deren tödtliches Gift nach und nach bis in das Herz der Familie und der Gesellschaft dringen sollte, um sie beide in den Zuckungen der Anarchie zu erwürgen.

Mit dieser so thätigen Ursache des Verfalls verband sich noch eine andere directere, welche das Uebel beschleunigte. Indem unser Herr Jesus Christus die Ehe, d. h. den wesentlichen Act der häuslichen Gesellschaft zur Würde eines Sacraments

erhob, hatte er die Familie und durch sie die Gesellschaft spiritualisirt. Nun aber kam ein Mann, ein wilder Apostel der Ausschweifung, ein Mann, der sich alle Leidenschaften anzueignen gewußt hatte, welche in den Seelen tobten, und schrie Angesichts Europas, die Ehe sei kein Sacrament. Damit war der christlichen Familie der tödliche Schlag versetzt. Ein rein bürgerlicher Vertrag geworden, ist der erhabne Act, welcher die Gatten dadurch vereint, daß er sie heiligt, aller seiner Würde beraubt. Der Sensualismus erscheint von Neuem, und die Familie geht bis zum Heidenthum zurück. Dies indes nannte Luther die Kirche und die Gesellschaft reformiren.

Fortgerissen durch die unwiderstehliche Macht dieses ersten Principis, ging der vorgebliche Reformator ungesäumt zu neuem Umsturze über. Nachdem er der christlichen Ehe ihren erhabnen Charakter der Heiligkeit und hoher Moralität genommen, griff er die göttliche Einheit an, welche ihre Kraft und ihr Glück ausmacht. Ueber die Polygamie befragt, stand er nicht an, folgende Entscheidung zu geben: „Das,“ sagt er mit seinen eignen Worten, „soll der Fürst den fragen, der zwei Weiber hat: Hast du deinem Gewissen oder dem Worte Gottes gehorcht? Wenn er antwortet: Carlstadt oder einem Andern, so hat der Fürst nichts mehr einzuwenden; denn es steht nicht ihm zu, das Gewissen dieses Menschen zu beunruhigen oder zu beschwichtigen oder in einer Sache zu entscheiden, die durchaus nur in das Bereich dessen gehört, dem es, nach Zacharias, gegeben ist, das göttliche Gesetz zu erklären. Ich für meine Person gestehe, daß ich nicht sehe, wie ich die Polygamie hindern soll, es steht in der heiligen Schrift nicht das kleinste Wort gegen die, welche mehrere Weiber auf einmal nehmen; ¹⁾ allein es gibt viele Dinge, die erlaubt sind, und

1) Unverschämte Lüge.

die man doch nicht mit Anstand üben kann: die Polygamie gehört darunter.“¹⁾

Nachdem die eheliche Einheit nur mehr eine Sache des Uebereinkommens geworden, stürzte Luther bald bei einer feierlichen Gelegenheit auch diese letzte Schranke gegen die Polygamie. Philipp, Landgraf von Hessen, ein ausschweifender Fürst und zudem ein eifriger Schüler des Mönchs von Wittenberg, will zwei Frauen zugleich heirathen. Doch die Scham hält ihn zurück; er theilt seine Bedenken dem Haupt der neuen Religion mit. Luther zieht Melanchthon und mehrere andere Theologen seiner Secte zu Rath. Alle diese evangelischen Doctoren entscheiden, daß der Fürst zwei Frauen zugleich haben kann. Diese unglaubliche Berathung, welche so recht den Ausgangspunkt der ehelichen Erniedrigung in den neuern Zeiten bezeichnet, wird ein ewiges Denkmal der Schande für die Reform bleiben. Sie ist in vier und zwanzig Artikel getheilt; der ein und zwanzigste ist so gefaßt: „Wenn Eure Hoheit beschlossen hat, eine zweite Frau zu heirathen, so urtheilen wir, daß sie es insgeheim thun solle, wie wir bei Gelegenheit der Dispens gesagt haben, die sie verlangte, d. h. daß nur die Person, welche sie heirathen wird, und noch einige andere zur Noth es wissen sollen, die unter dem Siegel der Beichte zur Verschwiegenheit zu verpflichten sind. So ist weder Widerspruch noch ein beträchtliches Aergerniß zu befürchten . . . , und wenn auch das Volk sich daran ärgern wird, die Verständigsten werden die Wahrheit ahnen. Man darf sich nicht viel darum bekümmern, was man davon sprechen wird, wenn nur das Gewissen gut fährt. So nun billigen wir es. Eure Hoheit hat also in dieser Schrift nicht bloß die Billigung von unsrer Seite in allen dringenden Fällen rücksichtlich dessen, was sie verlangt, sondern auch unsere Gedanken darüber.“

1) Ego sane fateor nec non posse prohibere si quis plures velit uxores ducere, nec repugnat sacris literis. 13. Januar 1542.

Dieses Gutachten ist unterzeichnet mit den Namen Luther, Ph. Melanchthon, M. Bucer, Ant. Corvin, Adam, J. Leningen, J. Winfert, Dr. Melanther, d. h. aller Zierden der Reform jener Zeit.

Hier ward seit der Verkündigung des Evangeliums das erste Beispiel der Polygamie feierlich unter den christlichen Völkern autorisirt. Ein Erzeugniß der Polygamie, konnte die Ehescheidung in der protestantisch gewordenen Welt nicht lange ausbleiben. Schüchtern anfangs und sich gleichsam vor sich selbst schämend, werden wir dieß Ungeheuer, das die Familie zerstört, bald sein häßliches Haupt ohne Scheu erheben und seinen Namen in die europäischen Gesetzbücher einschreiben lassen sehen.

Nicht zufrieden, die Familie in die heidnische Verworfenheit zurück zu senken, eifert Luther mit Hestigkeit gegen alle schützenden Gesetze der Frau, welche ihre Seele und ihr Ruhm ist. Die Hindernisse, welche die Kirche in ihrer merkwürdigen Besorgtheit für das schwache Wesen der Ehe gesetzt hatte, leugnet er. Die Jungfräulichkeit, welche aus dem Weibe einen Engel und einen Gegenstand der Verehrung macht, beschimpft, verdammt er. Die Mönchsgelübde, die heiligen Schranken, womit das Christenthum die Zufluchtsstätten der Unschuld umgeben hatte, zerreißt er gewaltsam. Was erübriget ihm noch? seine Lehre durch sein Beispiel zu bekräftigen. Und in der That, im Ungestüme seiner Leidenschaften erröthet der Vater der Reform nicht, eine Nonne zu entführen und eine vorgebliche Ehe mit ihr zu schließen. Dieß furchtbare Mergerniß, im Angesichte von ganz Europa gegeben, öffnete bis dahin bei den christlichen Nationen unbekanntem Ausschweifungen die Thüre. Nicht bloß trieb Luther den Eynismus so weit, daß er sein Verbrechen durch zahlreiche Schriften rechtfertigte, sondern er machte sich auch einen Ruhm aus seiner Schande: „Zum Teufel mit deinen ärgerlichen Scrupeln,“ schrieb er an Wenzeslaus Linsk, „und

der Herr lebe; ich gehöre der Bora, siehe, ich bin der Welt abgestorben.“

Was über alle Vorstellung geht, er wagte es sogar, an den Kardinalerzbischof von Magdeburg einen Brief zu schreiben, um ihn aufzufordern, sein Beispiel nachzuahmen und ihm zu beweisen, welches schönes Beispiel er, Albert, der Welt gäbe, er, der so hochgestellt sei in der Hierarchie, und dem Gott die Gabe der Keuschheit gegeben, wenn er sich öffentlich verheirathete. „Hat Gott nicht in der Genesis gesagt,“ schrieb er ihm, „daß der Mann eine Gefährtin haben soll? . . . Ohne ein Wunder kann Gott keinen Menschen in einen Engel verwandeln. Was wirst du am Tage des Gerichts antworten, wenn Gott zu dir sagen wird: Ich hatte dich erschaffen, daß du nicht allein seyn und eine Gefährtin nehmen sollst; wo ist dein Weib, Albert?“

Der Cardinal antwortete nicht. Luther rächte sich durch eine Menge Schimpfworte und fuhr mit den übrigen Häuptern der Reform, von denen die meisten gleich ihm abgefallene Mönche waren, fort, die heiligen Grundlagen der Familie zu untergraben. Münster predigte laut die Polygamie; der alte Carlstadt, den man überall findet, wo es Aergerniß gibt, warf Luthern seine vorgebliche Schüchternheit in diesem Artikel vor: „Warum,“ schrieb er ihm, „hast du denn bei Gelegenheit der Mönchsgelübde, die du nicht in deiner Bibel findest, gesagt, daß man, ohne sein Gewissen zu verletzen, Ketten brechen könnte, welche der heilige Geist nicht auflegte? Da du so wenig als ich einen Text in den heiligen Büchern gegen die Bigamie gefunden hast, so wollen wir zwei, drei, so viele Weiber nehmen, als wir ernähren können. Wachset und mehret euch, hörst du? Laß also den Willen des Himmels geschehen.“

Alle endlich übten so zügellos die Lehren ihres Meisters aus, daß ihr Leben einer fortwährenden Orgie gleich. Daher das so bekannte Wort des Erasmus: „Sonst verließ man sein

Welt aus Liebe zum Evangelium; jetzt sagt man, das Evangelium blühe, wenn ein Mönch eine reiche Frau heirathet." 1)

Den Leidenschaften so günstige Grundsätze und Beispiele trugen bald ihre Früchte. Der Reformator Englands bestätigte bald alle deutschen Lehren bezüglich der ehelichen Gemeinschaft, indem er die Polygamie und Ehescheidung auf seinen blutbefleckten Thron setzte.

So war die häusliche Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert. Die Heiligkeit, die Einheit, die Unauflöslichkeit, alle diese erhabnen, der Ehe durchs Christenthum gegebenen Merkmale wurden angegriffen, verachtet, geleugnet. Indes setzten die öffentlichen Sitten dem Strome, der Alles fort zu reißen drohte, noch einen Damm entgegen. Bald erschienen Menschen, welche den Damm zerstörten, und der entfesselte Strom konnte seine schlammigen Wasser über ganz Europa hin ergießen und sie in das Innerste der Gesellschaft eindringen lassen.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. — Die Philosophen.

Jede Lehre, die zuerst auf religiösem oder theologischem Gebiete entsteht, fällt bald nach einem unveränderlichen Gesetze unter die Prüfung der Vernunft, welche sie studirt, über sie streitet, sie durchdringt und sie in ein System zu bringen sucht. So arbeiteten nun viele Commentatoren an dem protestantischen Texte. Die modernen deutschen, englischen, französischen Philosophen reproduzirten die evangelischen Axiome über die Familie unter allen Formen und leiteten die letzten Folgerungen aus ihnen ab. Wir werden weder diese Blätter noch den

1) Nunc floret Evangelium, si pauci ducant uxores bene dotatas. . .
Amant viaticum et uxorem, caetera pili non faciunt. *Epist.*
Erasm. p. 677—768.

Geist des Lesers durch die umständliche Anführung ihrer Theorien besudeln. Es gibt Mosen, deren Cicero zu seyn sich jeder Ehrenmann weigern wird. Es genüge, zu wissen, daß die heidnischen Philosophen, ohne Plato auszunehmen, nichts Unmoralischeres oder der Heiligkeit, Einheit, Unauflöslichkeit der Ehe, dem väterlichen Ansehen, der Würde der Frau und des Kindes Widersprechenderes geschrieben haben, als die Logiker des Protestantismus. Collins, Bolinbroke, Tindal, Toussaint, Bayle, Voltaire, Rousseau und so viele Andere, eure bereits gebrandmarkten Namen erregen einen neuen Abscheu, wenn man eure frevelhaften Angriffe gegen einen der heiligsten Gegenstände dieser Welt, die häusliche Gesellschaft kennt.

Damit man uns indeß nicht der Verleumdung anklage, geben wir eine kleine Probe ihrer Lehre. Nicht bloß leugneten sie das Sacrament, welches aus der Ehe einen religiösen Act macht, um sie auf die niedrige Stufe eines Verkaufs- und Kaufcontracts herabzudrücken. Besorgt, die Heiligkeit der ehelichen Vereinigung möchte noch zu sehr geachtet seyn, verspotteten sie den Gebrauch des Schwures, der sie bekräftigt. Sie rechtfertigten die heimlichen Ehen, die Quelle häßlicher Unordnungen und Spaltungen in den Familien. Sie behaupteten, das Concubinat sei nicht zu tadeln, so fern es nur von Dauer sei. Dann machten sie eine Gefühlsmoral und bestimmten, ein Bund, durch die Neigung des Herzens geschlossen, sei reiner, heiliger, schätzenswerther als der, den nur die Nothwendigkeit gebildet hat. Sie sagen, die Abschaffung der Ehescheidung sei die Ursache der Kimmernisse und Unordnungen, die in der Ehe herrschen. Einige möchten gleich dem göttlichen Plato, die Weiber sollten gemeinschaftlich seyn; andere denken, die Polygamie ist nur eine Geschäftssache.¹⁾ Das sind ihre

1) Dict. phil. Amour socratique. De l'Esprit, t. 1. Discours 2, c. 4. De l'Homme, t. 1, sect. 2, c. 7 et 18. Les Moeurs,

Grundsätze bezüglich der häuslichen Verfassung. Wir fragen: wurden je seit den heidnischen Philosophen so viele, so schwere Hiebe gegen die Heiligkeit der ehelichen Vereinigung, folglich gegen die öffentlichen Sitten geführt?

Die Familie im Allgemeinen zu verderben, das war der Philosophie nicht genug. Eine würdige Tochter des Protestantismus, beehrte sie sich mit einer Art Wuth, ein jedes der Glieder, aus denen sie besteht, zu entwürdigen. Wie die Häupter der Reform, haben alle Philosophen nur eine Stimme, um die Jungfräulichkeit anzugreifen. So oft diese Ehrentrone die Stirn einer Frau schmückt und selbst dem Verbrechen die Achtung gebietet, möchte man sagen, sie können nicht mehr ruhen noch schlafen. Bald speien sie Ströme von Schmähung gegen die Klöster aus, die lebendigen Gräber, erfunden von der politischen Tyrannei und der väterlichen Habsucht, bald beklagen sie auf elegische Weise ein Loos, das Mitleid erregt, und zeigen euch, wie das Fasten, das Schweigen, das Gebet, die Einsamkeit unerbitlich Tausende von unschuldigen Opfern, welche zur Freude ihrer Familie und zum Stolz der Gesellschaft bestimmt sind, verzehren.¹⁾ Dann legen sie die Maske ab und wenden sich direct an das Weib, und belehren es, daß Züchtigkeit nur eine Tugend des Anstands ist;²⁾ daß die Keuschheit und Enthaltensamkeit eingegebildete Tugenden sind, die zu nichts nützen;³⁾ daß das Betragen der Zügellosen für das Allgemeine sehr nützlich ist;⁴⁾ endlich rathen

2. partie, c. 3, art. 1, §. 1.; c. 4, art. 1. Lettres persanes, 112. Christianisme dévoilé, p. 200. Contract social, 3. partie, c. 10. De l'Homme, t. 2, sect. 8, p. 410—412, etc.

1) Tableau des SS. c. 9, p. 149.

2) Les Moeurs, 2. partie, c. 1, art. 3.

3) Lettres Persanes, 113.

4) De l'Homme, t. 2, sect. 8, c. 18.

sie noch andere Abscheulichkeiten, die unsere Feder nicht nieder-schreiben mag. Wir fragen zum zweiten Mal: Ward jemals in den alten der Prostitution geweihten Tempeln, jemals auf den öffentlichen Plätzen Corinths und Roms eine so ärgerliche Moral gehört?

Es ist wahr, unter die Lehren der Zügellosigkeit, die sie so unverschämt dem Weibe geben, mischen insbesondere die französischen Philosophen von Zeit zu Zeit schöne Vorschriften der Moral. Glaubt ihr vielleicht, sie werden von der Furcht vor der öffentlichen Meinung oder von jener schamhaften Vorsicht, welche unsere Sprache dem Schriftsteller auferlegt, zurückgehalten? vielleicht denket ihr gar, in diesen Nothseelen sei noch eine ehrenhafte Empfindung, deren Kundgebung den unter der Maske der Gottlosigkeit verborgnen Christen verräth? Lange Zeit haben wir denselben Irrthum getheilt: einer von ihnen hat dafür gesorgt, uns zu enttäuschen. „Es ist eine Schlinge mehr, sagt er mit eignen Worten; die Philosophen reden nur von der Moral, um die Weiber zu verführen.“¹⁾

Wir würden wahrhaftig erröthen, wenn wir so widerwärtige Dinge den Lesern vor Augen halten müßten; allein man muß doch, besonders heut zu Tage, durch überzeugende Beweise die Wirklichkeit und den Umfang des Einflusses darthun, welchen die Reform und die Philosophie, die würdige Tochter der Reform, auf die neuere Familie und jedes ihrer Glieder ausgeübt hat. Die Geschichte ist das Gericht Gottes: sie gibt einem Jeden nach seinen Werken.

Das Weib werde denn Philosophin, und bald ist sie erniedrigt, entwürdigt, unglücklich und in dem traurigen Zustande, worin sie unter dem alten Heidenthum seufzte, und worin das Gözenthum der neuern Völker sie noch fest hält. Sehet euch um; ohne die Grenzen der civilisirten Nationen

1) *Espion chinois*, t. 2, lettre 78, p. 268.

zu überschreiten, findet ihr vielleicht heut zu Tage mehr als eine Frau, deren Name die öffentliche Meinung unter das Porträt setzt, das wir eben gegeben haben. Euch Bewunderern und Schülern der Philosophie wünschen wir sie zur Gattin, zur Mutter und Schwester.

Nicht mehr als das Weib, wurden auch der Vater und das Kind geschont. In den Grundsätzen der Reform über die Ehe liegt schon Gift genug für alle Glieder der Familie; und die Philosophie, man muß es zu ihrer Ehre sagen, besitzt das unnachahmliche Geheimniß, es bis auf den letzten Tropfen auszudrücken.

Indem Luther die Vernunft herausforderte, hatte er ein weltes System der Unabhängigkeit geschaffen. Von der religiösen Ordnung ging der protestantische Geist in die politische Ordnung, in die bürgerliche Ordnung, in die wissenschaftliche Ordnung über: die häusliche Gesellschaft konnte ihm nicht verschlossen bleiben. Die Philosophen übernahmen das Geschäft, ihn da einzuführen. Als Werkmeister des Frevels begannen sie damit, daß sie die Grundlage des väterlichen Ansehens untergruben. „Kein Mensch,“ sagten sie, „hat von der Natur das Recht bekommen, Andern zu befehlen. Wenn die Natur eine Gewalt angeordnet hat, so ist es die väterliche; aber auch diese hat ihre Grenzen, und im Naturzustande würde sie aufhören, sobald die Kinder sich selbst leiten können.“¹⁾ Den Philosophen gemäß ist nun aber der Zustand der Natur der normale Zustand des Menschen, der, zu dem man ihn zurückführen muß. Es ist also klar, daß, wenn die väterliche Macht nicht aufhört, sobald die Kinder sich selbst leiten können, dieß sofort eine Tyrannei, eine ungerechte Unterdrückung ist. Kann man offener die Empörung predigen und mit mehr Frechheit die schützende Gewalt der häuslichen Gesellschaft brechen?

1) Encyclop. Autor. politiq. Emile, t. 4, p. 362.

Nach andern Logikern derselben Schule ist diese väterliche Macht, bereits ihres göttlichen Charakters beraubt, bereits so geschwächt und so beschränkt, nur eine freiwillige Concession, die der Untergeordnete in seinem Interesse macht. „Die Rechte des Menschen über seines Gleichen,“ sagen sie, „können nur auf das Glück gegründet seyn, das er ihm verschafft oder das er ihn hoffen läßt; außerdem wäre die Macht, die er über ihn ausübt, eine Gewaltthätigkeit, eine Anmaßung, eine offenbare Tyrannei. Nur auf die Befugniß, uns glücklich zu machen, ist alle gesetzliche Gewalt gegründet. Kein Sterblicher empfängt von der Natur das Recht, einem Andern zu befehlen; aber wir gestehen sie dem freiwillig zu, von dem wir das Wohlfeyn erwarten. . . Die Gewalt, welche ein Vater über seine Familie ausübt, ist nur auf die Vortheile gegründet, die er ihr zu verschaffen man von ihm erwartet.“ ¹⁾

Diese seltsamen Worte streifen nicht bloß an die äußersten Grenzen des Wahnsinns; sie sind auch in ihrem innersten Sinne Alles, was nur erdacht werden kann, um die häusliche Gesellschaft sicher zu untergraben. Das alte Heidenthum machte aus dem Vater einen Despoten; die moderne Philosophie macht ihn zum Knecht. Gattinnen, die ihr bisher der ehelichen Gewalt unterthan gewesen, und besonders ihr, Kinder, leihet der Moral das Ohr, die man euch predigt; sorgt dafür, sie in Ausübung zu bringen: es hängt davon eure Civilisation ab. Ihr selbst habt euerm Gatten und euerm Vater freiwillig das Recht eingeräumt, euch zu befehlen, unter der Bedingung, daß er euch beständig das Wohlfeyn verschafft. Von dem Augenblick an, wo ihr euch in eurer Hoffnung getäuscht sehet, seid ihr ihm nichts mehr schuldig. Seine Macht ist nur mehr eine Gewaltthätigkeit, eine Anmaßung, eine offen=

1) *Système de la nature*, t. 1, c. 16, p. 340; *Syst. social*, I. p. c. 12. *Emile*, t. 4, p. 361.

bare Tyrannei. Das erste eurer Rechte ist, euch gegen den Tyrannen zu empören, der euch unterdrückt; und euch steht es zu, zu beurtheilen, ob euer Bevollmächtigter seine Pflicht thue oder nicht. Lasset ihn auf seiner Stelle, rufet ihn zurück, ihr habt die Macht dazu; sein Amt hängt nur von euerm Wohlgefallen ab. Und ihr, Gatten und Familienväter, höret: Schüget eure Gattinnen, wehlet euch ihrem Glücke; pfeget, nähret, erziehet eure Kinder, wenn euch das Vergnügen macht, ihr selbst Herren darüber; denn ihr könnet ihren Auftrag annehmen oder verweigern. Wenn euch aber dieß Geschäft langweilt, ermüdet, so seid ihr unsinnig, wenn ihr euch ihm fortan unterziehet: ihr erwärmet Schlangen, die euch eines Tages das Herz zerschlingen werden.

So wurden von der Philosophie die evangelischen Grundsätze der Reform über die Familie erläutert. Doch der Baum des Todes hatte noch nicht alle seine Früchte getragen; das Böse mußte erst noch von den Gedanken zu den Thaten übergehen. Von den überlegenen Geistern mußte es zu den untergeordneten herabkommen; von den hohen Klassen zu dem Volk; von den Büchern zu den Sitten; von den Sitten mußte es in die Geseze übergehen, um mächtig auf die öffentlichen und Privathandlungen rückgängig einzuwirken. So fließt der Regen, der auf den Gipfel des Berges fällt, in das Thal hinab, bringt in den Boden, hält sich da auf, und nimmt in der Pflanze, die er aufschließen läßt, einen Leib an. Diese verschiedenen Stufen macht das Uebel, welches wir bezeichnen, reisend schnell durch.

Im Gefolge der Philosophen, welche die Zerstörungsgrundsätze der Familie ausgedacht hatten, kamen die Dichter, welche sie in allen Weisen und in allen Sprachen besangen. Verständlicher, angenehmer und eben deshalb gefährlicher als die der Metaphysiker fand ihre Stimme allenthalben Wiederklang. Was sind, saget mir, im Grunde die unzähligen Theaterstücke,

womit Europa seit dem sechzehnten Jahrhundert überschwemmt wurde? Comödien, Tragödien, Dramen, Melodramen, Vaudevilles, leichte Dichtungen, was weiß ich? wenn nicht eine unaussprechliche und perfide Predigt des Ehebruchs, der Verachtung des väterlichen und mütterlichen Ansehns; ein offener oder versteckter Angriff gegen die Schamhaftigkeit, Enthalttsamkeit, Jungfräulichkeit und kindliche Liebe; die Verherrlichung der moralischen Unordnungen und die beständige Aufregung der wildesten Leidenschaft, die am Meisten das Glück und die Ehre der häuslichen Gesellschaft zerstört?

Doch, nicht Jedermann kann dem Theater betwohnen; daher nun übernehmen es die Romandichter, die Provinzen, die kleinen Städte, die Dörfer, die Flecken zu unterrichten. Sie sind die Philosophen der Hütte geworden. Und welche Moral, großer Gott, haben sie gelehrt? Ich erröthe, ich zittere, und ich schweige.

Bereits in die Sitten übergegangen, wartete das böse Princip nur auf den Augenblick, sich in die Gesetzbücher einschreiben zu lassen. Dieser Augenblick mußte untrüglich kommen; denn die Sitten machen weit mehr die Gesetze, als die Gesetze die Sitten. Die unbeugsame Logik stieß die protestantischen Nationen plötzlich an die äußersten Grenzen des antichristlichen Geistes, welchen die Reform über die Welt hingehaucht hatte: alle billigten die Ehescheidung. So sah und steht man noch zur ewigen Schande dieser neuen Apostel, welche vorgaben, die Welt zu den Grundsätzen des Evangeliums zurück zu führen, den heidnischen Despotismus und Sensualismus, denn die Ehescheidung ist das Alles, in der Gesetzgebung der Völker figuriren, welche ihren Lehren folgten.

Fern von dem Gedanken, sie abzuschaffen, fahren die protestantischen Gesetzgeber fort, sie als Princip zuzulassen. Ihre einzige Sorge ist, sie zu organisiren. Ueber diesen Fundamentalspunkt ist die Ansicht so falsch, daß ihre Organe kalt die

ärgerlichste legislative Verletzung des evangelischen Gesetzes von Seiten eines Volkes erzählen, welches sich christlich nennt, wie wenn es sich um etwas Gleichgiltiges handelte. „Der Staatsrath,“ sagte vor einiger Zeit die Berliner Zeitung, ¹⁾ „ist beauftragt worden, ein neues Gesetz über die Ehescheidung auszuarbeiten; seine Arbeit wird sogleich der Sanction Sr. Majestät des Königs unterworfen werden. Die Hauptbestimmungen dieses Gesetzes sind.“

„1) Die Gründe, welche zur Auflösung der Ehe bestimmen können, sind auf drei beschränkt, nämlich: das Verlassen mit böswilliger Absicht, die Trunkenheit, der Ehebruch.“

„2) Es darf kein Antrag zur Scheidung vor die Gerichte kommen, eh eine Versöhnung der beiden Gatten vor der Kirchenbehörde versucht worden ist.“

„3) Wenn das Gericht auf Scheidung erkennt, so soll es zuerst die provisorische Suspension der Ehescheidung auf ein Jahr aussprechen. Wenn nach Verlauf dieser Zeit der Theil, welcher die Scheidung verlangt, auf seiner Absicht besteht, so ist ein neuer Versöhnungsversuch zu machen und ein neuer Antrag zu stellen, und auch dieß Mal kann das Gericht nur eine zweite provisorische Suspension auf ein Jahr gebieten. Erst nach Ablauf dieser Frist und nach einem dritten Versöhnungsversuch und nach einer dritten Forderung kann das Gericht die Scheidung aussprechen, aber auch da muß sein Spruch von dem Appellationshofe, der allein das Recht hat, die Ehescheidung definitiv zu machen, bestätigt werden.“

„4) Jeder der geschiednen Theile kann sich erst nach fünf Jahren, von dem Tage an gerechnet, an dem die Ehe definitiv aufgelöst worden ist, wieder verheirathen, selbst in dem Fall, wenn der andere Theil vor Ablauf dieser Frist stirbt.“

Nach fünf Jahren also kann er sich wieder verheirathen!

1) 31. August 1842.

Evangelische Gesetzgeber, saget doch, was machet ihr denn aus der Bibel, eurer einzigen Autorität! In welchem Sinne versteht ihr die Worte Jesu Christi beim h. Matthäus: „Wer immer sein Weib entläßt, es sei denn um des Ehebruchs willen, und eine andere nimmt, der bricht die Ehe; und wer die Geschlechtsbene nimmt, der bricht die Ehe?“ und: „So sind sie also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen?“¹⁾ Seid ihr noch Christen, ihr, die ihr Jesum Christum so ausdrücklich Lügen strafet? Umsonst umgebet ihr den antichristlichen Act der Ehescheidung mit Schwierigkeiten; die Leidenschaften wissen schon diese schwachen Schranken zu durchbrechen und den erhabnen Vertrag zu zerreißen, den ihr sie verachten gelehrt habt.

In der That, die Unordnungen, welche die Ehescheidung in der preussischen Familie verursacht, rufen die unaufhörlichen aber unnützen Declamationen der Geistlichen hervor: manchmal entreißen sie diesen leidenschaftlichen Beeinträchtigern der katholischen Kirche Geständnisse, die zu sammeln von Nutzen ist.

Unlängst drückte sich der Pastor Sintenis, indem er sich mit unbändigem Eifer gegen die Theorie und die Praxis der Ehescheidung erhob, in folgenden Worten aus: „Ja, dieß ist ein Gegenstand, der unsrer Kirche der katholischen Kirche gegenüber wenig Ehre macht. Diese hat in der Hinsicht die alte Heiligkeit der ehelichen Bande besser bewahrt; denn im unvermeidlichen Falle spricht sie die Trennung der beiden Gatten aus, gestattet ihnen aber nie eine andere Heirath. Wie, sollten wir Protestanten nicht mit einem gewissen Rechte gegen die katholische Kirche die Ehre behaupten, nur die heilige Schrift als Richtschnur unsres Glaubens und unsrer Sitten zuzulassen, während in Bezug auf die Ehescheidung jene es sind,

1) Matth. 19, 6 ff.

welche sich an das Wort Jesu Christi und seiner Apostel halten, und nicht wir?"¹⁾)

England tritt getreulich in die Fußstapfen Deutschlands. Es anerkennt gleichfalls die Gesetzmäßigkeit der Ehescheidung. Der Doctor Phillimore machte unlängst der Kammer der Gemeinen einen Vorschlag des Inhalts, daß dem Gerichte der gesetzgebenden Versammlung die Sachen der Ehescheidung entzogen werden sollten. Er erinnerte daran, daß die geistlichen Behörden nur die Trennung der Leiber und des Vermögens a mensa et thoro aussprechen können, daß aber alsdann die Thelle Bürgschaft leisten müssen, in der Keuschheit zu leben, und sich nicht wieder zu verheirathen. „In allen protestantischen Ländern,“ fügt er hinzu, „wird die bloße und einfache Ehescheidung zugelassen; in England kann nur das Parlament die Trennung a vinculo matrimonii aussprechen und diese vollständige Ehescheidung wird im Allgemeinen nur wegen Ehebruchs gestattet. Aber einer Seits sind solche Vorkommnisse immer ein großes Uergerniß, die Kammern befinden sich in der Unmöglichkeit, die Zeugen zu prüfen und regelmäßige Nachforschungen anzustellen; andrer Seits machte es die Menge solcher Fälle nothwendig, für eine Veränderung in der Gesetzgebung zu sorgen, und der enorme Preis von 25,000 £., welchen derartige Prozesse kosten, beschränkt die Anwendung dieses gerichtlichen Weges auf die reichsten Familien. In den

1) Das Auffallende hierbei ist, daß diese Schutzrede der römischen Kirche in der alten Kathedrale zu Magdeburg gehalten ward, in der man mit großen Buchstaben die seltsame Inschrift sieht: Expulso antichristo, 1567. Ehre sei dir, Herr, daß du bisweilen dein Wohlgefallen hast, durch Mittel, die uns unbekannt bleiben, den Irrthum zu zwingen, die Wahrheit auszusprechen und durch sein Zeugniß zu bestätigen, damit diese eher in die Geister eindringe, welche verderbliche Vorurtheile umstrickt haben.

hundertfünfzig Jahren, welche der Regierung Georgs I. vorhergingen, kamen nur fünf Fälle der Ehescheidung vor. Von 1715 bis 1775, einem Zeitraum von sechzig Jahren, fanden sechzig Ehescheidungen statt. Von 1775 bis 1800, in 25 Jahren also, kamen 74 vor; und von 1800 bis 1830 gab es neunzig.“¹⁾

Der Redner schlug vor, alle diese Streitsachen den geistlichen Behörden zu überweisen und sie zu ermächtigen, die vollständige Ehescheidung wie die Trennung der Leiber und Güter auszusprechen. Zur Stütze seines Antrags führte er den Widerspruch an, daß in Schottland der Spruch einer Ehescheidung 15 Louisd'or kostete, in England dagegen 25,000 £.

Der Vorschlag wurde hauptsächlich aus dem Grunde verworfen, weil kein Grund da war, die Ehescheidung leichter und folglich häufiger zu machen, was ein Angriff gegen die öffentliche Sittlichkeit wäre. Sir Robert Peel anerkannte indeß, daß das gegenwärtige System nicht gut sei, aber er sagte, daß man noch nicht gefaßt sei, ein besseres dafür anzunehmen.²⁾

1) Englischer Courier vom 4. Juni 1830.

2) Eine auffallende Thatsache vom Jahre 1843 zeigt, daß diese evangelische Gesetzgebung noch immer in Kraft ist: „Unsre Leser,“ sagt der Manchester-Guardian, „werden mit Ueberraschung die Bekehrung der Mistriß Wood, der berühmten Sängerin, welche früher Lady William Lennox war, zum römischen Glauben vernehmen. Da die katholische Kirche das englische Gesetz der Ehescheidung nicht anerkennt, und Lord William Lennox, der erste Gatte der Mistriß Wood, noch lebte, so mußte sie sich von Herrn Wood zuerst trennen, eh sie in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen wurde. Hr. Wood stimmte für diese Trennung und verzichtete edelmüthig auf seine Zukunft. Mistriß Wood ist in diesem Augenblick in Wicklegate-Bar, einem Convent von York, und sie hielt ihre erste Communion am letzten Sonntag. Ihre Bekehrung wird ein Ereigniß für London sein.“

Mit der Zeit sollte auch das allerchristlichste Königreich durch die Ehescheidung entehrt werden. Frankreich war allerdings katholisch geblieben; allein unflug und leichtfertig, hatte es sich verführen lassen. Sagen wir Alles, es hatte mit bejammernswerther Thätigkeit und einem kläglichen Erfolge das durch die deutschen und englischen Reformatoren verbreitete Gift ausgebildet. Es war billig, daß es den mit eignen Händen bereiteten Becher austränke: die Ehescheidung, dieß große legislative Attentat der neuern Zeiten, erschien in unsern Gesetzbüchern. So nun, unglückliches Vaterland! danke dafür deinen Philosophen, fehlt dir keine Art der Schmach! Die Ehescheidung, in der Gesetzgebung eines christlichen Volkes, kann man ohne Erröthen und ohne Zittern nur daran denken? Die Ehescheidung! aber das ist ja der Rückgang zum mahometanischen Sensualismus, zum heidnischen Despotismus; heißt, die Familie entwürdigen; heißt, auf das Empörendste den Gesetzgeber Jesus Christus Lügen strafen; heißt, der Unordnung die weiteste Thüre öffnen; es ist dieß eine unverstegbare Quelle von ärgerlichen Anklagen, Prozessen, Gehässigkeiten unter den Gatten; es ist die Schande des Vaters; es ist die Erniedrigung des Weibes; es ist das Unglück des Kindes, der Verlust seines moralischen und oft seines physischen Lebens; es ist die Zwietracht in den Familien, die Zügellosigkeit in den Sitten und die Verwirrung in der Gesellschaft.

Beeilen wir uns, es zu sagen, daß die erste Sorge der Söhne des heiligen Ludwig bei ihrer Rückkehr nach Frankreich war, gegen diese häßliche Erbschaft der Revolution zu protestiren. Sagen wir es ferner zur Ehre unsers Vaterlandes: Die mächtigen Philosophen, welche seit dieser Zeit mehrere Male die Wiedereinführung der Ehescheidung vorgeschlagen haben, sahen immer ihren Antrag mit einer lebhaft gefühlten Indignation zurückgewiesen. Möchte dem doch immer so seyn.

Drittes Kapitel.

Die Familie beschützt.

Wenn man im Geiste alle die so perfiden, so langen und so vielfachen Angriffe zusammenfaßt, deren Geschichte wir bisher gegeben haben, so fragt man sich mit Staunen, wie ist doch das Gebäude der häuslichen Gesellschaft, durch solche Stürme erschüttert, nicht unwiderbringlich zerstört worden? wie hat der verwüstende Strom, dessen Dämme man durchbrochen, nicht alle Nationen Europas in den Abgrund jener gelehrten Barbarei fortgerissen, welche für das Auge weniger zurückstoßend als die wilde Barbarei, aber ohne Widerrede häßlicher und verbrecherischer ist? Fraget weder die menschliche Wissenschaft, noch die politische Macht um die Erklärung dieses tröstenden Geheimnisses. Die Könige des Verstandes, und die Könige der Materie hatten sich, wir haben es gesehen, zu den eifrigsten Verbreitern des Uebels gemacht. Eine einzige Macht hat die europäische Familie von einem völligen Schiffbruche gerettet; sie rettet sich noch heut zu Tage. Diese wohlthätige Macht, welche vor achtzehnhundert Jahren die häusliche Gesellschaft geschaffen hat, und welche nicht aufgehört hat, sie während einer so langen Zeit bei allen civilisirten Nationen zu schützen, ihr habt sie genannt: es ist das Christenthum.

Erinnern wir uns an das, was im zweiten Theile dieses Werkes geschrieben worden. Der göttliche Gesetzgeber hatte sich nicht damit begnügt, in das vom Himmel herabgebrachte Gesetzbuch die Rechte, die Würde, die Gesetze, die Vorzüge der durch seinen Einfluß regenerirten Familie einzuschreiben; er hatte auch die siegreiche Hand der Herren der Welt geleitet, und alle diese Dinge in das kaiserliche Gesetzbuch einschreiben lassen. Dadurch ward die häusliche Gesellschaft allzumal unter den Schuß Gottes und unter den Schild des Cäsars gestellt.

Diese Gesetzgebung, die wir eine gottmenschliche nennen können, wurde das Leben der neuern Nationen. Die Institutionen und die öffentlichen Sitten Europas, welche ihr Ausdruck waren, wurden also der erste Wall, der den Angriffen der Neuerer entgegengesetzt ward. In gewöhnlichen Zeiten hätte dieß erste Bollwerk vielleicht ausgereicht; denn man verändert nicht leicht die Sitten eines Volkes, geschweige die Sitten einer Welt. Die Gefahr jedoch, welche die Familie und mit ihr die gesammte Gesellschaft zu vernichten drohte, war von der Art, daß die Kirche in ihren Tiefen erschüttert wurde.

Eine wachsame Schildwache, eine unantastbare Bewahrerin der ihrer Treue anvertrauten schützenden Wahrheiten, erhebt sie ihre große Stimme: alle ihre Bischöfe werden zusammen gerufen. Der erhabne Senat versammelt sich zu Trient. Die Neuerer werden aufgefordert, zu erscheinen; das Gift ihrer Lehren wird aufgedeckt. Von Neuem mit einer beispiellosen Kraft und Bestimmtheit bekannt gemacht, werden die heiligen Gesetze der Familie mit einer Schranke von Anathemen umgeben.

Zum zweiten Male wohnt die Welt dem dramatischsten Schauspiele oder vielmehr dem ergreifendsten Zweikampfe bei, den der menschliche Geist betrachten kann. Es ist der Kampf Leib an Leib des Irrthums und der Wahrheit: die häusliche Gesellschaft soll der Preis des Siegers seyn. Unter verschiedenen Namen ist es derselbe Kampf, den wir im Beginne des Christenthums gesehen haben. Damals war auf der einen Seite Augustus, welcher in seine Gesetze den größten Sensualismus und die vollständigste Erniedrigung der häuslichen Gesellschaft schrieb: jetzt ist es Luther. Damals ferner war auf der andern Seite Constantin, welcher nach einander die entehrenden Artikel der Jullianischen Gesetze vertilgte und an ihre Stelle die wiedergebärenden Vorschriften des Evangeliums setzte; jetzt ist es die

Kirche, welche eben dieselben durch das Haupt der Reform erneuerten Irrthümer zerstäubte.

Luther, gefolgt von den übrigen Neuerern, hat den Angriff begonnen. Er hat geleugnet, daß die Ehe ein Sacrament sei. Dadurch ward der erhabene Act, welcher der häuslichen Gesellschaft als Basis dient, zu einer bloßen commerziellen Uebergabe herabgewürdigt. Das christliche Europa schritt um fünfzehnhundert Jahre zurück.

Die Kirche tritt auf, gefolgt von allen christlichen Jahrhunderten, welche aus ihren Gräbern gerufen werden, und vertheidigt die Familie, wie eine muthvolle Mutter ihr geliebtes Kind gegen die Frechheit des Angreifers, der ihm seine Ehre rauben will, vertheidigt. Mit ihren vereinten Zeugnissen bildet sie eine donnernde Stimme, womit sie die Neuerer vernichtet: „Nach dem evangelischen Gesetze, sagt sie, steht die Ehe durch die Gnade Jesu Christi weit über den alten Ehen. Mit Recht also haben die heiligen Väter, die Concilien und die beständige Tradition der Kirche sie immer unter die Sacramente des neuen Bundes gesetzt. Gottlose Menschen dieser Zeit, welche sich in ihrem frevelhaften Uebermuth gegen dieß Zeugniß erhoben, begnügten sich nicht damit, verkehrte Meinungen hinsichtlich dieses Sacramentes auszudrücken, sondern sie haben auch nach ihrer Gewohnheit unter dem Mantel des Evangeliums die Freiheit des Fleisches eingeführt und mündlich und schriftlich zum großen Nachtheile der Gläubigen eine Menge Dinge behauptet, die dem Glauben der katholischen Kirche und ihren seit der Apostel Zeiten angenommenen Gebräuchen zuwider sind. Das heilige und öcumenische Concil, welches ihre Vermessenheit unterdrücken will, hat es für nöthig erachtet, damit die Fortschritte der Seuche aufgehalten werden, die Grundirrhümer und die Häresien dieser Schismatiker zu verdammen, indem es Anatheme dagegen ausspricht. Wenn Jemand sagt, daß die Ehe nicht wahrhaftig und eigentlich eines der sieben Sacramente des evan-

gelfchen Gefehes ift, eingefekt von unferm Herrn Iefus Chri-
 ftus, fonderm daß es von Menfchen in der Kirche erfunden ward,
 und daß es nicht die Gnade ertheilt: der fei verflucht¹⁾ . . .“

Luther und die Häupter der Reform haben durch ihre
 Schriften und ihre Beifpiele die Heiligkeit der Ehe entweht.
 Die verführten Völker fehen nicht mehr das erhabene Ziel des
 Bündnisses: der Scepter ift dem chrißlichen Spiritualismus
 entrißen.

Die Kirche erhebt wieder alle diefe Herzen, welche fich der
 Erde zunelgen, zum Himmel. Mit einer ftarken und ftrengen
 Stimme erinnert fie an den göttlichen Zweck der Ehe und an
 die englische Heiligkeit, welche das Leibgedinge der Gatten feyn
 foll: „Iefus Chrißtus felbft, fagt fie, der Urheber und Bollender
 der ehrwürdigen Sacramente, hat uns durch fein Leiden die
 Gnade verdient, welche die natürliche Liebe vervollkommnet,
 welche den unauflößlichen Bund der Gatten befeftigt und welche

1) Cum igitur matrimonium in lege Evangelica veteribus connubiis
 per Christum gratia praestet: merito inter novae legis sacramenta
 annumerandum, sancti Patres nostri, concilia et universalis Ec-
 clesiae traditio semper docuerunt, adversus quam impii homines
 hujus saeculi insanientes, non solum perperam de hoc venera-
 bili sacramento senserunt; sed de more suo, praetextu Evangelii
 libertatem carnis introducentes, multa ab Ecclesiae catholicae
 sensu, et ab apostolorum temporibus probata consuetudine aliena,
 scripto et verbo asseruerunt, non sine magna Christi fidelium
 jactura: quorum temeritati sancta et universalis synodus cupiens
 occurrere, insigniores praedictorum schismaticorum haereses, et
 errores, ne plures ad se trahat pernicioosa eorum contagio, exter-
 minandos duxit, hos in ipsos haereticos eorumque errores decer-
 nens anathematismos. Sess. 24. Doctr. de Sacr. Matrim.

Si quis dixerit, matrimonium non esse vere et proprie unum
 ex septem legis Evangelicae sacramentis, Christo Domino insti-
 tutum, sed ab hominibus in Ecclesia inventum; neque gratiam
 conferre: anathema sit. Ibid. can. 1.

ſie heiligt. Der h. Apoſtel Paulus lehrt es uns, wenn er ſagt: Mann, liebe dein Weib, wie Jeſus Chriſtus die Kirche geliebt hat, und ſich ſelbſt für ſie hingegeben hat; dann ſetzt er unmittelbar hinzu: Dieß Sacrament iſt groß, ich ſage in Jeſu Chriſto und in der Kirche . . . Die Biſchöfe werden Sorge tragen, daß die Hochzeit mit gebührender Zucht und Demuth vor ſich gehe; denn die Ehe iſt etwas heiliges und ſoll heilig behandelt werden¹⁾ . . ." O! welch tiefe Philoſophie liegt in dieſen Vorſchriften des Concils!

Luther und die Häupter der Reform treten die göttliche Einheit des Ehebandes mit Füßen. Durch ſie iſt die Polygamie autorisirt, und ſchon ſind ihre Schüler ſo weit gekommen, daß ſie die Gemeinſchaft der Weiber predigen. Es iſt geſchehen. Die Familie iſt ungeſtüm in den Abgrund des Sensualismus geſtürzt und das gefallene Weib ſieht ſich mit der alten Schmach von Neuem geſchändet.

Mit demſelben Schlage ſtürzt die Kirche dieß ganze unreine Baugerüſte der Leidenschaften nieder, entreißt die Frau der Erniedrigung, womit ſie und mit ihr die Familie, bedroht iſt. So gleich erſchallt die göttliche Stimme, welche die Geſetzgebung des Auguſtus vernichtete, welche den Felix, als er mitten unter ſeinen Victoren auf ſeinem Richterſtuhle ſaß, zittern machte, mit

1) Gratiam vero, quae naturalem illum amorem perficeret, et indissolubilem unitatem confirmaret, conjugesque sanctificaret, ipse Christus, venerabilium sacramentorum institutor atque perfectior, sua nobis passione promeruit, quod Paulus apostolus innuit, dicens: Viri, diligite uxores vestras, sicut Christus dilexit Ecclesiam, et seipsum tradidit pro ea: mox subiungens: Sacramentum hoc magnum est: ego autem dico in Christo et in Ecclesia... Sess. 24. Doctr. de Sac. Matrim. — Quas (nuptias) episcopi, ut ea qua decet modestia et honestate fiant, curabunt; sancta enim res est matrimonium, et sancte tractandum... Ibid. cap. 10.

derselben Kraft gegen die unverschämten Felix und die Augustus, die Unterdrücker des sechzehnten Jahrhunderts. „Zwei Personen allein, sagt sie, sollen durch das Band der Ehe vereinigt werden, Jesus Christus, unser Herr, hat es klar gelehrt, als er, indem er die Worte Adams, welche ihm Gott selbst eingegeben hatte, anführte, sprach: Darum sind sie nun nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Und sogleich bekräftigt er die Beständigkeit des ehelichen Bandes, wie sie schon von Adam im Anfang der Welt vorausgesagt ward: Der Mensch soll also nicht trennen, was Gott vereinigt hat . . . Wenn Jemand sagt, daß es den Christen gestattet ist, mehrere Frauen zu gleicher Zeit zu haben, und daß dieß durch kein göttliches Gesetz verboten ist: der sei verflucht.“¹⁾

Luther und die Häupter der Reform, ihre blinde Wuth gegen die häusliche Gesellschaft auf's Aeußerste treibend, haben die Auflöslichkeit der Ehe als Grundsatz aufgestellt. Die Ehescheidung, die Quelle alles Unglücks, aller Verbrechen im häuslichen Herde, wird von den Weisen gepredigt, von den Königen ausgeübt und von den Völkern, welche die Anhänger der einen und die Nachahmer der andern wurden, angenommen. Noch wenige Zeit, und es ist geschehen, nicht bloß um die göttliche Beständigkeit der unverleßlichsten der Verpflichtungen, sondern auch um die gesellschaftliche Ruhe, welche die Folge davon ist, und selbst um die Erziehung und um das Leben der Kinder: der Sturz Europa's hängt von einem Grundsatz ab.

1) Hoc autem vinculo duos tantummodo copulari et conjungi, Christus Dominus apertius docuit, cum postrema illa verba tanquam a Deo prolata referens dixit: Itaque jam non sunt duo, sed una caro; statimque ejusdem nexus firmitatem ab Adamo tanto ante pronuntiatam, his verbis confirmavit: Quod ergo Deus conjunxit homo non separet.. Sess. 24, Doct. de Sacr. Matrim. — Si quis dixerit licere christianis plures simul habere uxores, et hoc nulla lege divina esse prohibitum: anathema sit. Ibid. can. 2.

Da nun richtet die Kirche, sich mit all ihrer Macht rüstend, einen tödtlichen Schlag auf das häßliche Ungeheuer, welches den ewig geliebten Schaffstall des göttlichen Hirten zu verwüsten sich anschickt. Mit jener Majestät, die der Königin der Jahrhunderte zukommt, drückt sie sich so aus: „Der erste Vater des Menschengeschlechts, inspirirt vom heiligen Geiste, sprach die Beständigkeit und Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes aus, wenn er sagte: Sieh da, das ist Gebeln von meinem Gebeln, und Fleisch von meinem Fleisch; darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, sie werden Zwei in Einem Fleische seyn.“ Vernichtend alsdann die von den Neuerern für die Ehescheidung vorgebrachten Gründe, spricht die Kirche die beständige Unauflöslichkeit des Bandes aus, das die Ehre und die Kraft der Familie ausmacht: „Wenn Jemand sagt, daß das Band der Ehe aufgelöst werden kann, der sei verflucht.“¹⁾)

In ihrem brutalen Materialismus haben Luther und die Häupter der Reform die canonischen Ehehindernisse so viel als möglich verspottet und abgeschafft. Nun aber sind alle diese Hindernisse, mit dem Stempel der tiefsten Weisheit bezeichnet, entweder der Schutz der Freiheit des schwachen Wesens oder die Verbreitung der Liebe unter den Menschen oder die Erhaltung der guten Sitten und des Glückes der Gatten. Auf diesen neuen Angriff antwortete die Kirche durch ein doppeltes Anathem: „Wenn Jemand sagt, daß nur die Grade der Verwandtschaft, die im Leviticus ausgedrückt sind, eine Ehe einzu-

1) Matrimonii perpetuum indissolubilemque nexum primus humani generis parens divini spiritus instinctu pronuntiavit, cum dixit: Hoc nunc os ex ossibus meis, et caro de carne mea: quamobrem relinquet homo patrem suum et matrem suam, et adhaerebit uxori suae, et erunt duo in carne una. Sess. 24. Doctr. de Sac. Matrim. — Si quis dixerit... dissolvi posse matrimonii vinculum: anathema sit. Ibid. can. 5.

gehen verhindern oder die eingegangene auflösen können, und daß die Kirche nicht von manchen dieser Grade dispensiren kann und auch nicht andere aufstellen kann, welche die Ehe verhindern und auflösen: der sel verflucht.“¹⁾)

Nachdem sie die Verfassung der Familie angegriffen, machten sich die Neuerer an die Glieder, welche sie bilden. Von einer Art höllischer Eifersucht gegen jede Ehre der häuslichen Gesellschaft und der Frau, die ihre Seele und ihr Leben ist, fortgestoßen, goßen sie ihr unrelnes Gift gegen die englische Jungfräulichkeit aus. Triumphirt ihre Lehre, so wird das Weib, wieder das Ebenbild ihres heidnischen Vorbildes geworden, bald den Mann und die Gesellschaft in den Schlamm des Sensualismus fortziehen. Europa wird nicht bloß seine moralische Kraft und seine materielle Ueberlegenheit verlieren, sondern auch in ein unentwirrbares Labyrinth von aus der Ueberfülle der Bevölkerung und des Pauperismus kommenden Schwierigkeiten oder in jene Fluth von Verbrechen, Kindermorden und Aussetzungen wieder gerathen, welche die letzten Jahre des heidnischen in der Ausschweifung hinsterbenden Roms bes Flecken.

Woll einer Vorsicht, welche sowohl in den Tiefen der Gegenwart als in den Geheimnissen der Zukunft lieft, beugt die Kirche diesem neuen Schlage vor, indem sie von Neuem die heilige und schützende Jungfräulichkeit bekräftigt: „Wenn Jemand, sagt sie, zu behaupten wagt, daß der Stand der Ehe dem Stande der Jungfräulichkeit oder dem Eölbate vorzuziehen ist,

1) Si quis dixerit, eos tantum consanguinitatis et affinitatis gradus, qui Levitico exprimuntur, posse impedire matrimonium contrahendum, et dirimere contractum; nec posse Ecclesiam in nonnullis illorum dispensare, aut constituere, ut plures impediunt et dirimant: anathema sit.

Si quis dixerit Ecclesiam non potuisse constituere impedimenta matrimonium dirimentia, vel in iis constituendis errasse: anathema sit. Sess. 24, can. 3, 4.

und daß es nicht besser und seliger ist, in der Jungfräulichkeit und im Cölibate zu bleiben, als zu heirathen: der sei verflucht.“¹⁾

Fortgerissen durch die Hitze ihrer Neigungen, brechen die Reformatoren alle Gelübde der Religion, heilige Schranken, welche die Kirche um das Volk von Jungfrauen errichtet hatte, das den Ruhm und das Heil der christlichen Gesellschaften ausmacht. Die Kirche macht diesen neuen Riß wieder gut und sichert, indem sie die Ehre der Bräute Jesu Christi rettet, so viel an ihr ist, den Ruhm der Frau, das Glück der Familie, und die Ordnung der Gesellschaft. „Wenn Jemand sagt, daß die in die heiligen Orden eingeweihten Cleriker oder die Ordensleute, welche das feierliche Gelübde der Keuschheit gethan haben, heirathen können, und daß diese Ehe trotz des Kirchengesetzes und des Gelübdes gültig ist, und daß das Gegentheil nur die Ehe verdammen heißt, und daß alle jene heirathen können, welche die Gabe der Keuschheit nicht in sich fühlen, obwohl sie ihr Gelübde gethan haben: der sei verflucht.“²⁾

Erkennet ihr, Völker Europa's, an diesen Zügen die unbestechbare Wächterin der katholischen Wahrheit? Erkennet ihr die Mutter voll Muth und Bekümmerniß, welche über die Nationen wacht? Und ihr, Familien, erkennet ihr die, welche beständig gegen Jedermann eure Sache vertheidigt? Und ihr endlich,

1) Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis vel caelibatus, et non esse melius ac beatius manere in virginitate ac caelibatu quam jungi matrimonio: anathema sit. Sess. 24, can. 10.

2) Si quis dixerit, clericos in sacris ordinibus constitutos, vel regulares, castitatem solemniter professos, posse matrimonium contrahere, contractum validum esse, non obstante lege ecclesiastica vel voto; et oppositum nil aliud esse, quam damnare matrimonium, posseque omnes contrahere matrimonium, qui non sentiunt se castitatis, etiamsi eam voverint, habere donum: anathema sit. Sess. 24, can. 9.

Glieder der Familie, und ich wie jeder Andere, werden wir je Dank genug in unserem Herzen haben für diejenige, welche uns so oft aus dem Abgrunde rettete, in den wir so heftig fortgerissen worden waren? Aus diesem Gesichtspunkte unserer besondern Interessen und der allgemeinen Interessen Europa's betrachtet, wie göttlich inspirirt erscheint nicht das Verhalten der Kirche im sechzehnten Jahrhundert! Wie wohl angebracht zelgen sich ihre Anatheme gegen die Neuerer, die so grausamen Feinde der Religion und des öffentlichen Glückes! Menschen, wer ihr auch seid, gehet ihr von den Vorstellungen aus, die ein wenig Geschichte und Philosophie jedem unparthelischen Geiste beibringt, so wird für euch das Concil zu Trient das seyn, was es für den Katholiken ist, der Gegenstand der kindlichsten Unterwerfung und der tiefsten Verehrung; denn es wird euch als der Schirm eurer socialen Existenz, als das Bollwerk der Civilisation in den neuern Zeiten erscheinen.

Luther und die Häupter der Reform hatten ihre, die häusliche Gesellschaft untergrabenden Lehren durch die Macht ihrer Beispiele bekräftigt.

Auch die Kirche weicht durch ihr Verhalten die schützenden Geseze der Familie, an deren unverjährrbare Verpflichtung sie erinnert. Ein mächtiger Monarch, Heinrich VIII., will sie verletzen. Er bittet, er fleht, er macht sich zum Höfling, um Rom zu vermögen, daß es seine widerchristlichen Wünsche erhöere. Rom bleibt stumm, hoffend, die Zeit werde den Fürsten auf vernünftigere Gedanken bringen. Heinrich wird aufgebracht, voll Zorn. Die Sache ist ernsthaft: ein ganzes Volk steht auf dem Punkte, mit dem Centrum der Einheit zu brechen, ein kräftiger Zweig soll von dem großen Baum abgeschnitten werden: man kann ihn nur dadurch erhalten, daß man auf die heiligen Geseze der Familie einen tödtlichen Angriff macht. England wird schismatisch, häretisch werden, das Blut wird in großen Strömen fließen, die Plünderung und der Brand werden die

Denkmäler des Katholizismus, welche die Insel der Heiligen bedecken, vernichten. Thut nichts! eher gehe ein Königreich zu Grunde, als die christliche Verfassung der Familie, die Grundlage der Civilisation und des Glückes der neuern Nationen.

Endlich hatten, von ihren zahlreichen Schülern unterstützt, die Reformatoren nichts unterlassen, um ihren verderblichen Lehren Eingang in die öffentlichen Sitten zu verschaffen. Die Predigt, der Unterricht, die Presse haben ihnen ihre Stimmen geliehen. Die Fürsten der Erde haben sie mit ihrer Macht unterstützt. Während eines dreißigjährigen allgemeinen Krieges werden die deutschen Kanonenkugeln die Missionäre, welche in Europa die Grundsätze verbreiten, durch welche die Familie und die religiöse und sociale Unterordnung zerstört werden.

Auch die Kirche bleibt nicht bei unfruchtbaren Belehrungen stehen. Auf ihre Stimme gehen alle die häusliche Gesellschaft erhaltenden und wieder erneuernden Dogmen in practische und allgemeine Thätigkeit über. In diesem äußersten Momente sieht man diese ewig fruchtbare Mutter Europa Tausende von Aposteln geben, welche in allen Sprachen ihre heilsamen Lehren ausbreiten. Mit der Feder und mit der Zunge heilen diese Aerzte der Seelen die Städte und die Provinzen oder verwahren sie vor der Ansteckung. Der ehrwürdige P. Canisius und seine Genossen allein retten einen Theil Deutschlands und der Schweiz. Man sieht in ihrem Gefolge während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts hundert Orden oder religiöse Congregationen wie durch Zauber geschaffen und die meisten der Ausbreitung der katholischen Wahrheiten sich hingebend. Höret ihr alle jenen werdenden Generationen, Pflanzschulen von Gatten und Gattinnen, von Vätern und Müttern, mit einem Worte künftiger Familien, in ihren demüthigen Schulen versammelt dem Irrthum zum Trotz wiederholen: die Ehe ist ein Sacrament; sie ist heilig; die Polygamie ist verboten, die Ehescheidung

ist ein Verbrechen, die Jungfräulichkeit ist eine große Vollkommenheit, welche den Menschen den Engeln gleich macht?

Die Kirche ging noch weiter. Sonst hatte sie das christliche Europa in glorreiche Schlachten gegen die muselmännischen Barbaren gerufen. Im sechzehnten Jahrhundert unterläßt sie, in ihren Kindern angegriffen, nichts, um für sie die Fürsten, ihre Söhne, zu bewaffnen. Das so glorreiche Leben des unsterblichen Pius V., dieses Bischofs, groß unter allen Bischöfen, scheint gewissermaßen kein anderes Ziel zu haben. Wenn man es aus dem Gesichtspunkte studirt, wie wir, d. h. aus dem der Interessen der christlichen Verfassung der Familie, die durch die Neuerer unterwühlt ward, so bietet uns keine Seite in der Geschichte ein höheres Interesse dar. Denn, wir wiederholen es, nirgends sieht man mit mehr Glanz die thätige und muthige Sorgfalt der Kirche für die häusliche Gesellschaft und für uns Alle, deren Loos unbedingt an das ihrige gebunden ist, leuchten.

Die Könige zu unserm Schutze zu rüsten, genügte dieser so zärtlichen Mutter nicht; sie gibt auch den Gesetzgebern weise und strenge Gesetze ein, um die besondern Verbrechen, welche den häuslichen Herd entehrten, zu verhindern oder zu unterdrücken; denn die schlimmen Lehren der Reformatoren trugen ihre Früchte. Die moralischen Unordnungen vermehrten sich im Schooße unsers Vaterlandes. Die Ausschweifung und in ihrem Gefolge die Grausamkeit, ihre unzertrennliche Gefährtin, der Kindermord, wurde von Tag zu Tag häufiger. Da nun verband sich mit der Stimme der Concillen die gleicherweise katholische Stimme eines unserer Könige. Im Jahre 1556 machte Heinrich II. sein berühmtes Edict bekannt, worin der christliche Geist so sehr athmet, daß man nicht weiß, ob es das Werk eines Fürsten oder eines Bischofs ist. Folgendes ist sein Inhalt: der müßte sehr hart seyn, welcher, wenn er ihn liest, nicht bewegt würde, und sehr blind der, welcher nicht mit Bitterkeit ausriefe: Wie haben sich die Zeiten geändert! Alter Glaube unserer Väter, was bist du

geworden? Wo sind heut zu Tage die Gesetzgeber, welche ihre Gesetze auf solche Bedächtigkeiten stützen?

„Heinrich, von Gottes Gnaden König von Frankreich, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß:

„Da unsere Vorfahren und Väter, die allerchristlichen Könige Frankreichs, durch tugendhafte und katholische Handlungen, Jeder an seinem Orte, durch ihre sehr löblichen Wirkungen gezeigt haben, daß mit Fug und Recht der Name Allerchristlichste als ihnen eigenthümlich und besonders ertheilt worden ward; da wir hiezin ihnen nachahmen und folgen wollen und durch mehrere gute und heilsame Beispiele den Eifer bezeugt haben, diesen so himmlischen und herrlichen Titel zu erhalten und zu schützen, dessen Hauptwirkungen sind, die Geschöpfe, welche Gott auf die Erde in unser Reich, in die Länder, Gebiete und Herrschaften unseres Gehorsams schickt, in die von ihm gebotenen Sacramente einzuweihen; und wenn es ihm gefällt, sie wieder zu sich zu rufen, ihnen eifrig die hiezu eingesetzten Sacramente mit den letzten Ehren des Begräbnisses zu verschaffen; und da wir gebührend von einem sehr enormen und fluchwürdigen Verbrechen in Kenntniß gesetzt wurden, welches in unserm Reiche häufig vorkommt, nämlich:

„Daß mehrere Weiber, welche auf unanständige Weise oder sonst, durch bösen Willen und Rath Kinder empfangen haben, sich verstellen, es verheimlichen und verbergen, ohne Etwas davon zu entdecken und zu erklären; und wenn die Zeit der Geburt und der Befreiung ihrer Frucht kommt, heimlich niederkommen, sie dann ersticken, zerquetschen oder sonst unterdrücken, ohne ihnen das heilige Sacrament der Taufe zu Theil werden zu lassen; und sie darnach an geheime und unreine Orte werfen, wo sie in die profane Erde gescharrt und auf solche Weise des gewöhnlichen Begräbnisses der Christen beraubt werden; sich, wenn sie vor unsern Richtern beschuldigt und angeklagt

werden, entschuldigen und sagen, sie hätten sich geschämt, ihr Laster zu bekennen, und ihre Kinder seien aus ihrem Leibe todt gekommen und ohne irgend einen Anschein oder Hoffnung des Lebens, so daß in Ermanglung eines andern Beweises, unsere Richter, wenn sie gegen solche Weiber criminell verfahren wollen, verschiedener Meinung werden, indem die einen Todesstrafe beschließen, die andern durch die Folter erfahren und aus ihrem Munde hören wollen, ob die Frucht wirklich todt oder lebendig aus ihrem Leibe gekommen; und da ihnen nach ausgestandener Folter, weil sie nichts bekennen wollten, allermeist die Gefängnisse geöffnet werden, was Ursache war und ist, daß sie abermals fallen und solche und dergleichen Verbrechen begehen, zu unserm größten Kummer und Vergerniß unsrer Unterthanen; so wollen wir dem für die Zukunft vorbeugen.

„Wir thun zu wissen, daß, da wir verlangen, die genannten fluchwürdigen und enormen Verbrechen, Laster, Missethaten und Frevel, welche in unserm Reiche begangen werden, gänzlichst auszurotten und die Gelegenheiten und Wurzeln dazu von nun an zu tilgen, wir (um diesem zu begegnen) gesagt, beschloffen und befohlen haben und durch ein ewiges Edict, ein allgemeines und unwiderrufliches Gesetz aus unserer eigenen Bewegung, Vollmacht und königlicher Gewalt sagen, beschließen, befehlen und es uns gefällt: daß jede Weibsperson, welche schuldigerweise angezeigt und überwiesen ist, sowohl ihre Schwangerschaft als ihre Niederkunft verheimlicht, verdeckt und verborgen zu haben, ohne das Eine oder das Andere hinlänglich angezeigt und das Leben oder den Tod ihres Kindes, als es aus ihrem Leibe kam, hinreichend bewiesen zu haben; und wenn man das Kind sowohl des heiligen Sacraments der Taufe als des öffentlichen und gewöhnlichen Begräbnisses beraubt findet: diese Weibsperson als der Ermordung ihres Kindes schuldig erachtet werde; und daß sie mit der schwersten Todesstrafe belegt werde,

wie es die besondere Beschaffenheit des Falles verdient, damit dieß für Alle ein Beispiel sei." 1)

Ach! ungeachtet so vieler Geseze und Vorsichtsmaßregeln werden doch die Glieder der häuslichen Gesellschaft, Slaven ihrer Leidenschaften oder Opfer des Irrthums, nur zu oft noch die Stimme der Kirche verachten; aber keines wird ihrer Liebe fremd seyn. Die Familie, verführt und schuldig, wird ihr eine neue Wohlthat verdanken. Ein Mensch, ganz ausdrücklich für sie aus den Schätzen der göttlichen Barmherzigkeit genommen; ein Mensch, dessen Mitleiden, katholisch wie sein Glaube, jegliches Elend, die traurige Frucht der durch die verkehrten Lehren der Reform ermuthigten Leidenschaften umfassen wird; ein Mensch, für den alle Glieder der Familie, die beiden schwachen Wesen insbesondere, das Kind und das Weib, der Gegenstand einer erfindersichen, thätigen, unermüdblichen Kümmerniß seyn werden; ein Mensch, die lebendige Personification der katholischen Liebe: Vincent von Paula wird der Erde gegeben werden.

Dem Uebel der Familie durch den Unterricht der Wahrheiten, der Pflichten, der Geseze, welche ihr Glück und ihren Ruhm ausmachen, vorzubeugen; das Uebel der Familie durch die Pflege der intellectuellen, moralischen und physischen Gebrechen eines jeden ihrer Glieder zu heilen; sich mit elfersüchtigem Vorzuge an das Schwächste, das Verlassenste, das Erniedrigste, das Hoffnungsloseste anzuschließen: das wird das Leben des christlichen Helden seyn. Seine wiederherstellende Thätigkeit wird sich nicht auf die engen Grenzen seines irdischen Vaterlandes, auf die nur zu wenigen Tage seines wandernden Daseins beschränken. Ein neuer Elias, wird er, indem er gen Himmel fährt, seinen Mantel auf Tausende von Elisäus werfen, und

1) Edict des Königs Heinrichs II. gegen die Mädchen und Wittwen, welche ihre Schwangerschaft verheimlichen, deren Kinder der Taufgnade und des kirchlichen Begräbnisses beraubt werden. Februar 1556.

sein Geist wird in einem ganzen Volke von Söhnen und Töchtern fortleben, die immer und überall ihres Vaters würdig sind. Und das Gute, das er gethan hat, wird sich ausbreiten, sich befestigen; und das, welches er ausgedacht hat, wird geschehen, wird sich Jahrhunderte lang vervielfältigen und sich bis an die Enden der Welt fortpflanzen. Die junge Muselmännin zu Konstantinopel, zu Smyrna und in Syrien wird ihm ihre Emanzipation verdanken, während ihr Bruder ihm den Glauben und ihr Vater und ihre Mutter die Heilung ihrer Krankheiten verdanken werden. Alsdann wird, wie in den Tagen ihrer Geburt, wo sie gegen das sinnliche und menschenmörderische Heldenthum kämpfte, die katholische Kirche des sechzehnten Jahrhunderts den Ruhm haben, mit ihrer ganzen Macht die häusliche Gesellschaft beschützt oder die Wunden, die sie nicht verhindern konnte, geheilt zu haben. Wenn nach dem Allen die Nationen und Familien, taub für ihre Stimme, unempfindlich für ihre Liebe, in dem Abgrunde eines brutalen Materialismus verschwinden werden, dann wird sie, aufrechtstehend am Rande des Verderbens, mit allem Rechte zu ihnen sagen können: Israel, dein Verderben kommt bloß von dir selber. Was hätte ich noch mehr für dich thun sollen, als ich gethan habe? ¹⁾

1) Perditio tua Israel: tantummodo in me auxilium tuum. Osee, 13, 9. — Quid est quod ultra debui facere vineae meae, et non feci ei? Isa. 5, 4.

Viertes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Familie in England.

Es gibt im Leben der Nationen entscheidende Momente, welche vorübergehen und wiederkommen. Wehe den Völkern, die keinen Vortheil daraus zu ziehen wissen. Ein langer Todeskampf, vielleicht ein gänzlicher Ruin wird sie bestrafen wie das undankbare Jerusalem, weil es den Besuch nicht anerkennen wollte, dessen es der würdigte, welcher allein den Königen die Weisheit, den Unterthanen die Folgsamkeit, Allen den wahrhaftigen Frieden, die Frucht der Ordnung gibt. Das sechzehnte Jahrhundert war für Europa eine dieser critischen Epochen: wie die Kirche konnte auch die menschliche Gesellschaft voll neuer Kraft daraus hervorgehen. Es war dem nicht so. Mehr oder weniger vom protestantischen Fieber ergriffen, einem Fieber des Stolzes und der Unabhängigkeit, verachteten die Nationen die Stimme ihrer Mutter. Sie glaubten, sich selbst genug seyn zu können. Und siehe, Alles wird schwach und ungewiß in den Rathversammlungen der Könige; man berieth, um sich bei den immer neu hervortretenden Schwierigkeiten recht zu verhalten und mit heiler Haut davon zu kommen, sich nur mehr nach den Regeln einer ganz menschlichen Politik. Man schmelzelte abwechselnd der Wahrheit und dem Irrthum; man verschloß die Augen vor der Größe der Gefahren, welche die morallsche Ordnung bedrohten: die materiellen Interessen hatten sich des ersten Platzes bemächtigt. Statt mit Kraft und Ausdauer die von der Kirche vorbereiteten Heilmittel zur Heilung der Krankheiten, welche die häusliche Gesellschaft heimsuchten und fast geräuschlos den Untergang der politischen Gesellschaft vorbereiteten, anzuwenden, verachtete man sie. Man ging so weit, daß man die wohlthätige Hand, welche sie darreichte, für verdächtig hielt, und das Uebel machte reißende Fortschritte.

Nach Verlauf von fünfzig Jahren war das alte Europa nicht mehr kennbar. Wie groß ist der Unterschied zwischen dem, was es heut zu Tage ist, und dem, was es in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war! Damals christlich in seinem Glauben, christlich in seinen Verfassungen, christlich in seinen Gewohnheiten, christlich in seiner Sprache, hat es heut zu Tage keinen entschiedenen Charakter mehr. Ist es noch christlich? ist's es nicht mehr? man darf so fragen, und der aufmerksame Beobachter trägt Bedenken, zu antworten.

Wie dem auch bei der politischen Gesellschaft seyn mag, es ist gewiß, daß die Familie, mit der wir uns hier beschäftigen, eine ganz andere geworden ist. Wenn ihr sie einen Augenblick betrachtet, so wie sie sich euch im ganzen Europa zeigt, so sehet ihr sie überall mehr oder weniger durch den doppelten Krebs entstellt, der sie noch jetzt bei den neuern Nationen, den Slaven des Gözenthums entstellt, der Sensualismus und der Despotismus. Als Folge dieser doppelten Krankheit sehet ihr das häusliche Band gelöst, den Geist der Familie fast verschwunden, das Ansehen vernichtet oder unsicher und schwankend, die Unterwürfigkeit ungewiß, die Widerspenstigkeit an der Stelle des Gehorsams, die Gleichgiltigkeit an der Stelle der kindlichen Liebe, den Egoismus an der Stelle der gegenseitigen Aufopferung. Daher moralische Unordnungen, ernst und zahlreich, welche nach einander zu innerlichen Mißhelligkeiten, zur Entwürdigung des Welbes und nur zu oft zum geistigen und leiblichen Tode des Kindes führen. Daher endlich das allgemeine Mißbehagen, welches sich bei allen jezigen Nationen Europas kund gibt, ein dumpfes Murren, erschreckendes Vorbild naher Stürme. Für diese Uebel suchen die Weisen, in denen die Wissenschaft Gottes nicht ist, vergeblich das Heilmittel in dieser oder jener politischen Combination. Sie wissen es also nicht, daß diese äußern Erscheinungen selbst nur die Symptome einer Krankheit sind, welche ihrem kurzen Gesichte

entgeht. Sie können oder wollen es nicht sehen, daß die häusliche Gesellschaft für die politische Gesellschaft ist, was die Wurzel für den Baum, was die Grundlage für das Gebäude. Ist die Wurzel vergiftet, so wird nie der Baum gute Früchte tragen; ruhet die Grundlage auf beweglichem Sande, so wird das Gebäude nie fest, sondern immer wankend seyn bis zu dem nothwendig nahen Tage seines Einsturzes.

Das ist die allgemeine Physiognomie Europas. Unter dem schimmernden Illitergold einer materiellen Civilisation ist ein Sterbender, vielleicht bald ein Leichnam verborgen. Wie hat sich das Leben entfernt? der Geist Gottes hat sich zurückgezogen. Warum? weil der Mensch Fleisch geworden ist. Wie ist er Fleisch geworden? weil er mit Gott, der Geist ist, gebrochen hat. Wann ist dieser Bruch geschehen? als man zu Europa sagte: Zerbrich das Joch der Autorität, und du wirst wie Gott seyn. Wer hat dieß gesagt? wer hat in den Schooß der Familie die Unordnung gebracht, welche in die Familie eindrang? wer hat das Joch des Glaubens gebrochen? Wir beschwören die Gewissenhaften, die unpartheische Geschichte, welche vorhergeht, noch einmal zu lesen und dann zu antworten.

Doch es ist Zeit, insbesondere die Wirkungen der Reform und der Philosophie, ihrer würdigen Magd, auf die Familie bei den beiden ersten Nationen Europas, England und Frankreich schätzen zu lernen: nach ihnen mag man über die übrigen urtheilen. In der Schilderung, die wir kurz geben werden, nimmt Albion nur einen untergeordneten Platz ein; auf dem ersten sitzt Frankreich, dieß sehr geliebte, obwohl sehr schuldige Vaterland. Für dieses besonders und für seine Heilung haben wir dieß Werk verfaßt.

Viele Jahrhunderte lang zeigte sich England würdig des Glaubens, den es von der römischen Kirche empfangen hatte. Die Frömmigkeit, die Liebe, die öffentlichen und Privatugenden seiner Bewohner verdienten ihm den glorreichen Belnamen der

Insel der Heiligen. Die häusliche Gesellschaft nahm an diesem Zustande der Vollkommenheit und des Glückes Theil. Wie in allen katholischen Ländern bot sie durch die milde und heilige Vereinnung ihrer Glieder ein der Engel würdiges Schauspiel dar. Wie ganz anders ist sie heut zu Tage! Die englische Familie vegetirt vielmehr als sie lebt; man möchte sie einen Kranken nennen, den langsam ein organischer Fehler aufreibt. Erstaunet nicht darüber; ihre göttliche Verfassung hat ernste Angriffe erlitten. Der Protestantismus hat das Sacrament geleugnet, welches sie veredelte, indem es sie heiligte; die englische Ehe ist nur mehr eine religiös untwirksame Cere-
 monte. Des mächtigen Beistandes beraubt, den ihnen Jesus Christus gereicht hatte, können die Gatten die schweren Pflichten nicht mehr erfüllen, welche die Ehe den Christen auflegt. An die Spitze dieser Pflichten muß die Unauflöslichkeit des Ehebandes gestellt werden. Vor der Erhebung der Ehe zur Würde eines Sacramentes sieht man nirgends diese Pflicht getreu erfüllt oder streng geboten: die Synagoge selbst duldet die Ehescheidung. Nehmet an, die Ehe wird wieder ein bloßer natürlicher Vertrag, und ihr sehet entweder die eheliche Unauflöslichkeit verschwinden, oder sie wird nur temporär durch eine glückliche Inconsequenz erhalten.

Folgendes ist die verständige Bemerkung eines frommen und gelehrten Bischofs: „Das Christenthum,“ sagt er, „die Vollendung der Natur und des Gesetzes, hat diesen an sich schon so achtbaren Vertrag noch höher erhoben, indem es ihm die ausgezeichnete Würde eines Sacramentes ertheilte. Er ist nicht mehr bloß der Gegenstand der himmlischen Gnade, er ist auch ihr Kanal und ihr Werkzeug; er selbst bringt sie hervor durch die ihm inhärente Kraft; er wird etwas ganz Heiliges und ganz Göttliches, er wird unsern allerheiligsten und furchtbarsten Geheimnissen gleich. Der Erlöser zeigt hinlänglich den von nun an der Ehe eingeprägten Charakter der Größe

und Heiligkeit an, wenn er, indem er an die Worte erinnert und sie durch sein Ansehn bestätigt, welche ihre erste Einsetzung weihen: Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in einem Fleische seyn, ¹⁾ hinzusetzt: Der Mensch soll also nicht trennen, was Gott selbst verbunden hat. ²⁾ Ihr höret es, was Gott verbunden hat, immer ist Gott an der Spitze der Ehe, als erstes Princip; Gott, und nicht der Mensch; Gott und nicht die Obrigkeit; Gott, und nicht die Laune oder die Leidenschaft, und das ist der einzige Grund und die einzige Bürgschaft der Unauflöslichkeit des Bandes! was, um es im Vorbeigehen zu bemerken, die seltsame Zerstreung, um nicht zu sagen, den enormen Widerspruch beweist, in den der Gesetzgeber verfiel, welcher die Unauflöslichkeit der Ehe behauptete und sie zu gleicher Zeit zu einer bürgerlichen Institution erniedrigte, wie wenn das Gesetz die Gnade ersetzte, wie wenn eine Formel die Gnade gäbe, wie wenn der Mensch ganz allein ein Joch auflegen könnte, das von keiner Nation getragen werden konnte, eh es durch die Salbung des Evangeliums gemildert ward." ³⁾

Wir haben Gelegenheit gehabt, es zu bemerken, die Logik der Völker ist unbeugsam. So sehen wir die Ehescheidung in alle Gesetzbücher der protestantischen Nationen eingeschrieben. Aber die Ehescheidung, gesetzlich aufgestellt, ist das Schwert des Damocles, das über der häuslichen Gesellschaft hängt, ist der Despotismus des starken Wesens und die Unterdrückung des schwachen Wesens als Princip aufgestellt. Dieser ersten

1) Gen. 2, 24.

2) Matth. 19, 5. 6.

3) Pastoralinstruction des Erzbischofs von Cambrai über die Wichtigkeit der religiösen Feier der Ehe und ihr Einfluß auf die häusliche und gesellschaftliche Ordnung. 1844.

Ursache dürfet ihr unbedenklich wenigstens zum Theil den anormalen Zustand der englischen Familie zuschreiben; wir wollen sagen, die eifige Kälte, welche zwischen den Gatten herrscht, und die unbeugsame Etikette, welche den ganzen Verkehr des Lebens leitet. Es gibt noch eine andere, welche mächtig dazu beiträgt, jene heilige Gleichheit zu vernichten, die bei den dem Katholizismus getreu gebliebenen Völkern den Reiz des häuslichen Herdes ausmacht. Der Cultus Mariä ist die Erhebung der Frau. Nun aber existirt keiner mehr in England. Die heilige Jungfräulichkeit, welche die Tochter Evas bis zum Engel erhöht, umgibt nicht mehr ihr Haupt mit einer himmlischen Glorie. Herabgestiegen von diesem erhabnen Piedestal, erregt die englische Frau keine Bewunderung mehr; kaum erlangt sie die ihrem Geschlechte gebührenden Rücksichten.

Der Protestantismus hat noch ein anderes Uebel hervorgebracht. Als er die religiöse Einheit und das politische Band aufgelöst hatte, zerstörte er den Geist der Familie. Indem er den Menschen herausfordert, macht er ihn unabhängig, und die Unabhängigkeit treibt zur Isolirung. Während der Katholizismus den Menschen vom häuslichen Herde in die Kirche zieht, concentrirt ihn der Protestantismus im häuslichen Herde. Der Protestant ist selbst sein Priester; seine Bibel ist sein Orakel, sein Haus sein Tempel: kein religiöser Beweggrund regt ihn für seines Gleichen. Nach diesem wäre man versucht, zu glauben, daß der Protestantismus der Erhaltung und Entwicklung der Familienbände günstig ist: nichts ist falscher als diese Annahme. Unterscheidet sorgfältig den Geist der Familie von jenen zwingenden Verhältnissen, welche aus gemeinschaftlichen Interessen hervorgehen. Wie der religiöse Geist, entspringt auch der Familiengeist nur aus der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe. Nun aber ist der Protestantismus das thätigste Auflösungsmittel des gemeinschaftlichen Glaubens und der Liebe, welche seine Folge ist. Er ist egoistisch in

seinem Princip und in seinen Wirkungen. Den Beweis dafür liefert die englische Familie, was sag ich? die ganze Nation.

Eine Religion des Ich, hat der Protestantismus England zu seinem Ebenbilde gemacht. Er hat der Philosophie des Ich, der Politik des Ich das Entstehen gegeben; er hat jenes schweigsame und mißtrauische Leben des Engländers hervorgebracht, welcher sich immer den Blicken der übrigen Menschen entziehen will; welcher in seinem Hause nur den gerade für ihn und die Seinigen streng nöthigen Platz haben will; welcher in seinen Gärten enge und gewundene Spaziergänge für ein einziges Wesen haben will; welcher weite Reisen auf dem Meere und dem Festlande will, um sein unabhängiges und einsames Leben leben zu können; welcher den Vergnügungen geweihte Versammlungen haben will, damit sich die Frauen richtig und schweigend um einen Tanzplatz ergehen können, wie die Prozeßionen der Aegyptier um das Mausoleum des Osiris. Eine kalte, methodische Religion, düster wie der ewig graue Himmel, welcher sich über London ausbreitet: das ist der Protestantismus in seinen edeln Wirkungen auf die englische Nation.

Wollt ihr ihn in der Familie sehen? Dringet in einen jener unzähligen Paläste, deren einförmige Façaden die breiten Straßen Londons begrenzen. Die Zierlichkeit, der Luxus, die ausgedachte Symmetrie, die vollkommenste Einrichtung, das Comfortable im Ganzen und in den einzelnen Theilen werden zuerst euern Blicken auffallen. Gehet nicht weiter; suchet weder die großen Gemächer noch die weiten Herde, wo mehrere Geschlechter vereint Platz nehmen könnten; ihr sündet sie nicht. Alles ist nach den knausertigen Verhältnissen des individuellen Ich zugeschnitten.

Folgendes ist das Haupt der reichen Familie. Er ist allein in seinem Kabinette bei seinem Thee, bei seinen Wechselbriefen und seiner voluminösen Correspondenz: ein Geldmensch, ver-

schlingen ihn die Geschäfte. Kaum sind die Glieder der Familie um einen schwelgenden Tisch versammelt, so trennen sie sich schnell wieder. Der Mann verschwindet bis zur Stunde, wo ein zweites Mahl ihn seiner Frau und seinen Kindern gegenübersezt. Ihr glaubet, daß ihn die süßen Bande der Familie an das heften, was er als das Theuerste auf der Welt haben soll. Enttäuschet euch; er geht hastig davon hinweg und verbindet sich mit andern Familienvätern, welche gleich ihm den häuslichen Herd verlassen haben. Er bringt den Tag auf der Börse, die Nacht in den Clubs zu. Wozu werden jene kostbaren Stunden verwendet, die der Erziehung geweiht seyn sollen? Dem Spiele, dem Gespräch über die Geschäfte, den Vergnügungen, der Politik, den Pferden, den Jokeien; manchmal dem so unmäßigen Trunke, daß diese Versammlungen von Vätern in wahre Orgien ausarten. Beflagenswerth in jedem Lande, ist diese Gewohnheit der Absonderung besonders für die englische Familie verderblich; denn die Frau übt wegen ihrer gesellschaftlichen Unterordnung nur einen schwachen Einfluß auf die Kinder aus. Wir haben es bemerkt: die Leugnung des Sacraments der Ehe, die gesetzliche Ehescheidung, die Verbannung der Jungfräulichkeit, alle diese Ursachen der Entwürdigung lasten auf ihr und erhalten sie in einem Zustande, der an Slaverei grenzt.

Studiret die große Dame im Lande Albions. Lasset euch nicht blenden durch den Luxus, der sie umgibt, durch die Höhe, die sie affectirt. Die vergoldeten Gemächer, die Perlenhalschnüre, die diamantenen Kronen, die kostspieligen Kleider, die glänzenden Equipagen, die verbrämten Diener geben weder Bedeutsamkeit, noch Achtung, noch Zuneigung, noch Glück. Dringet tiefer ein in ihr inneres Leben; welch traurige Wirklichkeit deckt sich da vor euern Augen auf! Die englische Frau, die Familienmutter ist nicht mehr die geachtete, die geehrte und geliebte Gefährtin ihres Mannes. Sie ist nach einem bekann-

ten Worte die erste Dienerin des Hauses. Nicht mit ihr, in der Mitte seiner jungen Familie bringt der Engländer gewöhnlich seine langen Abende zu; nie vertraut er ihr das Geheimniß seiner Geschäfte an; wenn er mit seinen Freunden reden will, wartet er, bis sie sich entfernt hat, theils weil ihre Gegenwart lästig ist, theils weil man sie für unfähig hält, einem ernsthaften Gespräche beiwohnen zu können. Die Etikette verpflichtet sie, sich vor dem Ende des Mahles, welchem Fremde beiwohnen, zu entfernen: ihr Abgang ist das Signal der politischen, commerciellen und religiösen Conversation. Um sie haben die Eifersucht, die stolze Verachtung, der Despotismus einen engen Kreis gezogen, den sie nicht unbestraft überschreiten kann. Ihr glaubet vielleicht, daß da die Sitten reiner sind. Dem ist nicht so; nirgends sind sie zügelloser als in England.¹⁾ Ueberall, wo die Unterdrückung herrscht, findet Unzufriedenheit, dann Reaction statt; und öfter als jede andere reagirte die englische Frau gegen die Strenge des Ehemanns durch die verbrecherische Verletzung ihrer Pflichten. Bei keiner Nation Europas sind die großen den heiligen Gesetzen der Familie entgegengesetzten Mergernisse so zahlreich wie in England.

Es gibt besonders eines, dessen sich, scheint es, die heidnische Gesellschaft allein schuldig machen konnte. Juvenal hat jene römischen Damen gebrandmarkt, welche, ihrer Männer spottend, vom Belabrum aufgehobene Kinder als Früchte ihrer Zärtlichkeit in das Ehebett brachten. „Die boshafte Fortuna,“ sagt dieser Dichter, „wacht während der Nacht über diese ganz nackten Kinder; sie lächelt sie an, sie erwärmt sie in ihrem Schooße, und bringt jene geheimnißvollen für ihren Schauplatz

1) Man zählt bloß in der Stadt London vierzigtausend Weibspersonen von schlechtem Lebenswandel, welche jährlich zweihundert Millionen kosten. Die öffentliche Presse hat diese Thatsache im Anfang des Jahres 1844 aufgedeckt.

aufbewahrten Acteurs heimlich in die Paläste; sie liebkost sie als Mutter, sie bringt sie lächelnd auf den Gipfel der Ehren.“¹⁾ Dieser strafbare Betrug ist nun aber in England häufig genug in Folge einer enormen Masse von unterschobenen Kapitalen nach verschiedenen unter dem Namen Heimfall bekannten Combinationen.

Wie dem auch sei, die Mutter, welche mit ihren Kindern gewöhnlich allein bleibt, ist, jener Achtung, welche die heilsamen Lehren des Katholizismus dem Weibe geben, beraubt, unmächtig, den Geist der Familie zu bilden. Durchs Beispiel des Vaters belehrt, findet der junge Mensch bald Mißfallen an dem Aufenthalte im häuslichen Herde. Unter dem mütterlichen Flügel zu leben, erscheint ihm als verhasste Knechtschaft; er sehnt sich nach dem Augenblicke, sich ihm entziehen zu können: dieser Augenblick kommt mit den Studienjahren. Hier endigt für immer die Herrschaft des mütterlichen Einflusses. Im zwanzigsten Jahre ist der Sohn nach seiner Rückkehr von Cambridge oder Oxford vollkommen emancipirt. Mehr oder minder beständige, mehr oder minder aufrichtige, gewöhnlich aber kalte und berechnete Rücksichten treten an die Stelle der kindlichen Zuneigung des zarten Alters. Das väterliche Haus ist nur mehr eine Schlafkammer. Wie sein Vater, lebt auch der junge Gentleman ein ganz äußerliches Leben. Er läßt seine Mutter allein und bleibt jenen süßen und heiligen Einwirkungen der Familie fremd, welche ein Zügel der Leidenschaften für die Gegenwart und ein Unterpfand der nützlichsten Tugenden für die Zukunft sind.

Geringgeschätzt von ihrem Manne, verlassen von ihren Söhnen, sieht die Mutter ihre Macht selbst über ihre Töchter vor der Zeit verschwinden. Während durch eine Inconsequenz, welche übrigens nicht überrascht, der Protestantismus das Joch

1) Satyr. 6.

auf das verheirathete Weib schwer legt, läßt er dem Mädchen eine Freiheit, deren sich die guten Sitten durchaus nicht rühmen. Um das sechzehnte Lebensjahr hält die junge Engländerin ihren Eintritt in die Welt. Am nächsten Tag, der ungeduldig erwartet wird, erlangt sie das Recht, allein, ohne Begleitung ihrer Hofmeisterin oder ihrer Mutter, ausgehen zu dürfen. Wer hat sie nicht auf den breiten Trottoirs Londons allein gehen sehen, gefolgt von einem Bedienten, der, mit einem langen Stocke mit silbernem Knopfe bewaffnet, sich in ehrfurchtsvoller Entfernung von fünf und zwanzig Schritten hinter seiner jungen Herrin hält? Sie tritt allein in die fremden Häuser. Noch mehr, im väterlichen Hause ermächtigt sie der Gebrauch, bei der Abwesenheit ihrer Mutter allein die Besuche von der Familie befreundeter Personen zu empfangen, sie mögen nun seyn, wer sie wollen.

Endlich kommt die Zeit der Verheirathung. Da nun offenbart sich die Wichtigkeit der ehelichen Bande in ihrem ganzen Glanze. Am Tage der Verblindung verlassen der Sohn und die Tochter das väterliche Dach, um nie mehr darunter zu gehen. Man möchte sie Vögel nennen, welche dem Neste entronnen sind, um nie mehr dahin zurück zu kehren. Glaubet nicht, daß sie beide nun im Schooße ihrer neuen Familie leben werden. Nein; ein gesonderter, unabhängiger Aufenthalt erwartet die junge Haushaltung. Da bringt sie ihre einsame Existenz zu. Sie wird einer neuen Familie das Daseyn geben, die gleichfalls wieder ausfliegen und ihr persönliches Leben leben wird. Nichts ist für uns französische Katholiken anstößiger, wenn wir nach England reisen, als neu verheirathete Kinder, deren Wohnung an die väterliche Wohnung grenzt, ihren jungen Brüdern, ihren jungen Schwestern und den Urhebern ihrer Tage seltene und frostige Besuche machen zu sehen. Was nun noch mehr auffällt, ist, den Sohn, wenn er seinem Vater unter

Leuten begegnet, Herr (yes sir) nennen zu hören; ganz so wie wenn er mit einem Fremden redete.

Was sollen wir von den Verhältnissen mit seiner Mutter sagen? So lange er jung ist, gilt die mütterliche Gewalt für ihn nichts. Stirbt sein Vater, so ist seine Mutter für ihn nur mehr ein Weib. England hat das Recht der Erstgeburt bewahrt; allein dieß Princip socialer Kraft, durch die katholische Religion glücklich gemildert, macht der Protestantismus hart und fast barbarisch. Kommt das Vermögen von der väterlichen Seite, so tritt der älteste Sohn gleich nach dem Tode seines Vaters in den Besitz desselben, und er bewohnt das Haus seiner Ahnen. Dieß ist für die Mutter das Zeichen des Abgangs. Sie versteht es; und sie verläßt, indem sie ihr Wittthum nimmt, die Wohnung ihres Mannes, um nie mehr hinein zu treten. Aus ihrer hohen Stellung gefallen, zieht sie sich einsam in eine ihrer bescheidenen Existenz entsprechende Wohnung zurück. Alles ist geendigt; die letzten Spuren der englischen Familie sind verschwunden.

Das ist die häusliche Gesellschaft, betrachtet in ihrer Verfassung, in ihren Gliedern und ihren gegenseitigen Verhältnissen. Ist sie nicht in die heidnische Verworfenheit zurückgesunken, so muß man dieß den Stücken von Wahrheiten zuschreiben, welche in den, ehemals christlichen, Gewohnheiten und Gesetzen Großbritanniens sich noch erhalten haben. Allein ein Princip, mag es gut oder schlecht seyn, in den Schooß einer Nation gelegt, bleibt nicht lange im metaphysischen Zustande. Es strebt dahin, einen Körper anzunehmen; und ungeachtet seiner mächtigen materiellen Organisation, ungeachtet des zähen Charakters seiner Bewohner geht England dem Ziele seiner Auflösung zu.

Die Abwesenheit der innigen Einheit, der heiligen Gleichheit, des Gemeingeistes, vielmehr, jener so kalte, so hochmüthige Egoismus, den wir in der englischen Familie gefunden haben, erstreckt sich auch nach Außen. In diesem Musterlande erin-

nern die Verhältnisse des Herrn und des Dieners an die Verhältnisse des Despoten und des Slaven im Heidenthum. Das Recht über Verkauf und Leben ausgenommen, findet ihr fast dieselbe schlimme Behandlung, denselben stolzen Hochmuth, dieselbe Verachtung für die Menschheit. Es ist selten, daß ein großer Herr mit seinem Kutscher persönlich spricht; es geschieht durch Vermittlung eines Kammerdieners, der ihm seine Befehle überbringt. Neben die Stallungen im Hintergebäude verbannt, tritt der Fokel nicht in die Wohnungen seiner Herrn; er erscheint da nur bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, um bei Tische zu dienen, wenn eine gebieterische Nothwendigkeit seine Gegenwart erheischt, oder wenn man die Eitelkeit hat, eine Pibree mehr zu zeigen. Folgende Anekdote ist ein charakteristischer Zug dieses anglo-protestantischen Hochmuths.

Eine französische Dame befand sich unlängst in England; ihr Onkel, Engländer und Protestant, hat die Würde eines Admirals in der britannischen Marine. Eines Tages lädt er seine Nichte ein, mit ihm eine Gemäldegallerie zu besuchen. „Ich werde dir meine Kutsche schicken,“ spricht er zu ihr, „und du wirst mich abholen.“ Zur bestimmten Stunde kommt die Kutsche; allein statt dem Palaste des Admirals zuzufahren, begibt sich der Kutscher direct in die Gallerie. Die Dame vermuthet, ihr Onkel sei schon dort; sie steigt ab, bringt zwei Stunden mit Besichtigung der Gemälde zu, ohne Etwas vom Admiral zu hören. Endlich steigt sie wieder in die Kutsche und fährt zu ihm; sie findet ihn in einem Zustande von Ungeduld, welcher merkwürdig mit dem brittischen Phlegma contrastirte. — Was ist dir geschehen? steh, länger als vier Stunden warte ich auf dich. — Dein Kutscher hat mich direct in die Gallerie geführt; ich dachte, mein Onkel, er vollziehe deine Befehle, und ich würde dich dort treffen. — Dieß ist ein Irrthum meines Kammerdieners; er wird meine Worte falsch verstanden haben. — Also du selber hast nicht deinem Kutscher den Weg vorgeschrieben. — Ich! du

weist also nicht, daß ich mit dergleichen Leuten nie rede? . . . Und dieser Admiral, ein eifriger Methodist, betet alle Abende in Gemeinschaft mit seinen Dienern!

Man kann daraus über die Anhänglichkeit der Diener für ihre Herren und über ihre Beständigkeit urtheilen. Leset die vielen Anschlagzettel in den Gassen Londons. Unter den Empfehlungen des Dieners, der um einen Platz nachsucht, leset ihr untrüglich die folgende Phrase: „Versehen mit ausgezeichneten Zeugnissen, entlassen von seinem letzten Herrn, dem er ein Jahr, achtzehn Monate gedient hat!“ Derselbe Geist der Vereinzelnung gibt sich auch in den socialen Verhältnissen kund. Wenn ihr nach England geht, so werdet ihr von den Personen, denen ihr empfohlen seid, wohl aufgenommen; man setzt sich in Unkosten, um euch zu ehren; allein bei all diesem Eifer ist die Herzlichkeit nicht oder fast nicht da. Man würde bald einer Gastfreundschaft müde werden, welche die Etikette unangenehm und vielleicht lästig macht. Daß dieß Alles geschieht, um den äußern Schein zu retten, ohne daß die wahre Zuneigung irgend einen Antheil dabei habe, dafür diene folgender schlagende Beweis. Es ist unerhört in England, daß ein Freund, ein Nachbar seinen Freund, seinen Nachbar zu Tische bittet, ohne geladen zu seyn. Gewiß gibt es hier ehrenvolle Ausnahmen; wir wollen auch nicht leugnen, daß sie zahlreich sind. Sehr glücklich für ihn, ist der Mensch oft besser als seine Grundsätze; aber wir wiederholen es, das sind die edeln Charaktere des Einflusses des Protestantismus auf die englische Familie. Eine Religion des Ich, hat die Reform die wahren Bande der Familie zerrissen, hat das Weib entwürdigt, hat die Sitten verderbt, und hat aus der englischen Nation, als Nation betrachtet, die wenigst moralische menschliche Aggregation gemacht, welche die Welt seit dem Christenthume gesehen hat. Und man wagt es, zu schreiben, der Protestantismus ist die Religion der Familie!

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. — Die arme Familie.

Bis jetzt haben wir die häusliche Gesellschaft in den hohen Klassen geschildert. Um die protestantischen Lehren besser beurtheilen zu können, muß man sie in den untern Ständen der englischen Gesellschaft in Ausübung sehen. Die Geschichte ist da mit ihrer unerbittlichen Gewalt, um der ganzen Welt das Glück des englischen Volkes vor der Reform, dann das furchtbare Elend und die noch furchtbarere Entwürdigung zu zeigen, welche auf diese verhängnißvolle Epoche folgten. Die englischen Geistlichen haben wohl die Werke Cobbets, Rubichons und Thomas Moores in den Index setzen können; aber nie haben sie es unternommen, die Thatfachen, welche sie enthalten, zu widerlegen. In der Wirklichkeit war das Eine leichter als das Andere. Ohne hier in Einzelheiten einzugehen, welche gegen die Grenzen dieses Werkes wären, ist Eines gewiß und Allen bekannt: Der Protestantismus hat nie zwischen dem Armen und dem bösen Reichen zu vermitteln gewußt. Zwischen dem Elend und dem Ueberfluß hat er den Abgrund gegraben. Der Pauperismus einer Seite und die Armensteuer andrer Seite, das sind seine Werke, das die Bande der Einheit, die er zwischen dem, der Alles, und zwischen dem, der nichts hat, zu gründen mußte. Nirgends sehet ihr die Benutzung des Menschen durch den Menschen mit solcher Barbarei geübt als in England.

Wenn man, sagt ein nicht verdächtiger Geschichtschreiber, auf die Quays von London kommt, dieser Metropole der industriellen Welt, diesem lärmenden Papstthume der Materie, so weilt der Geist entsetzt vor der gigantischen Macht der Hand, vor dem ungeheuern Zuwachse des Lebens, das die Menschen überall ausgegossen haben. Es scheint, die Materie

selbst ist belebt, und sie beginnt, von einem rasenden Wahnsinn ergriffen, zu gehen, sich zu drehen, zu schlagen, zu arbeiten, zu wirbeln und sich auf alle Weise auszubreiten. Es ist keine Woge, die nicht unter dem Kiel oder unter dem Rad der Schiffe schäumt. Man hört allenthalben das Athmen des Kupfers, das Knirschen des Eisens gegen das Eisen, das Schreien der Rollen oder der Winden, welche die Waaren befördern. Man sieht allenthalben jene langen Rauchzüge sich zum Himmel hin ausbreiten, den heißen Athem des Backsteins oder des Eisenblechs über jene unermesslichen Werkstätten, wo die Arme der Ziehstangen, sich erhebend und senkend, in die Ferne, in die Höhe, in die Tiefe eine reißende und vielfache Bewegung mittheilen, welche bewirkt, daß sich die Räder mit Wahnsinn drehen, welche macht, daß das Eisen durch die Walzenwerke zerbitzen und verzehrt wird, oder daß zehntausend Schiffchen im Einschlag der Gewebe hin und her gehen.

„Nicht eigentlich das Leben, das Fieber circulirt in den Adern dieser industriellen Welt. Das Eisen fühlt kein Bedürfnis nach Ruhe, das Feuer erlischt nie unter den Dampfkesseln; lange eh die Sonne aufgeht, lange nach ihrem Untergange unterhalten die Weiber, die Presse, die Kinder bis zur Erschöpfung, bis zum Tode diesen gottlosen Kampf des Fleisches mit dem Stahle. Und wie wenn es auf der Oberfläche des Bodens nicht genug Platz gäbe für diese entsetzliche Entwicklung der Arbeit, vergräbt sich der Mensch in die Erde, eine Lampe in der Hand, und das ganze Bett des Bodens wird bis zu schauerlichen Tiefen mit Hackenstieben aufgeregt, aufgewühlt; und dieß Leben, welches im Centrum Englands beständige Erschütterung und Bewegung ist, ergießt sich um die Peripherie, entfaltet und verbreitet sich auf allen Meeren, auf Tausende von Meilen.

„Nun, wisset ihr, warum das Feuer nie erlischt; warum dieß unermessliche Geufzen der Räder und Cylinder sich zum Himmel

erhebt; warum alle diese Millionen Menschen arbeiten; warum sich alle diese Maschinen bewegen; warum alle diese Wogen sich öffnen; warum die Eingeweide der Erde auf die Oberfläche geschüttet werden; warum unsere Ohren nicht so kleine Minuten haben, um die reisende Schnelligkeit so vieler Bewegungen zu bemessen, welche sich kreuzen, welche sich verfolgen, welche sich fliehen; warum die Flotten sich nach dem Hauche aller Winde ausbreiten und zerstreuen; warum so viele Menschen in den Stürmen, bei dem Einstürzen des Bodens, in den langen Krankheiten einer ungesunden Arbeit umkommen? — Für ein göttliches Werk, sicherlich, wofür uns die Vorsehung verherrlichen muß. . . Damit tausend Familien im Ueberfluß und in der Ausschweifung leben, vor Wohlbeleibtheit bersten, oder sich vor Langweile auf dem Continent die Gurgel abschneiden können!!!“

Der Protestantismus, die Religion des Ich, hat also in England den monströsesten Egoismus hervorgebracht. Nun aber sind aus dem Egoismus des Reichen das Elend und der vethische Zustand des Armen entstanden, und mit blutigen Thränen muß die Geschichte der nothleidenden Familie in diesem klassischen Lande der Civilisation geschrieben werden. Gehet nach Birmingham, nach Manchester, nach Liverpool, dringet in jene unermesslichen Manufacturen und sehet durch die dichten Wolken eines schwarzen und verpesteten Rauches hindurch jene Tausende von Heloten wie Maschinen in Thätigkeit: dieß ist das englische Volk. Um es recht kennen zu lernen, verweilet nicht bloß bei der Betrachtung seiner blassen Farbe, seines abgemagerten Gesichts, bei den vielen und mannigfachen Producten seiner Industrie: besehet es in seinem moralischen Leben, in seinem Familienleben. Welch eckelhaftes Schauspiel!

Hier wird der Despotismus des Mannes bis zum Verkaufe, bis zum öffentlichen Verkaufe seiner Gefährtin getrieben. Die englischen Blätter der letzten Jahre haben mehrere Beispiele

dieser ungeheuern Thatsache berichtet. Weiber von ihren Männern zu Märkte geführt und von ihnen verkauft! Wäre diese seit der Gründung des Christenthums in den europäischen Annalen unerhörte Thatsache die einzige, sie würde mehr sagen als alle Beschreibungen. Das Kind unterliegt demselben Loose. Da es nur ein Junges der menschlichen Gattung seyn darf, so ist dieser Engel der Erde für immer geschändet.

Sein morallisches Leben bleibt ganz unbeachtet. Man hält nicht einmal dafür, daß es eine Seele habe, so scheint es wenigstens, so wenig beschäftigt man sich mit seiner Erziehung. Die beiden Geschlechter, zusammen gemengt, werden zu einer frühzeitigen Verderbtheit fortgerissen, und man macht keinen Versuch, solchen Wirkungen zuvor zu kommen oder sie aufzuhalten. Die morallische und religiöse Erziehung beschränkt sich auf einige Belehungen des Sonntags während der Stunden, die dem Bedürfniß der Ruhe und Erholung entzogen werden, welche armthümliche Geschöpfe, abgestumpft durch ein unbegreifliches Uebermaß von Arbeit und, außer der Empfindung der Schmerzen, welche ihnen das Daseyn kund geben, auf den Zustand der Maschinen wovon sie das nöthige Zubehör sind, zurückgebracht, bekommen.

Was sein physisches Leben betrifft, so verschwören sich die Geseze und die Leidenschaften dagegen. Hat nicht ein englischer Rechtsgelehrter den Vorschlag gemacht, man solle den Armen verbieten, mehr als eine gewisse Anzahl von Kindern zu haben? Und sind die menschenmörderischen Grundsätze eines Malthus zwar nicht in die Gesezbücher, wohl aber in die Sitten eingeschrieben? Sind nicht die Verletzung der heiligen Geseze der Natur, die Kindermorde und die Aussetzung nur zu getreue Vollstrecker derselben? Das Kind ist geboren, es lebt; aber es wird bei dem englischen Volke geboren, wie es zu Rom geboren ward: als etwas Verkäufliches; es wird leben; aber wie es zu Rom lebte, als Slave seines Vaters, oder des Herrn, dem

es sein Vater übergeben wird: kommen wir auf die That-
sachen.

„Ein junges Weib von Manchester, sagte unlängst ein englisches Journal, hat ihr Kind für fünfundzwanzig Franken verkauft, um sich Brod zu verschaffen. Der Handel ward geschlossen und bezahlt; der Käufer bedachte, daß er ein schlechtes Geschäft gemacht, lief der Mutter nach und verlangte sein Geld von ihr zurück.“¹⁾

Wenn das Gesetz auch diesen offenen Verkauf verbietet, so schließt es doch die Augen bei einer nicht minder strafbaren Spekulation. Es ist in England offenkundig, daß die Arbeiter und die Armen, auf die Kräfte, auf die Gesundheit, auf den Schlaf ihrer Kinder speculiren. Sobald er gekauft werden kann, wird der Sohn des Volkes verkauft, verkauft an die Industriellen, welche ihn mit unerbittlicher Strenge aussaugen. „Zwar verbietet das Gesetz, die Kinder vor dem achten Jahre in den Fabriken zu verwenden; allein die Art und Weise, womit dieses Alter dargethan wird, gestattet die Umgehung der Vorschrift. Es können also in England die Kinder vor dem achten Jahre in den Fabriken zugelassen werden; denn ein Arzt wird beauftragt, sie für fähig oder unfähig zur Arbeit zu erklären und er kann es nach seiner Einsicht thun.“²⁾ Diese Grenze, vom Egoismus der Eltern selten beachtet, wird vom Staate oft verletzt. So oft uns England durch seine Industrie überlegen ist, setzt es eine Altersgrenze und beobachtet sie, weil es uns nicht fürchtet. So wie sich aber ein geringerer Stand zeigt, so übertritt es die Vorschrift und gestattet schweigend, die Kinder vor dem achten Jahre aufzunehmen. Dieß ist z. B. für die Seidenfabriken der Fall.³⁾

1) Der Standart, Juni 1837. — Dieß Journal, welches die Sache ganz umständlich erzählt, hat kein Wort, um sie zu brandmarken.

2) Verhandlung wegen des Gesetzes über die Arbeit der Kinder in den Fabriken. Dezember 1840.

3) Ebendasselbst.

Welche Existenz haben diese unglücklichen Kinder in diesen oft feuchten und ungesunden Winkeln? Eingesperrt mit ihrem Werkstuhl, liegend des Nachts auf diesem Werkstuhl in einer Art Hängematte zur Ersparung des Platzes, sind sie für ihr ganzes Leben beim Werke. Seht, sie sind in Maschinen verwandelt: sie werden ein integrierender Theil ihres Werkstuhls, wie dieser Werkstuhl ein Theil von ihnen selbst ist: sie und ihr Werkstuhl machen nur mehr einen thätigen Körper aus; sie sind die Seele dieses Werkstuhls; aber sie haben keine Seele mehr. So bist du, Engel der Erde, der Spinne gleich, die ihr Netz spinnt! Die Spinne sucht Insekten zu fangen, um sich zu nähren; sie gehorcht ihrem Instinkt, sie ist nicht mit Verstand begabt. Und du armes Kind, du webest dein Gewebe, um den Erbpfeil, oder das Stück Brod und Käse zu erlangen, die deine tägliche Nahrung ausmachen. Die Spinne verzehrt allein das Ergebnis ihrer Jagd; das englische Kind steht sich den besten Theil seiner nur zu mühsamen Arbeit sowohl durch seine Eltern als auch durch seine Herren, die es gemeinschaftlich aussaugen, entreißen.

Diese schwere Beraubung genügt der Habsucht noch nicht. Wenn es zwölf Stunden des Tages gearbeitet hat, wenn es erschöpft von Müdigkeit und Schlaf hinsinkt, reißt man es durch Schläge auf. Wer kann ohne Schauern einen edeln Lord das Schicksal dieser jungen Opfer schildern und ihre Sache vertheidigen hören? „Unter einer Menge von Thatsachen, sagt er, kenne ich ein Kind, das mit neun Jahren in die Lehre kam, und jetzt siebenzehn Jahre alt ist. Man läßt dies Kind von sechs Uhr Morgens bis neun Uhr Abends arbeiten. Man hat es grausam mit Riemen geschlagen. Die Obrigkeit, vor die es geführt ward, nachdem man es aus den Händen der Henker gerettet hatte, ließen es in jene Werkstätte der Charité zurückführen. Hier ward es auf das Härteste gezüchtigt. Man hat es krumm und lahm geschlagen und jedes Mal ward der Stock

in Wasser getaucht. An mehreren Theilen seines Leibes wurde das Fleisch aufgerissen. Gleichwohl ward das unglückliche Geschöpf gezwungen, seine tägliche Arbeit zu verrichten. Der Herr hat es ganz blutig in kaltes Wasser gesteckt, dann ließ er ihm sein ganz nasses Hemd anlegen und es draußen im Hofe stehen. Ein Weib fand dieß unglückliche Kind in einem Zustande, der sich unmöglich beschreiben läßt; sein ganzer Leib war nur eine Wunde.“¹⁾

Zu dieser unmenschlichen Behandlung fügt der unersättliche Egoismus noch eine andere, die vielleicht minder barbarisch, aber viel gewöhnlicher ist. Wenn das unglückliche Kind vor Müdigkeit nicht mehr arbeiten kann und seine kleinen Beine unvermögend sind, es zu tragen, sperrt man es in Stiefel von Weißblech, damit es aufrecht bleiben und seine Arbeit fortsetzen kann.²⁾

Vor der Zeit erschöpft durch eine übermäßige Arbeit an ungesunden Plätzen, unter grausamen Behandlungen und täglichen Entbehrungen, verbrauchen diese Unglücklichen, die, ohne Gott, Religion, Pflichten kennen zu lernen, aufzuwachsen, ihre Kräfte vollends durch eine frühzeitige Ausschweifung. Was werden sie alsdann? Denn glaubet nicht, daß der habgierige Industrielle sie jetzt, da sie nichts mehr einbringen, erhält. Glaubet eben so wenig, daß die Eltern, welche sie verkauft haben, sie jetzt im Schweiß ihres Angesichts ernähren. Unglücklicher als der römische Slave, wenn dieser unglücklich zu nennen war, da er gewöhnlich bei seinem Herrn einen Dachziegel fand, um sich vor Wind und Wetter zu schützen, einen Lumpen, um sich zu bedecken, ein wenig Brod und Salz in seinen Krankhelten oder in seinen alten Tagen, sterben diese christlichen Kinder, vor der Zeit abgenützt, größtentheils vor Hunger: dieß ist buchstäblich wahr. Manchmal versammeln sie sich und kommen

1) Rede Lords Ashley in der Kammer der Gemeinen den 27. Februar 1843.

2) Verhandlung über das Gesetz der Arbeit &c.

schaarenweise vor die Industriefschlösser, deren mächtige Herren auf dem Continent den Schweiß des Armen verzehren. Gedrängt von der Noth, bitten sie mit einem herzerschneidenden Tone um Brod: man antwortet ihnen mit Flintenschüssen. Auch diese unglaubliche Thatsache steht in den englischen Zeitungen. Aus Verzweiflung endlich klopfen sie, aber selten, an der Thüre der work-houses oder Arbeitshäuser an.

Ueber diese freundlichen Zufluchtsstätten, eine würdige Erfindung der Philanthropie, wollen wir einen unserer Deconomen hören, der sie genau gesehen hat. „Das protestantische System, sagt Blanqui, geht von einem unbarmherzigen Falle aus: es behauptet, daß die Bevölkerung in einem zu den Nahrungsquellen zu großen Verhältnisse anwächst; daß es zu viele Menschen gibt; daß die Concurrnz daraus entsteht, und daß es kein anderes Heilmittel dagegen gibt, als dem Wachsthum der Bevölkerung Einhalt zu thun. Es sagt zu den Armen: Ihr habt das Unrecht auf eurer Seite: warum seid ihr geboren worden? warum seid ihr gekommen, um Antheil nehmen zu wollen am Tische des Lebens, wo wir schon alle Plätze eingenommen haben? Doch wir sind edel, liebreich; wir wollen euch Brod geben; bedenket aber wohl, daß ihr kein Recht dazu habt, daß es nur von unsrer puren Güte kommt; beklaget euch nicht wegen des Wenigen; denn schon dieß ist mehr, als wir euch schuldig sind.“ Und mit diesen Worten schiebt das protestantische System in England die Armen in die work-houses, in jene sechshundert Gefängnisse, die man errichtet hat, um das Elend zu unterdrücken und die Armensteuer zu ergänzen. Wie befinden sich da diese Unglücklichen? Sie dürfen es nicht gut haben; sie dürfen es nicht einmal erträglich haben; denn ihr Elend, wenn sie frei sind, ist von der Art, daß sie sich haufenweise in die Gefängnisse werfen würden, und daß man sie hier weder unterbringen noch ernähren könnte. Man muß also Schreckbilder erfinden, der Arme muß zittern vor dem grausamen Beistande,

den man ihm leistet und er muß mit der Tortur die Liebe bezahlen, die man ihm erweist. „Ja, dieß sieht man in England; man sieht da sieben bis acht ernste, gebildete, reiche Personen, gute Bürger, Verwalter der Mildthätigkeit sich um einen Tisch versammeln und das Problem aufstellen . . . Welches Problem? das: wie man den Armen die Lust nehmen kann, ohne eine gebieterische Nothwendigkeit in die Asyle einzutreten, die man ihnen geöffnet hat; das Problem, wie man ihnen das Brod bitter machen kann, um die vorgebliche Wohlthat in eine Marter zu verwandeln. Sobald sie in das Arbeitshaus eintreten wollen, trennt man den Mann vom Weibe, die Kinder von der Mutter; man nimmt ihnen selbst ihren Namen; man läßt sie am Rade (tread-mill) arbeiten, an jenem barbarischen Rade, das sie zwingt, wie Lastthiere zu gehen; man bringt ausdrücklich für sie die Arbeit der Sklaven des Alterthums wieder auf. Auf die eine oder die andere Weise also, durch Hunger oder durch die Folter zu tödten, mit Gewalt jene Bevölkerung aufzuhalten, welche in geometrischem Verhältnisse vorschreitet: das ist Alles, was das protestantische System für die Armen zu erfinden mußte.“

Das ist der Zustand der englischen Familie in den unteren Klassen der Gesellschaft. Die Vergessenheit der heiligen Gesetze der Einheit, der grobe Sensualismus statt der hohen christlichen Moral, die Erniedrigung des Weibes, die Slaverie und der viehische Zustand des Kindes bilden die hervorragenden Züge dieses Jammergemäldes. Was ist nun in den Augen des aufmerksamen Beobachters, den die glänzende Außenseite nicht blendet, dieß englische Volk, bei dem die häusliche Gesellschaft auf einen solchen Grad der Entwürdigung herabgesunken ist? Das, was das alte Rom unter den Cäsaren war: ein Sterbender, bedeckt mit einem schimmernden Leichentuche.

In der That, Aerzte, wie sie unsre Zeit bedarf, haben dem Kranken den Puls gefühlt. Statistiker haben durch A plus B

ausgerechnet, was dem englischen Volke noch am Leben erübriget; sie haben seinen moralischen Zustand auf Ziffern zurückgeführt. Man möchte es das Budget der Verbrechen und der Thränen nennen. Der Protestantismus, und die Völker, die er nach seinem Bilde gemacht hat, sind auf die für ein Jahrhundert, wie das unsrige ist, einzigste Weise gerichtet; sie sind gerichtet durch die Regel de Tri und durch die Sortenzettel: die erhabne Logik für Jene, welche nur mehr die Börsentaxe kennen. Wollet ihr die Gutachten aller dieser künstlichen Männer kennen lernen, so leset die Werke Beaumonts, Billeneuves und Rubichons. Wenn auch die Zeit dieß tiefe Studium nicht gestattet, so möget ihr, um eine sichere Ansicht zu bekommen, euch an folgende Nachrichten halten: sie haben den Vortheil, daß sie von Engländern selbst herkommen.

In seinen statistischen Forschungen für das Jahr 1827 drückt sich der Stateman, ein Journal von London, so aus: „Die Zahl der illegitimen Kinder wird auf acht für hundert nach einem von einem Comite des Parlaments 1827 bekannt gemachten Bericht geschätzt. Ein anderes von Franciscus Courbeaux veröffentlichtes Document schlägt die Zahl der Taufen im Jahre 1820 auf 328,190 an; und zieht man acht vom Hundert ab, so wäre also die Zahl der legitimen Kinder 301,934. Daraus folgte, daß die illegitimen Kinder mehr als das Zwölftel der Geburten ausmachte, während nach offiziellen Documenten in Frankreich sie nur das Dreizehntel bildeten. In Frankreich war die Zahl der 1826 wegen Verbrechen verurtheilten 19,556, bei einer approximativen Bevölkerung von ein und dreißig Millionen Seelen; in England betrug diese Zahl in demselben Jahre 16,147, bei einer Bevölkerung von zwölf Millionen acht mal hunderttausend Seelen, so daß für Frankreich ein Verurtheilter auf 1600 Individuen, und für England einer auf 800 kommt. Mit andern Worten, es gibt bei einer Million Engländer zweimal so viele

Verbrecher als bei einer Million Franzosen. „Unsre Absicht ist nicht,“ fügt der Staterman hinzu, „John-Bull herabzusehen, sondern ihn zu vermögen, daß er der Gebrechen seiner Nachbarn nicht spotte. Wenn die Frage von Unmoralität und Verbrechen ist, so denke er an seine 30,000 illegitimen Kinder und seine 16,000 Verurtheilten jährlich, und schweige.“

Eine der Academie der Wissenschaften im Monat October 1843 dargereichte Denkschrift, die sich auf gewisse und vollständige Documente stützt, beweist, daß in England der Fortschritt des Verbrechens wahrhaft entsetzlich ist. Jedes Jahr kommen in der Stadt London allein gegen 70,000 Menschen vor Gericht; und während Frankreich einen Angeklagten auf tausend neunhundert Bewohner zählt, zählt England einen Verbrecher auf fünfhundert der seinigen, d. h. fast viermal so viel als Frankreich bei gleicher Bevölkerung.

Eine Statistik desselben Jahres lehrt uns etwas noch Ueberraschenderes; nämlich, England sinkt zuerst, und nach ihm das alte Europa in der Völlerei zum Thiere herab: man möchte es die Welt des Tiberius und Heliogabal nennen, welche durch die Trunkenheit die letzten Funken ihres Verstandes und die letzten Kräfte ihres Leibes erschöpften. „Allenthalben füllen sich in England,“ sagt eine Statistik von 1843, „die Gin's shops mit Kindern von 6 bis 12 Jahren, und die kleinen Mädchen kommen nicht aus den Wirthshäusern, für welche man sie zu Hause erzieht, und wohin sie mit Gewalt geführt werden, um sich, berauscht und im thierischen Zustande, in einem Alter von 11 bis 12 Jahren entsetzlichen Verbrechen preiszugeben.“

„Das Bedürfniß der berausenden Getränke ist von der Art, und die Armuth so groß, daß, da er den winskey nicht bezahlen kann, der englische Arbeiter Opiumextract trinkt. In Frankreich kaufen die Eltern Opium zum Einschläfern der Kinder, während sie im Wirthshause bleiben. In London arretirt man gewöhnlich des Jahres mehr als 30,000 Individuen, die halbtodt vor

Trunkenheit in den Winkeln liegen, und etwa 100,000 Bewohner dieser Stadt sind der Trunkenheit ergeben. In Edinburgh ist das Verhältniß noch größer. Bei 55,000 Bewohnern kommen mehr als 8600 Fälle der Trunkenheit vor, also ungefähr ein Betrunkener auf sechs Bewohner! In Irland hat die Unmäßigkeit den äußersten Grad erreicht, wie 1836 aus der Verbrauchsliste hervorging. Irland, das nicht die Hälfte der Bewohner Englands hat, brauchte in diesem Jahre beinahe eben so viel geistige Getränke. In der jüngsten Zeit haben die Bemühungen des Hrn. Mathew, gestützt auf den Einfluß D'Connells das Uebel etwas vermindert.“

„Die Zunahme des Verbrauchs geistiger Getränke ist enorm. Dieser Verbrauch ist von 1820 bis 1836 in den drei Reichen nach folgendem Verhältniß gewachsen:

Um 44 vom 100 in England;

Um 240 vom 100 in Schottland;

Um 290 vom 100 in Irland.“

„Das vereinigte Reich verbraucht jährlich 1,600,000 Hektoliter (36,000,000 Gallonen) geistige Getränke, welche 24,000,000 Pfd. Strlmg. kosten.“

„England, die mächtigste, gewerbsamste und reichste Nation in der civilisirten Welt, zeigt die größte und häßlichste Wunde, während die übrigen Länder aus allen Kräften nachzusehen.“

„Während in England sich der Verbrauch geistiger Getränke von 1800 bis 1830 verdreifacht hat, sehen wir die Zahl der wegen Verbrechen Verurtheilten, welche von 1812 bis 1818 nur 13,803 betrug, sich von 1826 bis 1832 auf 31,432 erhöhen, und die Gerichts- und Polizeikosten sich von 692,000 Pfd. St. auf 1,869,000 belaufen. In Frankreich gibt der letzte Bericht über die Criminaljustiz 242 Fälle gewaltsamen Todes und 433 Selbstmorde in Folge der Trunkenheit an.“

„In Deutschland entsprechen die unehelichen Geburten, die Raufereien, die Selbstmorde und alle übrigen Unordnungen der

Zunahme des Verbrauchs von geistigen Getränken; und in Belgien haben im Jahre 1836 in Folge eines bedeutend mindern Preises des Branntweins die blutigen Raufereien sich um ein Drittel vermehrt.“¹⁾

Das ist das Uebel, das Uebel, welches mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich greift und in die reichsten, gebildetsten, vorzüglichsten Gesellschaften und Städte eindringt. Welches wird das Heilmittel seyn? Welche Mittel der Heilung hat man vorgeschlagen und angewendet? . . .

Sollen wir England mit so traurigen Betrachtungen verlassen? Ach! erheben wir, um die von dem eben wahrgenommenen traurigen Anblicke tief verwundete Seele zu trösten, unsre Augen zu den ermutigenden Zeichen, die am Horizont glänzen. Als Ezechiel über das Todesthal hinsah, war es ganz mit Gebeinen bedeckt: kein Zeichen des Lebens war in diesem düstern Thale. Doch plötzlich läßt sich der Hauch des Herrn vernehmen: und siehe, diese Gebeine bewegen sich, sie rücken zusammen; das Leben war wieder zurück gekommen; sie bedecken sich mit Fleisch und Haut, und dieses ganze Volk von Todten erwacht, richtet sich auf die Beine und erscheint als ein großes Heer.²⁾ Seit einigen Jahren läßt sich der lebendig machende Hauch des Katholizismus in England vernehmen; diese durch den Zweifel getödtete und im Materialismus begrabene Gesellschaft regt sich. Edle Seelen sind erwacht, und der erste Gebrauch, den sie von ihrem neuen Leben machten, ist, den Geist des Herrn zu beschwören, er möge ferner über die Todten hinhauchen. Eine große Bewegung läßt sich unter diesen gelblichten Gebeinen vernehmen, das Leben kehrt zurück. Möchte es in solchem Maasse zurückkehren, daß die ganze Nation aufersteht, und daß England, wieder katholisch geworden, von Neuem

1) Statistif von 1844.

2) Ezech. 37.

den glorreichen Titel verdient, den ihm seine Tugenden erworben haben. In politischer Hinsicht hängt heut zu Tage für England von wieder katholisch werden oder nicht Leben oder Tod ab. O Gott! gib ihm die Einsicht und die Kraft! Lasse deine Barmherzigkeit da noch mächtiger seyn, wo die Sünde mächtig war. Und wenn England und Frankreich dieselbe Sprache reden werden, wenn das erstere wieder katholisch, das zweite christlich geworden seyn wird, dann, o mein Gott, werden wir Wunder sehen! Deu Name wird verherrlicht werden bis an die Enden der Welt, und es wird nach dem heißesten Wunsche deines Herzens in der ganzen Welt nur mehr eine Heerde und nur einen Hirten geben!

Sechstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Familie in Frankreich.

Kraft des heilsamen Einflusses des Katholizismus ist die Familie in Frankreich weniger entwürdigt als in England. Die Ehescheidung ist nicht erlaubt, die moralische Erziehung wird von vielen Eltern noch für Etwas gehalten; allein, abgesehen von diesen und andern Verschiedenheiten, muß man doch auch in unserer häuslichen Gesellschaft die tiefen Spuren der antichristlichen Lehren anerkennen.

Und erstens, ihre Verfassung hat schwere Angriffe erfahren und erfährt sie noch immer. Obwohl die Ehescheidung in unsrer Gesetzgebung nicht mehr besteht, so hat sie sich doch mehrmals wieder Eingang zu verschaffen gesucht; sie wird ihn auch eines Tages nach dem Wunsche gewisser Menschen erlangen. Schon gewinnt sie Boden. Der Beweis dafür liegt in dem unlängst von der höhern Verwaltung der Stadt Paris

gefaßten auffallenden Beschluß. Sollte man es glauben, daß eine Obrigkeit, welche über der Erhaltung der öffentlichen Sitten wachen soll, entscheidet, es dürfen von nun an geschiedene Fremde, welche von einem Lande gekommen sind, wo die Ehescheidung gesetzlich gebilligt wird, in Frankreich und mit Franzosen eine Ehe schließen? Dieser Beschluß ist eine doppelt ärgerliche Thatsache, er ist nämlich an sich eine Schmach mehr für das Christenthum und die heiligen Gesetze der Familie, und dann wird er unfehlbar, wie Alles was in Paris geschieht, einen furchtbaren Einfluß auf die Provinzen haben.

Bis, was nicht unmöglich ist, ein Gesetz diesen Beschluß zur allgemeinen Regel erhebt, führt der Artikel des Gesetzbuches, welcher die Ehe für einen bloßen bürgerlichen Vertrag erklärt, die eheliche Vereinigung auf den Standpunkt des Heidenthums zurück. Der Gesetzgeber leugnet zwar das Sacrament nicht; aber er erkennt ihm keine bindende Kraft mehr zu. Was sag ich? es gibt Strafen für den Priester, der es wagt, zur Ehe in Gegenwart Gottes und der Kirche zu schreiten, eh sie in Gegenwart der weltlichen Obrigkeit geschlossen ist. Diese beleidigende und antisociale, weil antichristliche Anomalie unterwirft Gott dem Menschen, die moralischen Interessen den materiellen Interessen, den Geist dem Fleische. Sie wird eine erste Ermuthigung zum Concubinat, d. h. zur Schande und zum Ruin der Familie. Der Staat spricht in der That durch sein Verhalten zu allen Bürgern also: „Die Ehe ist kein religiöser und heiliger Act; die Segnungen des Himmels helfen euch wenig. Wird euer Bund nur durch meinen Repräsentanten bestätigt, so habt ihr keine Gebete und Weihe des Priesters nöthig: eure gegenseitigen Rechte sind anerkannt, und eure Kinder werden von mir für vollkommen legitim gehalten. Ich habe euern Bund geweiht, es liegt euch wenig daran, ob er vom Christenthum verworfen wird. Ich nehme euch in meinen Schooß auf, es kümmert euch wenig, wenn ihr von der christ-

lichen Gesellschaft ausgeschlossen werdet. Ich nehme eure Kinder an, mag sie nun die Kirche für illegitim erklären. Ihnen und euch gebe ich Plätze auf der Erde, was liegt euch daran, ob ihr sie im Himmel habt."

Und in unserm Jahrhundert des Materialismus und religiöser Gleichgültigkeit setzen sich nur zu viele Gatten, durch den Staat ermuthigt, in directe Dyposition mit der Religion und stellen sich völlig außerhalb seines heilsamen Einflusses. Noch mehrere sehen das Sacrament der Ehe nur als eine Nebenformalität an, der man sich allerdings aus menschlicher Rücksicht oder aus Gefälligkeit für die Braut, welche es verlangt, unterziehen soll. Ueberzeugt, daß sie vom Staate gleichwohl für gute und loyale Bürger gehalten werden, thun sie diesen Schritt ohne Glauben, ohne Vorbereitung, ohne eine wirkliche Folge für ihre Sitten. Das große Sacrament in Jesu Christo und in der Kirche erhebt ihre grobsinnlichen Neigungen nicht um einen Zoll über die Erde und die Sinne. Verheirathet, wie man es im Heidenthum war, leben sie, wie man im Heidenthum lebte.

Vermöge des so unvorsichtig in unsre Gesetzbücher eingeschriebenen materialistischen Princips sind die Civilehen eine der giftigsten Wunden des gesellschaftlichen Leibes geworden. Zu Tausenden muß man jene selbst dem Heidenthume unbekanntem Wunden zählen.

Von den Städten ging das Uebel auf das Land über. Wir kennen solche Ruralgemeinden in der Mitte und im Westen Frankreichs, wo man zu gleicher Zeit vier und zwanzig, ja acht und dreißig Vereinigungen solcher Art gesehen hat; mehrere, worunter man nicht eine einzige religiöse Ehe zählt!! Nun aber ist von der Civilehe zum Concubinat nur ein Schritt. Diese neue Wunde ist seit einigen Jahren so groß geworden, daß es einer thätigen und aufopfernden Verbindung bedurfte, um wenigstens ihren verderblichen Verwüstungen Einhalt zu

thun. Wir meinen die merkwürdige Verbindung des heiligen Franz Regis. Aus dem Uebel, das sie gut gemacht hat, urtheile man von dem, was besteht: die Kranken, welche sie gepflegt hat, stellen nicht den hundertsten Theil derer vor, welche zu heilen sind. Gleichwohl hat sie, 1826 zu Paris gegründet, sich schon bis zum 1. Januar 1843 mit neunzehntausend siebenhundert vier und fünfzig in der Unordnung lebender Individuen beschäftigt. Sie hat ungefähr achttausend natürlichen Kindern die Wohlthat der Legitimation versichert. Die schrecklichen Fortschritte des Uebels haben die letzten Anstrengungen des Eifers hervorgerufen. Das Werk des heil. Franz Regis zählt heut zu Tage vierzig Filiale in Frankreich und im Ausland in den großen Mittelpunkten der Bevölkerung. Die Mutter und die Töchter erfüllen wetteifernd die heilige und nothwendige Mission, die strafbaren Verlethungen, die traurige Frucht des Materialismus unsrer Sitten und der Anomalie unsrer Geseze, zu reinigen.

Der Ehecontract, wieder heidnisch geworden, ist nicht bloß für die Gatten verderblich; er ist es auch, er ist es besonders für die Kinder. Geboren in einer der Religion entfremdeten und oft feindlichen Familie, wachsen sie ganz ohne ihre heilsamen Einflüsse auf. Für sie gibt es weder Traditionen des Glaubens, noch Beispiele der Tugenden, noch Gewohnheiten des Gebets, noch religiösen Unterricht. Zügellose Leidenschaften, eine frühzeitige Unmoralität, das ist ihr Gesez. Schon frühe verderbt, werden auch sie wieder Verderber, und jeden Tag wird die schon so große Menge jener gefährlichen und übelthäterischen Wesen noch größer, welche immer zum Umsturz und zur Anarchie bereit sind; ein unreiner Strom, welcher das zerbrechliche Gebäude einer Gesellschaft, die keine andere Stütze hat, als die rohe Kraft, kein anderes Band als die materiellen Interessen, fortzureißen droht und gewiß, wenn man nicht auf der Hut ist, in einer nahen Zukunft auch fortreißen wird.

So macht der Artikel des Gesetzbuches, welcher die Ehe auf einen bloßen Civilcontract zurückführt, daß wir um achtzehnhundert Jahre rückwärts kommen; er greift die christliche Verfassung der Familie wesentlich an. Wenn er sie nicht gänzlich zerstört, so muß man dieß der schützenden Thätigkeit des Katholizismus verdanken. Diesem erhaltenden Principe gebührt gleicher Weise auch der Dank, wenn das väterliche Ansehen, wenn die Würde der Frau, wenn die edle Stellung des Kindes nicht mehr allgemein mißkannt werden; denn, wir wiederholen es, es liegt in den von unsern Gesetzgebern so unkluger Weise aufgenommenen antichristlichen Lehren Etwas, das die häusliche Gesellschaft zu tödten im Stande ist.

Indeß, wenn es wahr ist, daß die Familie unter uns noch das christliche Leben lebt, so muß man doch auch anerkennen, daß dieß Leben nicht mehr die erste Kraft hat; es flecht hin, es erlischt. Wir mögen darüber aus der getreuen, obwohl unvollständigen Schilderung des Vaters, der Mutter und dem Kinde in unserm jetzigen Zustande urtheilen.

Es ist eine gemein gewordene Wahrheit: dadurch daß der Protestantismus den Menschen vergötterte, hat er Gott entthront; er hat die Autorität unter allen Namen und bei allen Ständen verrückt. In Folge des Prinzips des Stolzes, das die Häupter der Reform so nachdrücklich aufstellten, haben sich die Könige zu Päpsten, die Unterthanen zu Königen, die Kinder zu Vätern gemacht. Daher das große Prinzip der Souveränität des Volkes, welcher das Grundaxiom aller in die protestantischen und philosophischen Lehren eingeweihten Länder geworden ist. Daher jenes Wort Rousseau's: Das Volk ist die einzige Autorität, die ihre Handlungen nicht legitimiren zu lassen braucht.¹⁾ Die Hölle hat dieß gottlose Prinzip in die Welt gebracht, und es hat sie umge-

1) Contrat social.

stürzt, und es wird sie von Neuem umstürzen. Das große Unglück unsrer Zeit, das vorausgehende Zeichen neuer Catastrophen, ist die Verachtung der Autorität. Andere mögen die Folgen davon in der politischen und religiösen Ordnung nachweisen; unser Versuch beschränkt sich bloß auf die häusliche Ordnung.

Wenn man über die Vorstellungen von der Freiheit und der menschlichen Würde nachdenken will, welche das Christenthum in die neue Welt brachte, so begreift man leicht, daß die Folge des protestantischen Prinzips in der Familie die sichtbare Abschwächung der väterlichen Gewalt seyn mußte. Bis zur Zeit der Reform genoß der Vater eine große Macht über seine Familie. Sie war indeß in ihren Attributen nicht übertrieben; denn die evangelischen Vorschriften waren in Geseze übergegangen und dienten ihr als Schranken. In ihrer Ausübung war sie allgemein gemäßigt durch jene Milde, welche der beständige Charakter der Gewalt bei den christlichen Völkern ist. Unsrer alten französischen Geseze, gestützt auf den religiösen Geist, heiligten jene schützende Gewalt und umgaben den Vater mit einer Ehrfurcht, die ein Sohn selten zu verletzen wagte. Das Kind ward erstens nur mit dem fünf und zwanzigsten Jahre mündig; bis dahin hing es gänzlich von dem Urheber seiner Tage ab: alle bürgerlichen Handlungen seiner Seite ohne die väterliche Autorisation wären nichtig gewesen. Ferner stand es dem Vater, als absoluten Herrn seines Vermögens, frei, es nach seinem Willen und in dem Verhältnisse, wie er es gut fand, einem jeden seiner Kinder zu hinterlassen. Im Falle eines widerspenstigen und strafbaren Verhaltens von Seiten seines Sohnes konnte er ihn gänzlich enterben.

Mit diesen Beweggründen des materiellen Interesses verbunden sich noch die höheren, von der Religion ausgehenden. Das christliche Kind ehrte seinen Vater, weil es in ihm das Bild Gottes und den Inhaber seiner göttlichen Gewalt sah.

Bonald hat bemerkt, daß bei keinem andern Volke die göttliche Vorschrift, welche die Eltern zu ehren gebietet, gewissenhafter beobachtet worden ist als in unserm Vaterlande. Dieser Treue schreibt der tiefe Beobachter mit Recht den Ruhm, die Macht und die lange Dauer der französischen Monarchie zu. Die einfachste Schlußfolge bestätigt die Erklärung des christlichen Philosophen und macht die Sache, an die wir erinnern, unbestreitbar. Eine Gesellschaft ist um so stärker, je unverletzlicher das Band ist, welches sie umschließt; nun aber ist das Band der häuslichen Gesellschaft die Autorität des Vaters. Wenn daher die französische Nation über alle neuen Nationen durch ihre Macht und ihre Dauer erhaben ist, so muß das häusliche Band stärker und geachteter gewesen seyn als irgend wo anders; denn die häusliche Gesellschaft ist die Grundlage der politischen Gesellschaft: die Laster und die Tugenden der erstern gehen nothwendig auf die zweite über, wie die Eigenschaften des Saftes in die Pflanze übergehen, die er nährt.

Von dieser tiefen Ehrfurcht für das väterliche Ansehen findet man in unsern alten Sitten eine Menge Zeichen, von denen, ach! nichts mehr vorhanden ist. So trat das Kind in die Kammer seines Vaters mit einer Art religiöser Scheu; man möchte sagen, es trat in ein Heiligthum. Mein Vater hat es gesagt: dieß Wort, sonst so häufig im Munde des Sohnes, war für ihn wie für den Schüler des Pythagoras, die heilige Regel, nach der er sein Denken und Thun einrichtete. Endlich war es nicht selten, vielmehr, es war fast allgemeiner Gebrauch, daß in den wichtigen Umständen seines Lebens der Sohn jeglichen Standes und Alters vor seinem Vater sich niederkniete und ihn um seinen Segen bat. Man hätte es als ein großes Unglück angesehen, wenn im letzten Augenblick sich die ganze Familie nicht um das Sterbebett versammelt und mit den letzten Rathschlägen den letzten Segen des Greises empfangen hätte. In einem ähnlichen, obwohl verschiednen

Verhältnisse war die Mutter der Gegenstand der Gefühle einer andern Ordnung, aber nicht minder in Harmonie mit den Wünschen ihres Herzens, den gerechten Erfordernissen ihres Ansehens, dem Ruhme der Familie und dem Glücke der Kinder.

Glückliche Zeiten, wie weit entfernt seit ihr von uns! Ohne ihr Wissen, dieß glauben wir gerne, den Geist der Unabhängigkeit, der seit drei Jahrhunderten gleichsam die Atmosphäre Europas geworden ist, begünstigend, haben unsre Gesetzgeber an mehreren Hauptstellen die Abschwächung des väterlichen Ansehens bestätigt.

Fürs Erste haben sie die Mündigkeit auf das ein und zwanzigste Jahr gesetzt. Warum doch dieses Abschaffen unsrer alten Gesetze? Warum den jungen Menschen vier Jahre früher der väterlichen Gewalt entziehen? Warum diesen heilsamen Zügel wegnehmen in dem Augenblick, wo das Feuer der Leidenschaften ihn durchaus unerläßlich macht? Wird die Gesellschaft deshalb glücklicher seyn, wenn junge Leute ohne Erfahrung im Leben, in den Menschen, in den Dingen als absolute Herren handeln, ihr Erbgut nach Willkühr genießen und darüber verfügen können?

Mündig mit dem ein und zwanzigsten Jahre! Ach! für den Wucherer und für den Verderber wird es der junge Zügellose vermöge eurer Gesetze viel früher seyn. Er braucht Geld, und sein Vater will ihm keines geben. Diese Schwierigkeit schreckt ihn nicht ab; er kennt ein untrügliches Mittel, Geld zu bekommen. Reich an Hoffnungen, wird er eines Tages zehn, fünfzehn, dreißigtausend Franken Einkünfte bekommen; allein er ist noch nicht ein und zwanzig, er ist erst achtzehn Jahre alt. Er wendet sich an den Wucherer, den Mitschuldigen, vielleicht den Urheber seiner Unordnungen. Das Geld wird geliehen; man macht einen Schuldbrief, in den man ein falsches Datum setzt, das Datum der künftigen Mündigkeit. Der Borger könnte sterben, und der Schuldbrief wäre nichtig.

Diese Möglichkeit des Verlustes muß man ausgleichen; und enorme Interessen, die man dem Gerichte zu verbergen Mittel findet, verzehren, eh er es noch gesetzlich genießen konnte, einen großen Theil seines Erbgesetzes. Im Falle sich dieß strafbare Verfahren erneuert, so ist der junge Mensch, durch eine unkluge Gesetzgebung begünstigt, ruiniert, noch eh er mündig geworden. Indem wir diesen Umstand niederschreiben, meinen wir, die Geschichte des Verschwenders im Evangelium zu schreiben. Die Erzählung seiner Vergehen und seines Unglücks beginnt mit dem sehr bezeichnenden Umstande seiner vorzeitigen Emancipation.¹⁾ Wollet ihr sagen, der junge Mann hätte auch sonst zu denselben Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen können, um sein Vermögen vor der Zeit zu genießen? Allein er konnte es fürs Erste weder mit dem achtzehnten, noch mit dem zwanzigsten Jahre thun, wie heut zu Tage: das Alter der Mündigkeit war zu entfernt, als daß er bei so langer Wartezeit leicht bereitwillige Leihher gefunden hätte. Ferner war er bei vorgerückterem Alter weniger dem Ungeßüm der Leidenschaften ausgesetzt oder mehr auf seiner Hut gegen die Schlingen des Wuchers.

Zudem hinderten ihn noch andere Umstände, seinen Ruin zu vollenden. Die Gesetze gestatteten ihm nicht wie heut zu Tage ein absolutes Recht über das Ganze oder auch nur über einen Theil des Vermögens seiner Familie. Ein weiser Beschützer der väterlichen Macht, erkannte unser altes Gesetzbuch dem Vater das Recht zu, das seiner Liebe unwürdige Kind von seiner Erbfolge auszuschließen. Heut zu Tage ist der Vater gehalten, was er auch immer für Beschwerden haben mag, einem jeden seiner Kinder einen Theil seiner Erbschaft zu geben, und selbst dieser Theil wird nicht vom Vater, sondern vom Gesetze bestimmt. Wenn der Familienvater diese gesetzliche

1) Et dixit adolescentior ex illis patri: Pater, da mihi portionem substantiae quae me contingit. Luc. 15, 12.

Vorschrift übertritt, so ist sein Testament ungiltig. Wer begreift nun nicht, wie sehr eine solche Bestimmung geeignet ist, die heiligen Gefühle der Achtung und Unterwürfigkeit in dem Herzen eines Sohnes zu schwächen, der zu sich sagen kann: „Welchen Kummer ich auch meinem Vater verursachen mag, er kann mich doch nicht ganz enterben. Ich kann sein Herz zerreißen, seiner grauen Haare spotten; ich ziehe mir vielleicht seinen Fluch zu, aber ich habe doch nichts für mein Vermögen zu befürchten; ich bin durch das Gesetz geschützt.“

Die kläglichen Folgen unsrer neuern Gesetzgebung entgehen weder den gewissenhaften Obrigkeiten noch den dieses Namens wahrhaft würdigen Publizisten. Unter diesen Letztern ist einer, der sie mit folgenden Worten auseinandersetzt: „Wenn man es nicht wüßte,“ sagt er, „daß der revolutionäre Geist heut zu Tage in der Regierung der meisten Staaten Europas den Voratz führt, und daß dieser Geist wesentlich destructiv ist, so könnte man erstaunen, zu sehen, daß die Wissenschaft so wenig in der Politik gewonnen hat, und daß man nicht wahrgenommen zu haben scheint, daß, um die Macht des Staatsoberhauptes sichern zu können, man die des Familienhauptes ausdehnen muß, da die Familienhäupter eben nur Stützen sind, die man sich gibt, einzelne Betheiligte, die man um sich ruft, und man alle Jene, welche die Befugniß haben, jene häusliche Herrschaft auszuüben, wozu die Natur selbst sie bestimmt hat, zu seinem eignen Vortheil wendet.“

„Es liegt gegen die väterliche Gewalt mehr Feindseligkeit als man glaubt in jenen Gesetzen, welche, über die Massen den Verkauf des Eigenthums begünstigend, einem Vater das Recht geben, das Vermögen seiner Ahnen zu vergeuden, um seinen Kindern nur die Schande und das Elend zu hinterlassen; denn dadurch werden nicht bloß die Erinnerungen ausgelöscht, welche die Zuneigung und Achtung unterhalten, werden nicht bloß die Traditionen zerstört, welche sich an die Plätze knüpfen, wo Jeder

seine Ahnen wieder zu sehen und ihre Geschichte zu lesen glaubt, es werden auch in dem an sich guten Herzen der Kinder alle jene Empfindungen vorbereitet, die ich nicht zu beschreiben wage, aus denen aber natürlich der Schmerz über den Verlust eines Vermögens durch die Fehler und oft durch die Unordnungen dessen entsteht, dem man das Daseyn verdankt. Es wird dadurch der Macht des Vaters alle Freiheit zum Bösen gegeben, ohne daß sie sich zugleich auch auf das Gute erstreckt, d. h. er wird angetrieben, sich zu vernichten."

Nachdem er gezeigt hatte, wie sehr man Grund hat, zu erstaunen, daß unter so vielen Reclamationen zu Gunsten der Rechte der Völker, sich so wenige zu Gunsten der väterlichen Macht erheben, fügt der christliche Politiker hinzu: „Es ist offenbar, daß die einem Familienhaupte hinsichtlich seines Vermögens gelassenen Rechte heut zu Tage in manchen Punkten allzusehr ausgedehnt, und in andern wieder viel zu sehr verkürzt sind, und daß das gesellschaftliche so gut wie das häusliche Interesse es erheischen, daß ein Vater von nun an weniger leicht das, was er besitzt, veräußern und mit mehr Freiheit es übertragen könnte. . . Es scheint fast, man wollte aus dem Eigenthumsrechte ein Mittel machen, einen Vater bei seinen Kindern verhaßt zu machen; denn man gestattet ihm, sich desselben so zu bedienen, daß er sich ihren Fluch zulehrt, aber nicht so, daß er sich ihre Achtung und Liebe erwerben kann. Man läßt ihm seine ganze Macht zum Bösen, man nimmt sie ihm aber zum Wohle seiner Familie; denn er kann sie gänzlich zu Grunde richten, vermag sie aber nicht in eine unabhängige und dauerhafte Lage zu bringen. Was seine Ahnen aufgehäuft haben, was sie ihm gewissenhaft erhalten haben, das kann er preisgeben, in einem Augenblick verlieren, kann es zu einem einzigen Einsatze machen, es nach seinen Leidenschaften oder seinen Launen vergeuden; den Uebergang desselben aber an seine Nachkommen kann er nicht sichern. Ja, Alles scheint dahin zu

streben, die Familie zu vernichten, ihre Basis, die Autorität zu untergraben, die daraus sich herleitenden Traditionen zu vertilgen, die Bande, welche sie in der Gesellschaft errichtet hat, zu zerreißen, und die Ordnung, deren Grundlage sie ist, umzustößen. . .

„Es erübriget nur noch, zwischen dem Mißbrauch des unkluger Weise übergebenen und dem des verbrecherisch vergeudeten Vermögens zu wählen: jener käme nur selten vor, diesen sieht man alle Tage. Der erstere könnte manchmal Eifersucht unter den Brüdern erwecken; der zweite setzt einen Vater der Verachtung und dem Fluche seiner Kinder aus; der eine wird aufgewogen durch große Borthelle; der andere ist der Ruin der Familien und des Staates.“¹⁾

Was höret ihr also von allen Seiten? ein langes Seufzen über den Mangel an Unterwürfigkeit der Kinder, die Verachtung des väterlichen Ansehens, die Vergessenheit der heiligsten Gefühle und die unwürdige Verletzung der heiligsten Geseze der Natur. Deffnet eure Augen; was sehet ihr als Manifestationen dieser beständigen Ursache von Unordnungen? Den Individualismus, d. h. den Egoismus und die Schwäche allenthalben; listige Speculanten, welche das Vermögen Anderer zu Grunde richten, nachdem sie das ihrige durchgebracht haben; fast nirgends dieses Namens wahrhaft würdige, einige, starke, glückliche und dauernde Familien. Die Eltern und die Kinder, die Brüder und die Schwestern werden einander mehr und mehr entfremdet; kein gemeinsames Band mehr, kein Familienfenn mehr in der höhern und christlichen Bedeutung dieses Wortes. Was sag ich? es war unserm Jahrhundert vorbehalten, eine jener Thatsachen zu sehen, die auf häßlich berebte Weise das Uebel offenbart, das wir bezeichnen. Im Augenblick, wo wir dieß schreiben, zählt man in einem einzigen unsrer Gefängnisse

1) Politik eines christlichen Philosophen. In 8.

vierzehn Batermörder, für welche die Jury mildernde Umstände gefunden hat.

Mildernde Umstände beim Batermord vierzehn Mal in einigen Jahren gefunden!! Es scheint uns diese unerhörte Thatsache mehr zu sagen, als ganze Werke über die Entwürdigung des väterlichen Ansehns, über den beunruhigenden Zustand der Familie und über die Weichlichkeit unsrer Sitten. Um die Geseze zu rechtfertigen, welche die Erniedrigung der väterlichen Macht bestätigen, indem sie dieselbe in engere Grenzen zurückdrängen, als eine lange und rühmliche Erfahrung ihr angewiesen hatte, wird man sagen, daß die Weisheit und Billigkeit der Väter der Familien nicht mehr Vertrauen einflößten, daß man sie selbst gegen ihre eignen Uebergriffe schützen mußte? Fürs Erste könnten wir antworten, ist es ein schlechtes Mittel, einen Mißbrauch zu unterdrücken dadurch, daß man in einen andern verfällt. Dann könnten wir fragen, wer sind denn die, welche sich über einen übergreifenden Umfang der väterlichen Macht beklagen? Die Eigennamen reichen oft hin, a priori über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Reclamation urtheilen zu lassen. Forschet ihr genau in der Geschichte, so findet ihr gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts einige oberflächliche Rechtsgelehrte, große Bewunderer der philosophischen Doctrinen über die menschliche Emancipation; Theatergehilfen, Clubsredner, denen persönlich an der Schwächung jeglicher Art von Gewalt in den Händen Anderer lag. Diesen unvernünftigen oder gottlosen Gleichmachern verdankt Frankreich seine materialistischen oder antisocialen Geseze. Indes wollen wir von dem Allen absehen und uns eure Einwendungen ohne Widerrede gefallen lassen. Ihr sollet uns bloß sagen, woher es gekommen ist, daß die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit des Vaters so wenig Vertrauen einflößen! Wer hat den Vater verleitet, einen so argen und so häufigen Mißbrauch von seiner Gewalt zu machen, daß die übertriebene Verminderung seiner Rechte

nothwendig wird? Etwa das Christenthum? Aber dieses sagt ja eben zu allen Vätern: Stellvertreter Gottes, regleret eure Familie, wie Gott selbst die Welt reglet, mit Billigkeit und Gerechtigkeit. Gedenket, daß auch ihr einen Herrn und Richter im Himmel habt. Muß man in diesem neuen Unglücke nicht die Wirkung der antichristlichen Doctrinen erkennen, welche dadurch, daß sie die göttliche Autorität, die unveränderliche Richtschnur aller Gerechtigkeit, aufhoben oder schwächten, den Vater seinen Launen und seinen Leidenschaften überlassen haben? Dies ist Alles, was wir constatirt haben möchten.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Gepredigt durch die Reform, entwickelt durch die Philosophie, besungen durch die antichristliche Poesie, übergegangen in die Sitten, eingeschrieben in die Gesetze, zögerte die Verringerung der väterlichen Macht nicht, die Verminderung der kindlichen Liebe hervor zu bringen. Die kostbaren Gewohnheiten, welche wir bezeichnet haben, und welche in den alten Familien jene ehrerbietige Furcht von Seiten der Kinder bezeugten, sind fast ganz verschwunden. An die Stelle der frommen Achtung für die Eltern ist eine unschickliche Vertraulichkeit getreten. Es ist ein Wort, das an sich allein jene Erniedrigung und, wenn wir es sagen dürfen, jene frevelhafte Entkrönung der väterlichen Autorität in sich faßt. Dieß Wort, das in unsrer neuern Sprache nur existirt, weil es ein neues Gefühl ausdrückt, ist das Wort du, von den Kindern gegen die Urheber ihrer Tage angewendet. Das Duzen, die Sprache der Vertraulichkeit, schicklich unter Gleichen, wird unschicklich und verräth die Ver-

legung eines heiligen Verhältnisses, wenn es vom Untergeordneten gegen den Borgesetzten, vom Kinde gegen den Vater ausgeht. Es riecht nach der wilden Gleichheit von 93, deren Folge es ist, wie sie selbst die Anwendung der philosophischen und protestantischen Lehren war. Ueberall hat übrigens der gute christliche Sinn über diese gefährliche Neuerung schnelles Gericht gehalten; nur in der Familie hat sie überlebt. Hier indeß hätte sie zuerst aufhören sollen: der Grund davon ist leicht einzusehen. Einer Seits strebt das Kind, immer in Berührung mit seinem Vater und seiner Mutter, dahin, sich mit ihnen vertraut zu machen, den Abstand zu vergessen, der sie trennt; andrer Seits senkt die Zärtlichkeit der Eltern sie jeden Tag bei tausend einzelnen Umständen zu dem Kinde herab. Man begreift nun, wie nothwendig es ist, daß dieses an die schuldige Achtung gegen die Urheber seiner Tage erinnert werde. Es muß in seinem gewöhnlichen Leben Gewohnheiten, in seiner Sprache selbst Formeln finden, die ihm jeden Augenblick diese Fundamentaltugend der häuslichen Gesellschaft wiederholen. Mittels des Mißbrauches jedoch, den wir beklagen, hat das Kind nur eine Gattungsformel, um mit seinem Vater, seiner Mutter, seinem Diener, seinem Pferde oder seinem Hunde zu reden: alle werden gleich angeredet.

Wenn wir in den häuslichen Herd dringen, so finden wir, daß diese revolutionäre Sprache der getreue Ausdruck der Sitten ist. Bewunderer ihrer Kinder, Sclaven ihrer Launen, treiben die meisten Eltern ihre blinde Zärtlichkeit bis zur Abgötterei. Mag der kleine Gott ein noch so unbesonnenes, ein noch so unvernünftiges Verlangen kund geben, man läuft hin und her, man gibt sich alle Mühe, es zu stillen; allermeist sucht man es zu errathen, um ihm zuvor zu kommen, und es wird nichts gespart, um es zu befriedigen. Unsinnige Eltern! nehmet euch in Acht; diese blinden Launen, dieser Geist der Beherrschung, den ihr so wohlgefällig nähret, werden eines Tages

eure Strafe. Zu diesem ersten Fehler füget ihr einen zweiten. Ihr erwecket in euern Kindern Gelüsten, die nicht für ihr Alter sind. Zu Spielballen gebet ihr ihnen Luxusgegenstände; zu Unterhaltungen Schauspiele und Bälle! Kinderschauspiele! Kinderbälle! Was gebet ihr ihnen denn, wenn sie aus der Kindheit getreten sind?

So erfinderisch sie auch ist, eure abgöttische Neigung wird bald am Ende ihrer Hilfsquellen seyn. Um vor der Zeit erschlaffte Empfindungen wieder zu erwecken, muß man auf diese, ich will gern glauben unschuldigen, Freuden andere Ergößungen, die es nicht mehr sind, folgen lassen. Man muß das thun, was man heute will, und was man nicht thäte, wenn man es nicht wollte: Schauspiele, wo die Grausamkeit und die Unmoralität sich offen zeigen; Bälle, wo die Unanständigkeit des Putzes und die Schlüpfrigkeit des Tanzes die Frömmigkeit und manchmal die Scham bis zum letzten Gefühl ersticken. Ungetreue Wächter! ihr habt diese jungen Seelen preisgegeben: ihr habt sie schuldbeladen gemacht, sie werden euch unglücklich machen. Die Gleichgiltigkeit, die Undankbarkeit, die Widerspenstigkeit, die Verachtung, die Verlassenheit, die Schande, Thränen und wieder Thränen: das ist die reiche Ernte, die ihr sammeln werdet! Von den Ausnahmen, wir wünschen, sie mögen zahlreich seyn, abgesehen, ist dieß die Geschichte der gegenwärtigen Gesellschaft. Zu Bürgen ihrer Aechtheit haben wir die Erfahrung und die täglich von den öffentlichen Blättern erzählten Thatsachen und die Statistiken der Gerechtigkeit und die Untersuchungsgerichte und jenen düstern Einklang von Klagen, von Gegenklagen, der unaufhörlich aus den Städten und den Dörfern aufsteigt.

Wer sollte noch glauben, daß im Schooße einer häuslichen Gesellschaft, wo die Vorgesetzten die eifrigen Diener ihrer Untergeordneten geworden sind, wo die Anarchie auf allen Seiten durchbricht, der Despotismus bestehen und sich kundgeben könne?

Und doch ist dem so. Suchet ihr die Erklärung davon, so findet ihr sie wieder in den antichristlichen Doctrinen, welche die jetzige Gesellschaft regieren. Schwach vor seinen Kindern, stellt sich der Vater ohne Religion stark gegen Gott. In den zwei Dingen, wo die Freiheit am Nothwendigsten ist für sein Glück und für das Glück der häuslichen Gesellschaft, zeigt er sich als blinden Despoten. Jedermann weiß es, daß wir von der Beobachtung der religiösen Gesetze und von der Wahl des Standes im Leben sprechen wollen.

Der wirklichsste wie der gefährlichste Despotismus ist nicht der, welcher in den menschlichen Dingen einen untergeordneten Willen an die Stelle eines höhern Willens, die Laune an die Stelle der Vernunft setzt, sondern der, welcher in den göttlichen Dingen den Willen des Menschen an die Stelle des Willens Gottes setzt. Das ist der väterliche Despotismus in unsrer antichristlichen Familie. „Mein Vater, ich arbeite am Sonntag nicht; Gott verbietet es. — Und ich befehle es dir; ich bin der Herr. Ego Dominus. Mein Vater, ich will an den Sacramenten Theil nehmen; mein Gewissen fordert es, mein Gewissen verlangt es, Gott befiehlt es mir. — Und ich verblete es dir; ich bin der Herr. Ego Dominus. — Mein Vater, ich kann die Spessen nicht nehmen, die du mir reichst; Gott verbietet es mir. — Und ich gebiete es dir; ich bin der Herr. Ego Dominus. — Mein Vater, ich kann dieser Versammlung, jenem Schauspiel nicht betwohnen; Gott verbietet es mir. — Und ich gebiete es dir; ich bin der Herr. Ego Dominus.“

An dieser frevelhaften Parodie des göttlichen Ansehens nimmt unser Zeitalter der religiösen Gleichgiltigkeit zu wenig Anstoß; aber es gibt noch einen andern Mißbrauch der Macht, welche unsre materialistische Gesellschaft lebhaft berührt und auf die gefährlichste Weise ihre Ruhe und ihre Interessen aufs Spiel setzt. Wie der menschliche Leib, hat der gesellschaftliche

Leib verschiedne Glieder, von denen jedes seine zur Deconomie des ganzen nöthige Function hat. Die christliche Sprache drückt diese Wahrheit aus, indem sie sagt, daß jeder Mensch eine Berufung hat, die er sich nicht gegeben, sondern die er empfangen hat. Sie zu erkennen, ihr zu folgen, ihre Pflichten mit Treue und Beständigkeit zu erfüllen, das sind die unerläßlichen Bedingungen des individuellen Glückes und der allgemeinen Harmonie. Gehet davon ab, und der Mensch wird in der Gesellschaft, was am menschlichen Leibe das verrenkte Glied ist, welches leidet und macht, daß auch die übrigen leiden; was in der Natur der Fisch außer dem Wasser ist, welcher sich ankämpft, zittert und stirbt. Für jedes vernunftbegabte Wesen sind diese Sätze Anfangsgründe.

Da der Mensch seine Berufung empfangen hat, da es ihm eben so wenig freisteht, sie sich zu geben, als seiner Größe eine Spanne zuzusetzen, oder die Farbe eines seiner Haare zu verändern, so folgt daraus, daß die Wahl seines Standes im Leben nicht unter die Gewalt der Eltern gehört. Wer auch die Rathgeber ihrer Kinder seyn, wie sie diese auch vor unüberlegten Schritten warnen mögen, sie können, sie sollen es; hiebei sollen aber auch ihre Rechte stehen bleiben. Alles, was über diese Grenze hinausgeht, ist ein Act des Despotismus; ist ein frevelhafter Eingriff in die höchste Macht Gottes, der jeden Menschen zu einer gesellschaftlichen Pflicht, wie jedes Organ zu einer besondern Verrichtung geschaffen hat.

In unsrer dem Christenthume entfremdeten Familie jedoch ist der Beruf der Kinder die Angelegenheit, worüber man sie am Wenigsten befragt. Die Eltern entscheiden darüber mit einer unglaublichen Leichtfertigkeit; oft thun sie es a priori mit unbeschränkter Gewalt. Zu wissen, ob Gott ihren Sohn oder ihre Tochter zu diesem oder einem andern Stand bestimme, das ist die letzte ihrer Sorgen: sie denken gar nicht daran. Mein Interesse erhelscht es, daß mein Sohn Soldat, Finanzmann,

Kaufmann werde, er soll es werden. — Hat aber dein Sohn die Neigung, die Anlage, die Kenntnisse, die zu dem Amte nöthig sind, wozu du ihn bestimmest? Eine seltsame Frage, für wahr! Ist denn heut zu Tage nicht Jeder mit allen Eigenschaften begabt, die für jeden Stand erforderlich sind, wo es Geld zu gewinnen gibt?

In der That, da die Verehrung des Goldes den Platz der Verehrung des Kreuzes eingenommen hat, so treibt das Fieber des Ehrgeizes die Individuen unaufhörlich aus ihrer Sphäre hinaus. Und der väterliche Despotismus führt den höhern Aemtern eine Masse junger Leute zu, die zu ihrem und zum Glücke der Gesellschaft in dem bescheidenen Kreise untergeordneter Stellungen hätten bleiben sollen. Daher eine erschreckende Hemmung auf allen Wegen, welche zum Glücke führen, daher ein beständiges Reiben verrückter Existenzen, welches aus dem Leben eine lange Marter macht; daher die Unzufriedenheit und der Groll in denen, welche nicht ankommen können, der Uebermuth und die Neppigkeit bei denen, welche angekommen sind; daher das allgemeine Mißbehagen und die fieberhafte Aufregung, welche unsre Zeit bearbeiten; daher der Ueberdruß, die Unlust, die Verzweiflung, der Selbstmord, mit einem Wort die Bewahrhaltung jenes heiligen Wortes in allen möglichen Sprachen, daß das Individuum so wenig als die Familie, so wenig als die Gesellschaft das Glück außerhalb der Ordnung, d. h. ohne Gott, fern von Gott, Gott zum Troze ¹⁾ finden kann.

Zum väterlichen Despotismus, der auf dem Kinde im entscheidendsten Umstande seines Lebens lastet, kommt noch der Despotismus des Staates. Was die Gesetze der Macht des Familienhauptes genommen, das haben sie zum Vortheil der

1) Dicentes: Pax, pax; et non erat pax. Jerem. 6, 14. Quis restitit ei, et pacem habuit? Job. 9, 4.

Regierung entzogen. Dieß ist eine der glücklichen Früchte unsrer häuslichen Erziehung. Sparta und Athen haben uns als Muster gebient. Hier, wie wir im zweiten Theil unsers Werkes gesehen haben, gehörte das Kind der Republik. Für den Vortheil derselben gaben ihm die Eltern das Leben; der Staat allein hatte das Recht, zu entscheiden, ob es leben sollte; er allein hatte das Recht, es erziehen zu lassen, durch wen er wollte, wo und wie er für passend fand. Dieser verhaßte Despotismus ist unter uns wieder zum Vorschein gekommen. Die spartanische und atheniensische Maxime, „daß die Kinder dem Staate eher als den Eltern gehören,“ haben die Demagogen von 93 in ihrer wilden Barbarei wieder aufgenommen. Würdig, einen Danton zum Organ zu haben, ward sie in unsre Gesetzbücher mit der blutigen Spitze eines Degens geschrieben. Sie lebt in dem Universitäts-Monopol, und sie tödtet uns. Sie tödtet uns, weil sie der Despotismus in Allem ist, was es Heiligstes gibt; sie tritt das natürliche und göttliche Gesetz mit Füßen, welches, indem es dem Vater die Macht über seine Kinder gibt, ihn für ihre Erziehung verantwortlich macht. Sie tödtet uns besonders, weil sie die Gottlosigkeit und die religiöse Gleichgültigkeit als eine menschentödtende Richtschnur aufstellt, unter welche alle Seelen gehen müssen, um zu gesellschaftlichen Functionen zu gelangen. Es wäre überflüssig, dieß schon so oft entwickelte Thema weitläufig zu entwickeln und diese beklagenswerthe Wahrheit, die schon so siegreich durch unwiderlegliche Gründe und schlagende Thatsachen gezeigt worden ist, in neues Licht setzen zu wollen.

Achtes Kapitel.

Zustand des Weibes und des Kindes.

Abwechselnd ein Slave oder Despot, so zeigte sich uns der Vater in der durch die antichristlichen Lehren entstellten französischen Familie. Das Weib und das Kind unterlagen einer analogen Entartung: beginnen wir mit dem Weibe. Das Christenthum hatte sie aus der Verworfenheit gezogen, sie mit Achtung umgeben und mit aller zu ihrem Berufe auf Erden nöthigen Freiheit begabt. Welches ist heut zu Tage ihr Zustand? Nie hat man so viel von Freiheit, von Emancipation und von Ehre für sie gesprochen; und nie seit der Predigt des Evangeliums ward sie mehr unterdrückt und erniedrigt. Der Untergang der christlichen Ehe, ihre natürliche Stütze, gibt sie fast schutzlos dem brutalen Despotismus des starken Wesens, d. h. der Demüthigung, dem Kummer, dem Laster und oft der Noth preis. Indes muß zu ihrer Belehrung ihr Leben von ihrer Kindheit an ihr erzählt und jeder Grund der Erniedrigung und des Unglücks ihr gezeigt werden, welche die Irreligion auf ihre Pfade gestreut hat.

Geboren in einer armen und dem Christenthum entfremdeten Familie, ist das junge Mädchen ohne moralischen Schutz. Die Arbeitsstube nimmt sie auf; für ihre Arbeit bekommt sie die Liebe zum Luxus und die vorzeitige Lust zur Ausschweifung. Beweise, wie unsre Zeit sie bedarf, Ziffern werden bald unsre Worte rechtfertigen. Einstweilen sei es uns erlaubt, an das zu erinnern, was der Doctor Billermé in seinem bemerkenswerthen Werke über die arbeitenden Klassen verzeichnet hat: „Ich bitte meine Leser um Verzeihung, sagt er, wenn ich auf in den vorhergehenden Kapiteln schon mehrmals erwähnte Dinge zurückkomme; allein mein Gegenstand bringt es mit sich, daß ich immer auf demselben Schauplatze verweilen muß und die Scene nicht

abwechselnd machen kann. Es sind in der That immer Fabriken, Werkstätten, Arbeiten, die gewöhnlich von den beiden Geschlechtern gemeinschaftlich geschehen, und es sind auch dieselben Unordnungen, dieselbe Verderbtheit der Sitten. Zu Sedan, sagte man mir, beginnt für sehr viele junge Arbeiter diese Verderbtheit mit dem fünfzehnten Jahre; und hier wie in vielen andern Fabrikstädten erliegen sie noch weit weniger der Verführung als den schändlichen Rathschlägen der Weibspersonen, mit denen sie arbeiten. Daher vereinigt sich das Opfer sehr häufig mit den übrigen, um seiner Seite wieder eine neue Gefährtin, deren ordentliches Verhalten ein Vorwurf für sie ist, zum Falle zu bringen.“

Ueberall hat Billermé dieselben Unordnungen gesehen, beobachtet; und wie soll man da noch über die wachsende Zahl der illegitimen Verbindungen und über die steigende Progression der Findelkinder staunen? Das Mädchen wird heirathsfähig: man untersucht bei ihrer Verheirathung weder ihre Tauglichkeit noch ihre Neigung; man denkt wenig daran, ob sie die von der Gesellschaft und der Religion geforderten Eigenschaften vereinigt, um eine treue Gattin, eine tugendhafte Mutter werden zu können; man denkt noch weniger daran, ob der Gatte, den man ihr bestimmt, durch sein Betragen und seine Grundsätze Bürgschaften des moralischen Glückes und der religiösen Freiheit gibt. Man verkauft sie: ihre Heirath ist ein Handel, aus dem man sich oft viel weniger macht, als aus jeder andern Handelspeculation. Das persönliche Interesse der Eltern ist befriedigt: sie haben eine Last weniger zu tragen. Was wollet ihr mehr? Hat die Religion, hat die Gesellschaft sich um das zu bekümmern, was im häuslichen Herde vorgeht? ¹⁾

1) Und doch steht im Buche des großen Gesetzgebers geschrieben: „hast du eine Tochter, so wache sorgfältig über ihre Erziehung und zeige

Haben übrigens die Gatten nicht in der Unterschrift des Notars am Ende der Heirathsurkunde eine sichere Bürgschaft ihres Glückes? Kann ein Bund, auf den Civilbeamte die Segnungen des Himmels herabgerufen haben, unglücklich seyn? Die gesetzlichen Worte inzwischen, vor der Gerichtsperson ausgesprochen, reichen nicht hin, um einem Jeden im Verkehr des Familienlebens den Theil der Freiheit und Achtung zu geben, der ihm gebührt. Die Charactere bleiben dieselben und die Leidenschaften auch. In diesem Kampfe der Stärke gegen die Schwäche triumphirt selten das Weib. Zu dem Verluste ihrer eignen Achtung kommt bald die Kälte, die Antipathie, traurige Vorspiele von innerlichen Trennungen, von Klagen und manchmal von strafbaren Treulosigkeiten. Daher die ärgerlichen Scenen, die noch ärgerlichern Scheidungen, die Erniedrigung des unglücklichen Weibes, die moralische Verlassenheit der Kinder, was sag ich? alle jene häßlichen oder blutigen Unordnungen, welche jeden Tag von den öffentlichen Blättern berichtet werden und die, weil sie etwas Gewöhnliches geworden sind, am Leser als unwichtige Dinge vorübergehen.

In den höhern, den christlichen Ideen entfremdeten Klassen ist das Weib kaum mehr geachtet. Von Kindheit an mißbraucht man sie hinsichtlich ihrer wahren Bestimmung. Aus ihr einen Gözen zu machen; sie zu überreden, daß ihr alle Welt Weiberrauch streuen müsse; daß Alles sich auf sie, sie selber sich auf Niemand beziehen müsse; sie deshalb mit Schmeicheleien und Liebkosungen zu umgeben; ihr verstehen zu geben, daß sie mit allen Reizen begabt ist; ihr Gefallen an Puz, an gewissen Künsten der Ergözung beizubringen, verbunden mit einem mehr oder

dich ihr nie fröhlich. Verheirathe sie, und du hast ein großes Werk gethan; aber gib sie einem vernünftigen Manne.“

„Filiae tibi sunt? Serva corpus illarum et non ostendas hilarum faciem tuam ad illas. Trade filias, et grande opus feceris, et homini sensato da illam.“ Eccli. VII.

münder glänzenden Anstrich von meist practisch unnützen Kenntnissen; mit einem Wort, sie für sich selbst einzunehmen und sie mit den oberflächlichen Eigenschaften auszustatten, welche geeignet sind, ihr die Hand eines jungen Unverständigen zu verschaffen: das, ja das ist in seinem einfachsten Ausdrücke der beständige Geist, der wirkliche Zweck der Erziehung des jungen Mädchens und der Rückbehalt der Eltern, welche außerhalb des Christenthums stehen. Um jene Verleugnung ihrer selbst, um jene einzelnen Opfer, die sich jeden Tag erneuern und die nur Gott zum Zeugen haben, um alle jene soliden Tugenden, welche das Leben und der Schirm der Väterin und Mutter sind, kümmert man sich sehr wenig.

Wie oftmals haben wir nicht von verständigen Lehrerinnen, die an der Spitze von Anstalten stehen, mit Bitterkeit jene verderbliche Tendenz beklagen hören, die sie weder zu ändern noch wenigstens ihre traurigen Wirkungen zu vermindern vermochten! Von Natur zur Selbstsucht geneigt, wovon die Eitelkeit nur eine Manifestation ist, gibt sich das junge Mädchen ihrer Selts ohne Rückhalt dem Strome hin, der sie fortreißt. Ueber dem Fleisch gewordenen Mann, das erkennt sie bald, gibt es für sie keine andere Macht mehr, als die der äußern Reize. Die Schönheit der Seele, der Adel der Tugend, der Reiz der Bescheidenheit und schamhafter Unschuld sind für ihn veraltete Mittel. Sie will aber doch herrschen. Sie greift also zu dem einzigen Mittel, das zum Ziele führt. Statt sich zum Geiste zu machen, macht sie sich zum Fleische, statt sich zum Engel zu machen, macht sie sich zum Menschen: und wenn er es will, macht sie sich auch zum Teufel.

Indeß bringt die Unwissenheit in dem, was ihren wahren Ruhm und ihre wirkliche Macht ausmacht, verbunden mit dem natürlichen Verlangen zu herrschen, sie zu Ausschweifungen, welche lächerlich genannt werden müßten, wären sie nicht beklagenswerth. Was soll man in der That von jenen freien Gewohn-

hätten denken, aus denen sich gewisse Frauen unserer Tage eine Ehre machen, und welche das unentbehrliche Ergänzungsmittel der Erziehung für die Töchter der hohen Welt zu werden drohen? „Unkluge! wir erlauben uns, es euch zu sagen, ihr wißt wenig von dem, was ihr thut! Das Christenthum hätte euch viel höher gestellt. Eure Stirn mit den Lilien der Unschuld und den Rosen der Bescheidenheit krönend, hätte es auch das wahre Geheimniß eurer Macht und eures Ruhmes geoffenbart. Ihr würdet durch Sanftmuth, durch Schweigen und durch Gebet regieren. Gewisser Maßen religiöse Rücksichten und Achtung würden um euch eine heilige Schranke und gleichsam eine beständige Huldigung bilden, welche der Mann selbst zu euern Füßen niederlegte. Nach Gott würde der edle Ritter am Meisten seine Dame achten.

„Und seht, ihr stelget freiwillig vom Throne herab; ihr entfernt von euch jene Anständigkeit, jene keusche Zurückhaltung, welchen ihr eure Freiheit, eure Macht und euer Glück zu verdanken hättet. Ihr nehmet Gewohnheiten an, welche weder für euer Geschlecht, noch für euern Beruf passen; ihr habt euch stark zu machen geglaubt, und ihr seid schwach geworden. In der Jugend sieht man euch gymnastische Uebungen gleich Jünglingen machen; euch in der Fechtkunst üben gleich unsern Militärschülern; im Schwimmen wie Matrosen; ihr rettet wie Stallmeister; man sagt sogar, ihr rauchet, wie Husaren.¹⁾ Später erscheinet ihr in Kreisen von Männern und jungen Leuten, deren Geschmack, Lectüre und Unterhaltung ihr thellet; ihr seid wie einer von ihnen geworden, und der Mann behandelt euch wie seines Gleichen. Er glaubt, in seinen Worten und seinen Benehmen die Rücksicht und Zurückhaltung nicht beobachten zu dürfen, woraus unsere christlichen Sitten ihm eine heilige Pflicht

1) Nicht man sagt, es ist Thatsache; wir sahen es in Paris, der Musterstadt, auf offener Straße.

machten, und wodurch euer Glück und eure Ehre gesichert ward, indem man eure Würde und eure Tugend schätzte. Ihr habt euren Scepter zerbrochen; ihr habt Gözen seyn wollen. Ihr seid es, in der That; aber weiter nichts. Was ihr an Achtung verloren habt, empfanget ihr in abgeschmackten und schamlosen Schmeicheleien zurück, und auch dieß nicht lange. Nichts ist unbeständiger, als eine Neigung, die nicht auf dem festen Grunde der Achtung beruht. Die Achtung aber, wisset es nur, erwirbt man bloß durch die Tugend. Der Göze wird alt, die Blume welkt bald.¹⁾ Verachtet alsdann, verlassen, entehrt, sehet ihr es, aber zu spät, ein, daß das Christenthum, getreulich geübt, für euch die einzige Bürgschaft einer wirklichen Macht und eines dauerhaften Glückes war.“

Sobald diese Gewohnheiten, immer allgemeiner geworden, ihren unseligen Einfluß mit dem des antichristlichen Geistes verbinden, der uns beherrscht, so ist es, wir sagen es unbedenklich, um die Familie geschehen, deren Seele und Leben das Weib ist. Bereits, man kann es nicht verkennen, ist zu unsrer materialistischen Zeit das Weib lange, sehr lange nicht mehr, was es für die öffentliche Meinung in den Zeiten des lebendigen und eifrigen Glaubens war. In unsrer neuern Geschichte kommt eine Thatsache vor, welche auf traurige Weise den Verfall unsrer Sitten kund gibt: es ist die unwürdige, unerhörte Behandlung, welche untre königlichen Prinzessinnen während der Revolution zu ertragen hatten. Gewiß, nie ward ein solcher Frevel im Mittelalter begangen, oder wäre Aehnliches unternommen worden, tausend Schwerter wären aus ihren Scheiden gefahren, um die Würde und die Freiheit der verletzten Frau zu rächen. Allein der unreine Hauch der Gottlosigkeit hat die Seelen ausgetrocknet, er hat die Strahlenkrone entblättert, womit das Chri-

1) Fallax gratia et vana est pulchritudo: mulier timens Dominum ipsa laudabitur. Prov. 31, 30.

stentum das Haupt der Tochter Mariä umgeben, und einer der größten Männer, die England hervorgebracht hat, Edmond Burke, dessen prophetische Stimme alle Verbrechen der Revolution vorausgesagt, schrieb bei der Nachricht des Todes Marie Antoinettens Folgendes, das die Geschichte aufbewahrte:

„Vor siebenzehn Jahren sah ich die Königin von Frankreich, damals Kronprinzessin, zu Versailles, und nie hatte ich eine himmlische Erscheinung auf dieser Erde, die sie kaum zu berühren schien. Sie war wie der weiße Stern des Morgens von Glorie glänzend. O! welche Revolution! wie müßte doch mein Herz beschaffen seyn, wenn die Erinnerung an eine solche Erhabenheit, gegen das Schauspiel jenes kläglichen Falles gehalten, nicht tief mich bewegte? Wie fern war ich, zu denken, als ich sie mit den Titeln des Standes und der Geburt diejenigen vereinigen sah, welche die Begeisterung einer Liebe, die von der Ehrfurcht fern gehalten ward, ertheilt, daß sie jemals Geduld und Ergebung nöthig haben würde! Noch weniger hätte ich gedacht, daß noch zu meinen Lebzeiten so viele und so schreckliche Katastrophen sie plötzlich niederbeugen würden! Bei einer Nation, berühmt durch ihren Geist der Civilisation und ihre Sitten voll Eleganz und Galanterie, bei einem Volke von Ehrenmännern und Rittern hätte ich gedacht, müßten zehntausend Degen aus ihren Scheiden fahren, um sie zu rächen, ich sage nicht, wegen einer Verletzung, sondern wegen eines Blickes, der ohne Ehrfurcht sich auf sie erhoben hätte. Allein die Zeit der Ritterlichkeit ist vorbei. Die Zeit der Sophisten, der Deconomisten und der Berechner ist auf sie gefolgt und der Ruhm Frankreichs ist für immer erloschen. Nie, nein nie mehr werden wir jene Loyalität gegen die Könige, jene Courtoisie gegen die Frauen, jenen durch Aufopferung veredelten Gehorsam, und jene freiwillige Unterwerfung des Herzens sehen, das, die Banden, die es tragen wollte, wählend, in der Knechtschaft seiner Wahl den Geist einer erhabnen Freiheit bewahrte. Die Quelle

aller edeln Gefühle und heroischen Unternehmungen ist vertrieben; sie ist verloren jene Zartheit der Grundsätze, jene Keuschheit einer tadellosen Ehre, welche vor dem leichtesten Flecken wie vor einer breiten Wunde zurückbebt. Sie ist verschwunden jene Ehre, welche den Muth einflößte, indem sie die Sitten milderte, und welche Alles veredelte, was sie berührte. Sie hat aufgehört zu existiren: die Zeit der Ritterschaft ist nicht mehr.“

Die Entwürdigung fährt fort, neue und reißende Fortschritte zu machen. Heut zu Tage hat die Frau in einer nur zu großen Klasse der Gesellschaft alle ihre christliche Würde verloren. Der Mann heirathet sie nicht mehr, er kauft sie; nach einem schon gemeinen Worte sucht er weniger eine Gefährtin in ihr, als eine Henne mit goldenen Eiern. Dieser edle Ausdruck ist der Absicht, die er verräth, sehr würdig. Bei den meisten Ehebündnissen werdet ihr, genau besehen, nicht Herzen finden, die sich vereinen, um sich, indem sie sich heiligen, zu veredeln; sondern Morgen Landes und Thaler, die sich einander nähern, um Gewinn zu bekommen. Man möchte sagen, an das Glück, nicht an die Gatten sei der göttliche Segen gerichtet: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde.

Daher eine aller Welt bekannte Thatsache, welche beredt die Sitten unsrer Zeit characterisirt. Sonst schloß der Priester die Ehen, heut zu Tage der Notar. Nichts ist gerechter! Der Mann Gottes leitet nicht Handelsgeschäfte. Indes, man muß es zugedenken, nach dem Heirathsgut beschäftigt man sich mit der Moralität, selbst mit der Frömmigkeit der künftigen Gattin. Von diesen Nebendingen braucht man und will man so viel, um den Gatten nicht lächerlich zu machen; aber nicht zu viel, damit die Frau sich dadurch nicht Achtung verschaffen könne. Das, nicht mehr und nicht weniger, verlangen selbst die meisten derer, welche mit euch wie die Kirchenväter von der Nothwendigkeit der Religion in der Erziehung des weiblichen Geschlechtes reden.

Die Ehe ist geschlossen; die Religion bildete dabei die Form, das Heidenthum den Grund. Geleitet meistens von der Habsucht oder der blinden Leidenschaft, naheten sich die Brautleute dem Altare ohne religiöse Vorbereitung. Wenn man die Geschichte ihres Hochzeltfestes liest, glaubt man zu hören, wie die ersten Väter der Kirche die Orgien bei der Ehe in einer noch zur Hälfte heidnischen Welt brandmarken. „Was sind eure Hochzeltstage anders, rufen sie aus, als den Teufeln geweihte Tage? Nach einem durchaus in strafbaren Zerstreungen zugebrachten Tage geht die Ausschweifung weit in die Nacht hinein. Die Frechheit wächst mit der Finsterniß. Ermuthigt durch ihren ersten Erfolg, erhitzt durch den Wein, geht sie schamlos beim Schein brennender Fackeln einher, um ihren Triumph zu beleuchten. Was thun, saget mir, bei einer christlichen Ehe jene bunte Schaar von Männern und Weibern, jene Instrumente einer unzünftigen Musik, jene Gesänge, worin die Wollust mit all ihrer Verderbtheit athmet, jene gefährlichen Vertraulichkeiten, wo die beiden Geschlechter sich gegenseitigen Ergießungen überlassen und die zärtlichsten Namen verschwenden; jene Tänze endlich, wo die junge Gattin unter jungen Leuten, welche gar keine Scham mehr haben, sich vor allen Blicken zeigt? Was soll inmitten so vieler Unordnungen aus der Heiligkeit der Ehe werden?

„Könnet ihr, saget es, eine große Keuschheit bei derjenigen erwarten, welche von dem ersten Tage an, wo sie euch gehört, in eine solche Schule geführt ward, und welche vermöge eurer strengen Wachsamkeit über ihre Sitten, nichts vor Augen hatte, nichts hörte, als Dinge, wovon sich euer Slave, wenn er noch einigcs Schamgefühl hat, mit Abscheu entfernen würde? Sie war also nur deshalb so lange unter dem Auge eines Vaters, der ihr den Schatz ihrer Unschuld zu erhalten strebte; eine tugendhafte und wachsame Mutter war also nur deshalb so streng befohrt für sie, wachte über sie Tag und Nacht, um sie von

Allem zu entfernen, was die Stillsamkeit verletzen konnte, hielt sie zurückgezogen, fern von den Augen Aller, selbst ihrer Verwandten; es wurden also so viele ängstliche, anhaltende Sorgen nur für einen solchen Erfolg verschwendet? Ihr also, ihr zerstöret in einem Augenblick so viele Opfer! An einem einzigen Tage lernt sie Alles, was sie nicht weiß, was sie ewig nicht wissen sollte." 1)

Wozu, können wir hinzufügen, rufet ihr den Diener der Religion herbei, um aus seinen Händen den Hochzeitssegens zu empfangen? Wie hoch schlaget ihr diesen Segen an? Was ist von also geschlossnen Ehen zu erwarten? Gleich am andern Tage nach diesen ganz heidnischen Festen beginnt nur zu oft für die unglückliche Frau eine lange Reihe von Gram und Herzensqual, die um so weher thugend für sie sind, als sie sich Niemand anvertrauen kann. Die Versprechungen der religiösen Freiheit hat man vergessen! was sag ich? der Gatte übernimmt ihre Erziehung in dieser Hinsicht. Der Papst des häuslichen Herdes unterrichtet er seine Frau in der wohlverstandenen Religion, in dem Christenthume, wie es die Welt braucht, ohne peinliche Uebungen, ohne strenge Pflichten, ohne den gewissenhaften Gebrauch der Sacramente; und um seinen weisen Lehren mehr Nachdruck zu geben, so predigt er mit seinem Beispiel. Die Maske ist endlich gefallen; alle Illusionen sind verschwunden; der Mann zeigt sich, wie er überall außerhalb des Christenthums ist, als despotisch und grillenhaft, und das Loos des Weibes ist auch so, wie wir es überall gesehen haben, wo die Religion ihrer Schwachheit nicht als Schild dient. In diesem Zustande verläßt sie entweder alle ihre Pflichten und verliert den Glauben, oder sie bewahrt ihn, aber ohne zu thun, was er gebietet. Im ersten Falle ist ihr Ruin vollendet, ihre

1) S. Chrys. in illud Propter fornicat. t. 3, p. 235, et Homil. 12. in 1. Cor.

Entwürdigung vollständig; im zweiten umlagern Ueberdruß und Kummer ihre Thürschwelle, um sie vielleicht bis zu ihrem Tode nicht mehr zu verlassen! Welche Lage, großer Gott! welche Familie! welche Gesellschaft! welche Zukunft! Und doch ist dies die allgemeine Geschichte, die zeitgenössische Geschichte!

Verfolgen wir unsern peinlichen Weg. Nachdem wir die Verwüstungen außer Zweifel gesetzt, welche die antichristlichen Lehren in der Verfassung unsrer häuslichen Gesellschaft selbst angerichtet; nachdem wir sehr schwach ihre traurigen Wirkungen auf die Gatten geschildert haben, erübriget nur noch, von dem Loose zu reden, das sie dem Kinde bereitet haben. Bereits haben wir gesehen, daß kraft dieser wohlthätigen Lehren ein doppelter Despotismus auf ihm lastet, der Despotismus des Vaters und der Despotismus des Staates in religiöser Hinsicht. Unglückliches Wesen! dein Unglück ist damit noch nicht zu Ende; dein physisches Leben wird so wenig geachtet als dein moralisches.

Sobald die Eltern, die großen Lehren des Glaubens von der Würde des Menschen vergessend, in ihrem Kinde nur ein Kleines der menschlichen Gattung sehen, spielen sehr viele mit ihrem Leben und ihrer Freiheit. Das Heidenthum ist wieder aufgetaucht; die Abtreibung, die Aussetzung, der Kindsmord sind wieder Verbrechen aller Tage geworden. Selten sonst unter uns, selten noch immer in den Ländern, wo die Religion noch mehr Herrschaft hat, haben sich diese Frevel in unserm Vaterlande mit entsetzlicher Schnelligkeit vermehrt. Schon im Jahre 1833 betrug die Zahl der jährlich zu Paris ausgesetzten Kinder 2293: diese enorme Zahl ist heut zu Tage überschritten.¹⁾ Um dem Uebel Einhalt zu thun, glaubte die Civiladministration den Thurm unterdrücken zu müssen. Diese Maßregel hat wohl

1) Im Jahre 1840 betrug sie 2570, bloß solche Kinder, welche in das Hospiz aufgenommen wurden.

die Lasten der Hösplien vermindern, aber das Loos des Kindes nicht verbessern können; sie hat es im Gegentheil verschlimmert. Die Unterdrückung des Thurmes heilt kein Uebel; denn sie heilt das Herz des Menschen nicht; die Zügellosigkeit, die Frucht der antichristlichen Lehren, hat nichts von ihrer Bösartigkeit verloren, aber an Grausamkeit gewonnen. Ihr wollet nicht mehr, daß man das Kind ausseze; man tödtet es. Der blutige Beweis ist vor euern Augen: „Die Zahl der todtgeborenen Kinder, die jährlich zu Paris nur 1700 durchschnittlich betrug, ist seit der Unterdrückung der Thürme auf 2200 gestiegen.“¹⁾ Sehet, um einige Geldstücke zu ersparen, verursacht man fünfhundert Opfer des Jahres mehr. Welche Achtung für die Menschheit! Uebrigens ist diese Berechnung einer Zeit ganz würdig, wo man jüngst bei einer feierlichen Verhandlung das Zuchthaus dem Busprieester vorzog, um eine jährliche Ersparniß von fünf Franken für den Kopf eines Verurtheilten zu ersparen!

Das Uebel, welches wir beklagen, ist nicht innerhalb der Grenzen der Hauptstadt geblieben. Fast keine Sitzung der Assisen geht vorüber, wo man nicht in allen Departements durchschnittlich eine oder zwei Mütter als Mörderinnen steht. Unsrer Gesetzgeber, so geschickt, aus unsrer alten Jurisprudenz die ihrem Interesse des Augenblicks günstigen Artikel zu ziehen, haben das weise Edict Heinrichs II. außer Kraft kommen lassen, das so geeignet war, den Freveln vorzubeugen, welche die Natur verletzen, eine Nation entehren, und die Gesellschaft untergraben. Man muß selbst hinzufügen, die Weichlichkeit unserer Sitten ist von der Art, daß der Mörder des Kindes gewöhnlich minder streng bestraft wird, als der häusliche Dieb von der mindesten Bedeutung. So findet bei den außerhalb des Christenthums gesetzten Nationen eine beständige Thätigkeit der schlechten Sitten auf die Gesetze und eine ebenso beständige Rückwirkung der

1) Statistif von 1842.

schlechten Gesetze auf die Sitten statt; eine unheilvolle Zusammenwirkung, welche die Gesellschaft reißend schnell ihrem Untergange zuflößt.

Wenn in den der Religion entfremdeten Familien das physische Leben des Kindes, obwohl von den Gesetzen beschützt, schon so oft gefährdet wird, wie wird es erst mit seinem moralischen Leben stehen, womit sich der Gesetzgeber nicht beschäftigt? Die Religion war seine einzige Stütze; sie sprach: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thuet, das thuet ihr mir selbst; jeder, der ein Kind ärgert, für den wäre es besser, er würde mit einem Mühlsteine um den Hals ins Meer gestürzt.¹⁾ Diese feierlichen Worte waren gleichsam ein undurchdringlicher Schild, der die Unschuld des Kindes bedeckte. Durch sie wurde der Sohn des Staubes, zur Würde eines Kindes Gottes erhoben, ein geachtetes und geheiligtes Wesen, ein der wachsamsten Treue der Eltern, die Blut für Blut, Seele für Seele Rechenschaft davon geben mußten, anvertrautes kostbares Kleinod. Die Geschichte hat uns Alles gesagt, was diese göttlichen Lehren an Wundern für die Kindheit hervorgebracht hatten.

Bermöge des Fortschritts der philosophischen Erleuchtung sind, da der Mensch blind geworden, alle diese furchtbaren Bürgschaften nur mehr lächerliche Chimären; und das moralische Leben des Kindes ist völlig bloßgestellt. Selbst im Innern der Familie der beständigen Wirkung leichtfertiger und gottloser Worte, der Beispiele der Ausschweifung, des Zorns und der Verachtung gegen das Ehrwürdigste ausgesetzt, erstirbt es schnell

1) Amen dico vobis quamdiu fecistis uni ex his fratribus meis minimis, mihi fecistis. Matth. 25, 40. — Et quisquis scandalizaverit unum ex his pusillis credentibus in me: bonum est ei magis si circumdaretur mola asinaria collo ejus et in mare mitteretur. Marc. 9, 41.

in der von der äußern Welt verderbten Atmosphäre. Die bösen Gesellschaften, die Romane, die Theater, die Zeitungen, die Saumseligkeit der Kinder, der Ungestüm der Leidenschaften verzehren in einem Augenblick die schwachen Keime der Tugenden, welche in das bewegliche Herz der Kinder gelegt wurden. Daher muß man nach Millionen die Jünglinge zählen, welche alljährlich in der religiösen Gleichgiltigkeit aufwachsen und der Empörung Arme zubereiten. Trauriger Zustand! wir sind dahin gebracht, die gläubig gebliebenen jungen Leute als Ausnahmen zu betrachten, gleichwie man mit Staunen die aus einem Schiffbruche, wo Alles zu Grunde ging, Geretteten zeigt. Die Verachtung des physischen und moralischen Lebens, d. h. die offenbare Rückkehr zum Heidenthum, das war und ist noch immer die unbestreitbare Wirkung der antichristlichen Lehren auf das Kind.

So viele Giftarten, im vollsten Maße in die Eingeweide der jungen Generationen gegossen, konnten darin nicht unthätig bleiben. Plötzlich gaben sich entsetzliche Symptome kund, und man sah auf den Bänken der Assisen Tausende von Verbrechern, zu schwach, um ihre Ketten tragen zu können, durch ihre cynische Frechheit die Richter, welche sie verurtheilen sollten, in Schrecken setzen. Lebendige Herde der Verderbtheit, haben sie weit hin die Missethat um sich gestrahlt. Keine Täuschung mehr: seit fünfzehn Jahren besonders ist die Gesellschaft im Fortschritt, im entsetzlichen Fortschritt auf dem Wege des Verbrechens. Die jedes Jahr vom Minister der Justiz veröffentlichten Statistiken sind Zeugen, die Niemand verwerfen wird. Aus ihren Angaben im *Moniteur*¹⁾ geht nun aber hervor, daß im Jahre 1827 die Bevölkerung Frankreichs 32,049,707 betrug. Sie betrug im Jahre 1841, 34,213,927. Die Bevölkerung ist also in dieser Zwischenzeit um ein Siebenzehntel gewachsen. Nach den

1) September 1843.

offiziellen Statistiken nun ist die Zahl der Delinquenten bezüglich der Zahl der Bürger im Verhältniß von 3 zu 17 gewachsen. In der That, im Jahre 1827 betrug die Zahl der Angeklagten aller Art 65,226; im Jahre 1838 83,226; und im Jahre 1841 erhob sich diese Zahl auf 96,324. Das ist nicht Alles, die Rückfälligen haben sich in einem noch schrecklichern Verhältniß vermehrt.

1828 zählte man auf 1000 Angeklagte 108 Rückfällige.

1841 zählte man auf 1000 Angeklagte 227 Rückfällige, also mehr als das Doppelte.

Am ersten Januar 1843 befanden sich unter 18,322 Verurtheilten 7365 Rückfällige, oder 40 unter 100 der Totalsumme.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung. — Zustand des Kindes in den arbeitenden Klassen.

Das getreue Gemälde, welches wir eben gaben, bezieht sich ebenso auf die Kindheit in den obern, wie in den untern Klassen der Gesellschaft. Die menschentödtende Zuchtlosigkeit, der Haß und die Gleichgiltigkeit gegen die Religion trifft man in dem Palaste des Reichen nicht minder als in der Hütte des Armen an: gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Hier wagen wir nicht einmal Alles zu sagen, was wir wissen. Wie dem auch sei, an diesem düstern Geleite der Uebel und der Schmerzen, welche die antireligiösen Lehren in ihrem Gefolge haben, nimmt das Kind des Armen den größten Antheil; denn von allen gesellschaftlichen Wesen ist es das schwächste das am Meisten preisgegebene. Rechtfertigen wir unsere Worte, indem wir es zeigen, wie es unter uns in einer von Tag zu Tag zahlreicher werdenden Klasse ist: wir wollen von der industriellen Klasse reden.

Gewiß ist die Industrie kein Uebel. Der Scharfsinn des Menschen, wie er Meister über die Elemente wird, die einfachsten Mittel erfolgreich macht und durch sie wunderbare Resultate erzeugt: die Menschheit wie sie so einen Theil ihrer ursprünglichen Macht über die Natur wieder findet — wahrlich, sie nöthigen Bewunderung ab. Allein das physische Wohlseyn des Menschen ist nicht der höchste Zweck der Industrie, so wenig, als es der höchste Zweck Gottes bei der Schöpfung der materiellen Welt ist. Wenn also die Industrie den Menschen nur die Elemente zu überwinden und die Metalle zu bändigen lehrt, ohne ihn zu lehren, sich selbst zu bestegen und seine Neigungen zu bändigen, so ist sie unvollständig; wenn sie, statt ihn zu spiritualisiren, ihn materialisirt, so ist sie gefährlich. Nun aber muß man es zugeben, eine solche Industrie ist die von der Religion getrennte. Ja, die Industrie, wie wir sie in Frankreich haben, ist eine thätige Ursache der Immoralität, folglich der Entwürdigung für die Familie im Allgemeinen und für das Kind insbesondere. Ausschließlich vom Egoismus beherrscht, sehen die meisten Eltern und Herren in dem Kinde nur eine Maschine, nur ein Werkzeug ihres persönlichen Interesses.

So schwer es uns auch ankommt, das schmerzliche Gemälde hier wieder zu geben, welches die Verhandlung des Gesetzes über die Arbeit der Kinder in den Fabriken vor den betäubten Blicken Frankreichs ausstellte, wir wollen unser Werk zu Ende führen. Unser Zweck hiebei macht es uns ja zur Pflicht. Die arme Familie soll es wissen, was sie wird, wenn das Christenthum sie nicht mehr mit seinem Schutze umgibt; sie soll es wissen, was sie in den Augen des Herrn ist, die sie ausaugen; sie soll die Beschaffenheit der Lehren kennen lernen, deren Einflüsse man sie unterwirft. Vielleicht öffnet sie doch endlich die Augen und findet wieder ihre Kraft, nicht, um sich zu empören, sondern um unter dem Flügel der Religion ein Asyl und einen Schutz gegen die habfüchtige

Gottlosigkeit zu suchen, die sie unterdrückt. Damit wir übrigens den Scheln vermeiden, als übertrieben wir, oder als kenneken wir die Dinge nicht, oder seien ein Feind des Fortschritts, so lassen wir wie gewöhnlich Menschen reden, welche vor solchem Argwohn völlig sicher sind.

Nachdem Alban de Villeneuve das beklagenswerthe Loos der arbeitenden Klassen in England, das tiefe Elend, das sie verzehrt, die furchtbare Behandlung der Kinder geschildert, zeigt er durch die Thatsachen, daß wir reißend schnell demselben Zustande der Dinge zugehen. Und gewiß wir werden bald dahin kommen, wenn man sich nicht beeilt, der Ausbreitung der englischen Freen entgegen zu wirken,¹⁾ für die wir eine so wenig überlegte Bewunderung an den Tag gelegt haben.

„Die Entwürdigung der Familie, die Erniedrigung des Weibes und die Slaveret des Kindes, das sind die unvermeidlichen und schon lange vorausgesehenen Folgen der Anwendung der neuern Systeme der politischen Deconomie, welche den wahren Zweck und die sociale Bestimmung der Arbeit und der Industrie verkehrt haben. In der Theorie dieser Wissenschaft, welche der Philosophismus des verwichnen Jahrhunderts hervorgebracht hat, bildet die Production des Reichthums und der Genuß, den sie verschafft, den Hauptzweck der Gesellschaften, die Menschen werden nur als mehr oder minder thätige Agenten dieser Production geschätzt. Alle Betrachtungen der Religion, der Moral und der Menschheit werden fern gehalten oder nicht beachtet, wenn auch nicht als schädlich, doch wenigstens als gleichgiltig und müßig. Der alte Bund der Arbeit und der christlichen Tugenden ist abgeschafft; die Moral der Interessen

1) Man begreift die Bedeutung dieses Wortes: englische Lehren, Aufopferung Aller für das persönliche Interesse, tiefer Materialismus, gänzliche Abwesenheit christlicher Gesinnung und Achtung für das moralische Leben des Menschen.

gilt allein, denn sie allein bringt Gewinn. Das sind die Lehresätze dieser neuen Religion, die dem Cultus der materiellen Interessen geweiht ist."

Indem sie den moralischen Werth unbeachtet läßt, um sich bloß mit der Production des Reichthums zu beschäftigen, hat die englische öconomische Wissenschaft wohl eine Nation, einige Menschen das Geheimniß, sich zu bereichern, lehren können; aber sie hat die Lösung des großen Problems unsrer Zeit, die gerechte, sociale Vertheilung der Producte der Arbeit nicht gegeben und kann sie nicht geben. Die Bestimmung des Menschen auf Erden ausschließlich in die enge und grobe Sphäre der Sinne setzend, konnte sie wohl die Lehren einer egoistischen Habsucht entwickeln und rechtfertigen; aber sie zerriß jene Bande, welche die heilige Brüderlichkeit unter den Menschen gründen, jene Bande, welche den Armen mit dem Reichen, den Arbeiter mit dem Herrn, den Schwachen mit dem Mächtigen, den Untergebenen mit dem Vorgesetzten vereinigen sollen. Sie entzog der Arbeit einen moralischen Zweck und damit ihren gerechten Lohn.

Noch mehr; nach der Logik der Wissenschaft muß die Anregung zur Production ohne Grenzen nothwendig als Hilfsmittel die Anregung zur größtmöglichen Consumtion haben. Um eine reichliche Production zu erlangen, muß man in der That viele Producte verbrauchen lassen, und deshalb die Bedürfnisse der Menge vermehren und ihr sogar neue schaffen.

Da nun aber die Arbeiterklasse den zahlreichsten Theil der Consumenten bildet, und es nöthig ist, auch ihren Eifer zur Arbeit zu unterhalten, so wollte man diesen doppelten Zweck dadurch erreichen, daß man den Arbeitern größere Bedürfnisse und den Geschmack an neuen Genüssen beibrachte; da aber andrer Seits, um die Concurrenz auf den Märkten auszuhalten, man für den möglichst niedrigen Preis produziren und folglich den Lohn auf das Aeußerste herabsetzen muß, so hat man wirk-

lich die Arbeiter zwischen die beiden beständigen Ursachen des Elends gesetzt. Ja die Wissenschaft ging noch weiter in ihren schmutzigen Combinationen und stellte fest, daß Vorsichts halber der Industrie eine arbeitende Population, die durch das Bedürfniß der Arbeit und der Existenz beständig abhängig sei und sich mit dem geringsten Lohn begnügen müsse, zu sichern sei.

„Das sind, ich übertreibe nicht,“ fährt Villeneuve fort, „die strengen Folgen der von der englisch-politischen Deconomie angenommenen und angewandten Grundsätze, und man könnte berühmte Schriften anführen, worin sie fast mit denselben Worten ausgedrückt sind. So sucht man systematisch und auf Kosten der Moralität der Arbeiter bei ihnen Gelüsten und Gewohnheiten hervorzurufen, welche ihnen unbekannt waren, und die nur die natürliche Folge des Fortschritts allgemeiner Wohlfahrt seyn sollten; und zu gleicher Zeit will man durch einen grausamen Widerspruch, daß sie zur Arbeit für den möglichst niedrigen Preis gezwungen seien. In diesem System, ich wiederhole es, werden die Menschen bloß als Produzenten oder Consumenten vertauschbarer Werthe angesehen. Das fühlende Wesen ist in den Augen der Wissenschaft verschwunden. In ihren Berechnungen und selbst in der Nomenclatur der Agenten der Production hat sie den Arbeiter nur mehr als eine Art aufgehäuften Kapitals figuriren lassen, dessen Interesse durch den Lohn aufgehoben wird; ein nützlichcs Kapital, so lange es productiv ist, das man aber wegwerfen oder verlassen muß, sobald es nicht mehr oder nicht mehr genug producirt. Die Wissenschaft beschäftigt sich nicht damit, was alsdann daraus werden soll: sie ist fast nahe daran, die Anstalt der Uebreichen Freistätten, die ihn aufnehmen, zu tadeln.“

So berechnet nun die englisch-öconomische Schule, von der Abstraction ihrer Systeme geleitet, kalt den verkäuflichen Werth eines Arbeiters, berechnet, um die Basis des Lohnes herzustellen, die Menge der Nahrung, wie sie nothdürftigst zu

seinem Bestehen hinreicht, analysirt den innern Werth eines Priesters, eines Magistrats, eines Souverains, wägt die Moral, die Wohlthätigkeit und die Religion mit der commerziellen und industriellen Wage, schätzt die Institutionen und die Gesetze nach ihren productiven oder der Production günstigen Fähigkeiten und bemißt hiernach den Grad der Achtung, der Sympathie oder der Remuneration, welche ihnen die Völker zukommen lassen müssen. Was auch die Vertheidiger der englischen Schule sagen mögen, solche Theorien müssen durchaus zum Unglück eines Theils der Bevölkerung führen. Sie müssen unvermeidlich mehr oder minder direct die Habsucht, die Selbstsucht, die Verachtung der Freiheit und der Würde des Menschen ausbreiten und zur Erniedrigung der Moral und der Behörden, endlich zu einer wahren socialen Anarchie hinleiten.

Es reicht hin, dergleichen Grundsätze darzulegen, um ihre verderbliche Tendenz zu zeigen. Aber es war vielleicht um so nöthiger, sie zu bezeichnen, als die trostlosen Lehren der englischen Schule schon weit in manche Zweige unsrer öffentlichen Administration eingedrungen sind und besonders seit einiger Zeit das liebevolle und christliche Princip einiger unsrer Institutionen und namentlich unsrer Anstalten der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit anzutasten drohen.

In der That, indem Billeneuve die unselbige Thätigkeit aller dieser antichristlichen Lehren auf die Familie zeigt, fügt er hinzu: „Zwar gibt es in Frankreich Fabriken, wo eine durchaus väterliche Borsorge gesorgt hat, über das Loos der Arbeiterfamilien zu wachen; allein man darf darin nur ehrenvolle Ausnahmen sehen. In den meisten Fabriken sind viele Arbeiter, durch eine übermäßige Arbeit, die ihnen kaum die nöthige Nahrung verschafft, so angestrengt, daß sie keinen Augenblick einem moralischen Unterricht weihen können, dessen Vortheil sie nicht einmal begreifen; sie sind die ganze Woche eine bloße Maschine, und an den Ruhetagen überlassen sie sich einer thierischen Aus-

schwefung wie um dem Gefühl ihrer entseßlichen Lage zu entgehen. Niemand außer der immer wachen christlichen Liebe erleichtert ihr Elend, allein die Liebe hat keine unerschöpflichen Quellen. Und wenn die Krankheit und das Alter über diese verlassnen Wesen kommen, so haben sie keine andre Hilfe als die Hospitien, glücklich, wenn sie da einen Platz finden, der immer beneidet und bestritten wird; und bei einer solchen gänzlichen Hilflosigkeit verlieren sie allmählig im Uebermaaß ihres Elends alle Gefühle.“

„In den Fabriken, welche hauptsächlich Kinder beschäftigen, sieht man Kinder von sechs bis acht Jahren täglich sechzehn bis siebzehn Stunden in den Werkstätten zubringen, wo sie weder ihren Platz noch ihre Stellung bei einer drückenden Hitze verändern. Diese schlecht gekleideten, schlecht genährten armen Geschöpfe wohnen in finstern und kalten Stuben und haben oft fünf Stunden weit in ihre Werkstätten. Wie sollten diese Unglücklichen, denen kaum einige Stunden Schlaf gegönnt werden, dieser Art von Tortur widerstehen können? Sie siechen auch, von Geburt aus schon schwach, täglich dahin, und die Ueberlebenden gehen einem grenzenlos schmerzlichen oder elenden Daseyn entgegen.“

Die Arbeit in den Fabriken ist die Ursache der Demoralisation aller arbeitenden Klassen; denn das Uebermaaß der Arbeit schadet der Entwicklung der physischen und intellectuellen Fähigkeiten, stört den Schlaf, schwächt das Individuum und macht, daß ein ganzes Geschlecht ausartet. Dieß ist außer Zweifel. Paris z. B. hat in seinem Umfange eine Bevölkerung, deren physischen und moralischen Zustand man sich nicht zu beschreiben getraut. Nirgends vielleicht, England ausgenommen, findet man auf der Erde entartete Familien. Kein Wunder. Nirgends findet der Einfluß der antichristlichen Lehren weniger Hinderniß. Wollet ihr ein Volk sehen nach dem Bilde der Philosophie und materialistischen Industrie? Besuget ge-

wisse Theile der Hauptstadt. Was findet man da? Alle nur denkbaren Unreinheiten in den Wohnungen und an den Menschen. Eine Luft, die alle möglichen Krankheiten erzeugt, so daß, während 1836 ein Kranker auf 11,186 gerechnet ward, im Jahre 1833 einer auf 1,105 kam.

Die entsetzliche Unmoralität der Hauptstadt, gefolgt von ihrer häßlichen Gefährtin, der physischen Entartung, hat alle Schranken überschritten. Wie ein unreiner Strom ergoß sie sich in die entferntesten Provinzen, und da hat sie besonders jene Gegenden und Familien besudelt, wo der christliche Geist, durch den Industrialismus verderbt, zu schwach war, ihr einen genügenden Damm entgegen zu setzen.

In folgenden Worten spricht ein berühmter Prälat von dem Einfluß der Fabriken auf die Bevölkerung des Nordens von Frankreich. „Ich habe eines der durch den Glanz und den Reichthum der Manufacturen gerühmtesten Departements besucht und konnte, nachdem ich Alles betrachtet hatte, nur seufzen über den moralischen und Gesundheitszustand dieser Gegend. Ich schauderte, als ich erfuhr, daß fast alle diese industriellen Herde die Plätze sind, wo die Jugend der beiden Geschlechter sich ohne Rückhalt allen Arten der Ausschweifung überläßt.“

„In Folge dieser Unordnungen verarmte eine sonst kräftige und schöne Bevölkerung auf beunruhigende Weise. Außer der Verderbtheit der Sitten, welche die Lebenskraft vernichtet, gibt es noch andere Ursachen dieser Entartung. Die Gesundheit der Arbeiter wird durch die sitzende Lebensweise und die dicke Luft der Werkstätten geschwächt. Ich sah Kinder von sieben bis acht Jahren Abends in diese Industriepaläste gehen, um da für einige Sous, den elenden Preis für ihre Gesundheit, die Nacht über zu arbeiten. Die Farbe dieser Opfer des Geldes war bleich, ihre Wangen hohl, ihre Gestalt verfallen,

und diese unglücklichen Kinder gingen langsamen Schritts ihrem Nichtplaze entgegen.“

„In mehreren dieser Anstalten endlich, mit 3 bis 4000 Arbeitern bevölkert, war der physische Zustand von der Art, daß ein General, der die Rekrutirung leitete, laut erklärte, wenn die Regierung nicht schnell dem Uebel hemmend entgegen komme, so könne dieß Departement dem Staate bald keine Soldaten mehr liefern.“

„Die Ackerbebauer klagten bitter über die Beeinträchtigung von Seiten der Industrie. Sonst, sagte mir einer, bezahlte ich mit 300 Franken meine Arbeiter; jetzt reichen mir kaum 1000 Franken mehr. Wenn wir ihren Taglohn nicht sehr erhöhen, so drohen sie uns, uns zu verlassen, um in den Fabriken zu arbeiten. Wie sehr muß der Ackerbau, der wahre Reichthum des Staates, unter solchen Umständen nicht leiden! Und bemerken wir, wenn der industrielle Credit erschüttert wird, wenn eines jener Handlungshäuser stürzt, so sind plötzlich 3 bis 4000 Arbeiter ohne Arbeit, ohne Brod und fallen dem Lande zur Last. Denn diese Unglücklichen wissen nicht für die Zukunft zu sorgen; jede Woche bringen sie den Gewinn ihrer Arbeit durch. Und wie gefährlich müssen in Zeiten der Revolution, wo gerade die Bankerotte am häufigsten sind, eine solche Bevölkerung hungriger Arbeiter, welche plötzlich von der Unmäßigkeit zur Noth übergehen, für die öffentliche Ruhe seyn! Sie können nicht einmal ihre Arme an die Landbebauer verkaufen; an die harte Feldarbeit nicht gewöhnt, hätten diese Arme keine Kraft mehr. Dem bösen Geiste ist es also leicht, sie unter seine Fahnen zu versammeln.“ 1)

Eine Menge Beispiele aus allen Theilen des Reichs bestätigen die trostlose Wahrheit dieser Bemerkung. Man weiß, daß in Frankreich drei Hauptproductionen die Bevölkerung beschäftigen; sie setzen Tausende von Armen in Bewegung und

1) Der Bischof von Straßburg.

benutzen unermessliche Schätze: die Baumwollen-, die Wollen- und die Seidenindustrie. Die erstere verwendet nach genauen Mittheilungen nahe an 900,000 Arbeiter und darunter 100 bis 150,000 Kinder von 6 bis 14 Jahren; die zweite 5 bis 6000 Arme; die dritte endlich nahe an 360,000. Nun sind Sedan, Roulers, Elbeuf für die Wolle; Nîmes, Lyon und Saint-Etienne für die Seide; St.-Quentin, Nancy, Rouen, Tarare und Mulhouse für die Baumwolle die Mittelpunkte, um welche sich eine unermessliche Bevölkerung bewegt. Hier herrscht die Industrie unumschränkt; hier breiten sich ihre Kraft, ihre Macht, ihre Laster und ihre Gebrechen aus; denn bei der Masse von Individuen, welche sie nöthig hat, pflanzt sie, wie sie Alles entwickelt, was der Scharfsinn des Menschen Wunderbares hervorbringt, auch alle Leidenschaften fort, die ihn entehren und zum Thiere machen, was in diesen Gegenden zum Entsetzen häufig vorkommt.

Es ist also wahr, die häusliche Gesellschaft ist in Frankreich in den höhern wie niedern Klassen tief gesunken. Der erhabne Act, welcher ihr zur Grundlage dient, ist entweiht; der Vater ein Despot oder Knecht, die Mutter und Gattin verachtet und unglücklich, das Kind in seinem unmoralischen und physischen Leben der Spielball brutaler und grausamer Leidenschaften; keine Neigung, kein Band in der Familie, kein inneres Glück mehr: das, wir wiederholen es, sind die traurigen Früchte der gottlosen und entwürdigenden Lehren, welche seit dreißig Jahren in Europa gepredigt werden. Umsonst glaubte die menschliche Weisheit die Tugend durch körperliches Wohlsehn zu ersetzen; umsonst ließ sie einen Aufruf an die Wissenschaften, die Künste, die Industrie ergehen. Vergebliche Anstrengungen! der Mensch lebt nicht bloß von Brod. Was sag ich? diese große Entwicklung des materiellen Lebens hat nur das Elend des Volkes erhöht, indem sie seine moralische Noth vermehrte; und als unvermeidliche Folge des aufgehobnen Gleichgewichts erhob sich

das physische Uebel häßlich und verzehrend wie ein Krebschaden; und unverdächtige Männer zeigen, daß die gegenwärtige, d. h. die von der Religion getrennte Industrie eine der großen Gefahren unsrer Zeit ist. Wer wagt es, Angesichts solcher Thatfachen zu sagen, daß sie Unrecht haben?

Ja, sie ist gefährlich die egoistische Industrie, welche den Armen zum Vortheil des Reichen ausaugt, gefährlich für den Leib, für die Seele, selbst für die Nationalfreiheit und Unabhängigkeit; denn sie entnervt, demoralisirt, decimirt einen Theil der Bevölkerung. Folget, wir wollen es, dem Strome, der euch zur Fabrikproduction fortreißt, ihr müßet es vielleicht, wenn ihr nicht von den Nachbarvölkern überflügelt werden und so alle eure Reichthümer gegen die Nahrungsmittel, die ihr nicht zu erzielen wußtet, in fremde Hände übergehen sehen wollet; aber folgt daraus, daß Frankreich dieser Nothwendigkeit die physische und moralische Zukunft seiner Kinder opfern muß? Es gibt noch eine andere, dringendere Nothwendigkeit, an die ihr denken müßet; es ist die Erhaltung der moralischen Reichthümer, welches die wahre Kraft der Nationen ist. Umsonst bringet ihr die schönsten Zeuge hervor, umsonst durchfurchet ihr Frankreich mit Eisenbahnen, wenn ihr dabet nur ein Volk ohne Glauben, ohne Sitten, ohne den Geist der Aufopferung habt: hütet euch, entweder die antichristlichen Grundsätze, welche euch den Boden unterwühlen, oder die Partheien, welche euch theilen, oder die Barbaren, welche euch drohen, berauben euch der Reichthümer, die ihr für den Schwelß des Volkes, für seine Kraft, für seine Sitten und seinen Glauben und selbst für seine Ehre und seine Freiheit erworben habt.

Zehntes Kapitel.

Mittel, die Familie zu retten.

Beim Anblick des so düstern und doch so wahren Gemäldes der häuslichen Gesellschaft unter uns, bemächtigt sich eine schmerzliche Muthlosigkeit unsrer Seele. Man ist versucht, sich das Haupt zu umhüllen und so das nahe Ende einer im Herzen getroffenen Nation zu erwarten. Doch der christliche Geist läßt sich nicht beugen; er glaubt an ein ewig mächtiges Wort. Dieß schon zweimal schöpferische Wort zog die physische Welt aus dem Nichts hervor und ließ aus dem Grabe des Bözenthums und der Verderbtheit den großen seit zweitausend Jahren begrabenen Lazarus hervorgehen. Immer dasselbe, ruft dieß Wort auch in unsern Tagen die entwürdigten Bevölkerungen Oceanens ins gesellschaftliche Leben und bildet diese rohen Steine in wahrhaftige Kinder Abrahams um. Was es nun aber inmitten der Archipele des stillen Meeres thut, daß kann es auch in Europa, in Frankreich thun: dieß lebendig machende Wort ist das Christenthum.

Die Familie, wir haben es bewiesen, hat ihm ihre Erlösung, ihre Kraft, ihren Ruhm während der langen Reihe der Jahrhunderte des Glaubens verdankt: sie hat diese edeln Vorzüge verloren, indem sie mit der Religion brach. So verdankt der menschliche Leib seine Schönheit, seine Bewegung, seine Lebendigkeit dem unsterblichen Princip, das ihn beseelt. So lange er mit der Seele verehnt bleibt, lebt er, wie er sich von ihr trennt, stirbt er, er aufersteht wieder, wenn er sich mit ihr verehnt. Die nothwendige Folge aus dem Allen ist: Wieder christlich zu werden, ist das einzige Mittel der Rettung für die Familie.

Aber ist diese Rückkehr möglich? Wie kann sie geschehen? Fürs Erste sind noch Elemente der Wiedergeburt unter uns.

Der Clerus, die lebendige Hand des Christenthums, zeigt sich voll Eifer und Hingebung. Er ist überall zugegen; seine Stimme ertönt täglich in unsern vierzigtausend Gemeinden. Die noch mächtigere Stimme unsrer Bischöfe verkündigt heilsame Lehren und beseelt zum Kampfe. Mit dem heiligen Heere vereinigen sich wieder religiöse Orden, wie durch Wunder entstanden, gleich weise und hingebend, welche Tag und Nacht wachen, damit das Kind von den Armen seiner Mutter in die Arme der Religion komme. Wer kann ohne Trost an die zahlreichen Anstalten der letzten Zeit denken, welche die noch jungfräulichen Generationen vor dem Gifte des Irrthums und des Lasters bewahren oder diejenigen heilen, welche bereits das Unglück hatten, aus dem Giftbecher zu trinken! Verbreitet eine schlechte Presse strafbare Lehren, so pflanzt eine katholische Presse, deren Eifer beispiellos ist, heilsame Grundsätze.

Woher jedoch kommt das Fruchtilose so vieler Anstrengungen? Woher das nur zu gegründete Lärmgeschrei von allen Seiten? Woher die Muthlosigkeit, die täglich die edelsten Herzen zu ergreifen scheint? Woher mit einem Wort die trostlose Rede, welche so viele tapfere Kämpfer zu führen scheinen: Es gibt nichts mehr zu thun; mögen die, welche zum Schwert verurtheilt sind, durchs Schwert umkommen; ¹⁾ wir haben für Babylon gesorgt, es ward nicht geheilt, verlassen wir es. ²⁾

Man muß es sagen, große Hindernisse stellen sich dieser Rückkehr, dieser so heiß gewünschten Heilung entgegen. Damit unser Muth in rechter Weise nützlich und thätig seyn könne, müssen wir sie bezeichnen. Beredtere Federn als die unsrige, mächtigere Stimmen mögen es auf sich nehmen, sie hinwegzuräumen; und es muß, und zwar bald geschehen, oder der Gesellschaft naht ihre letzte Stunde.

1) Jerem. 43.

2) Id. 51, 9.

Wie man eine Schaar blutdürstiger Jäger, ermüdet von der vergeblichen Verfolgung des behenden Hirsches, der ihren Kugeln und den Bissen ihrer Hunde entkommt, den Wald umringen sieht, um das edle Thier auf alle Weise zu erreichen und zu tödten: so sah man seit dreihundert Jahren die Kämpfer der Gottlosigkeit mit Erbitterung das Christenthum, dem sie den Untergang geschworen hatten, verfolgend, gleichsam die europäische Gesellschaft umgeben, um sich des Christenthums zu bemächtigen und dann an der Gesellschaft selbst die blinde Wuth zu sättigen, von der sie fortgerissen wurden. Allein das Christenthum war für Europa, was die Seele für den Leib: es war überall. Das Werk der Vernichtung war also lang und schwierig. Um es desto schneller zu vollenden, machten sie sich an den Mittelpunkt des Lebens; ähnlich dem geschickten Mörder, der seinen Dolch nicht auf den Arm seines Opfers, sondern auf das Herz richtet, trafen sie die Familie, das Lebensprinzip der Gesellschaft.

Sie sagten zum Christenthum: Gehe vom häuslichen Herd; und die Ehe, das göttliche Sacrament, das erhabne Piedestal, das die häusliche Gesellschaft über die Erde und die Sinne erhob, die Ehe ward zu einem bloßen Handelsvertrag. Mit demselben Schlage ist die heilige Verbindung des Mannes und des Weibes heidnisch geworden; der Vater, die Mutter und das Kind haben mit dem Begriffe von ihren erhabnen Vorzügen das Gefühl ihrer edeln Pflichten verloren, und der Strom der Geschlechter, in seiner Quelle vergiftet, hat der Erde nur mehr die Verpestung und den Tod, statt der Fruchtbarkeit und des Lebens gebracht. Seht, so steht es mit uns, die Ausnahmen bestätigen die Regel.

Will man den Grund des Uebels hellen, so muß man aus dem Gesetzbuche den verderblichen Artikel streichen, welcher die Ehe rein bürgerlich macht. So lange die Partheien nicht

gehalten sind, sich früher vor dem Diener Gottes als vor dem Beamten des Fürsten zu zeigen; so lange man den bürgerlichen Vertrag dem Sacramente vorzieht und ihn zur einzigen Bedingung der Geschmähigkeit der Ehe und der Rechte der Kinder macht, fordert man die Gatten zu Bündnissen auf, welche die Religion verwirft und die tägliche Erfahrung als die Quelle unendlicher Unordnungen, welche die Gesellschaft zerstören, bezeichnet. Man geht noch weiter; selbst in den Augen derer, die nicht mit dem bloßen bürgerlichen Vertrage zufrieden sind, erscheint das Sacrament wegen der frevelhaften Unterordnung, wozu man es herabgedrückt hat, nur als eine Nebenformalität, der sie sehr wenig Gewicht belegen, und die auch in der That auf die häusliche Gesellschaft keinen wirklichen Einfluß haben wird. Als nothwendige Folge dieses ersten Mittels des Selles muß der seltsame Beschluß der Oberadministration von Paris zurückgenommen werden, welcher zur Ehe mit den Fremden ermächtigt, die gesetzlich geschieden sind; man muß besonders das unglaubliche Gesetz zurücknehmen, welches den Priester bestraft, der es wagt, das Sacrament vor Erfüllung des bürgerlichen Vertrags zu ertheilen.

Dies nothwendige Verfahren wird um so ehrender seyn, je vernünftiger es ist. Der Mensch hängt früher von Gott ab als vom Fürsten; er ist früher ein Glied der religiösen als der bürgerlichen Gesellschaft. Nehmet diese Maasregel an, und ihr tretet in die Ordnung ein; bestehet auf dem Gegentheil, und ihr bleibet in der Unordnung; ihr erhaltet die häusliche Gesellschaft darin, ihr verlängert ihre Erniedrigung und ihr Unglück. Ihr werdet sie zu Grunde richten, aber ihr werdet mit ihr zu Grunde gehen. Aus dem häuslichen Herde, wo Gott nicht mehr ist, werden Wolken von bössartigen Wesen kommen, welche früher oder später euer wankendes Gebäude erschüttern, und der Tag des Sturzes kommt untrüglich; denn es steht geschrieben:

Jede Nation und jede Regierung, die nicht Gott dient, wird umkommen. 1)

Dem Sacrament der Ehe seine gesellschaftliche Wichtigkeit wieder zu geben, das ist das erste Mittel, die Familie zu retten.

Sie sprachen zum Christenthum: Geh aus unsern Familien; und der Vater und die Mutter sind wieder Slaven oder Despoten, und die Kinder Opfer oder Henker geworden. Man muß also das Christenthum in die häusliche Gesellschaft wieder zurück rufen, um die Rechte und die Pflichten eines jeden ihrer Glieder wieder klar zu bestimmen und unverletzlich zu machen. Da nun die väterliche Gewalt die Seele der Familie ist, so war sie der Zielpunkt der antichristlichen Lehren. Hier tödtliche Hiebe versetzten sie ihr: man entkrönte sie; man beschränkte sie in ihrer Dauer; man hemmte sie in ihrer Uebung; man gab sie endlich der allgemeinen Verachtung preis, indem man sie für unfähig erklärte, die erste ihrer Pflichten zu erfüllen, die Erziehung der Kinder.

1) Die väterliche Gewalt ward entkrönt: indem die Ehe auf den heidnischen Standpunkt erniedrigt ward, erschien der Vater in den Augen des Kindes nur mehr als der Repräsentant des Fürsten; statt vom Himmel, ist seine Macht vom Menschen oder von der Natur gekommen. Die göttliche Glorie, womit das Christenthum den Kopf des Familienhauptes umgab, ist verschwunden, und mit ihr sind die religiöse Ehrfurcht und die kindliche Liebe geschwächt. Gebet also, wir wiederholen es noch einmal, dem Sacrament der Ehe, das die Familie beginnt, den Ehrenrang und die soziale Würde wieder, die es bei allen christlichen Völkern hat. Mit seiner Würde wird der Vater auch das Gefühl seiner Pflichten wieder bekommen, und der Sohn wird wissen, daß es zwischen ihm und dem Urheber

1) Gens enim et regnum, quod non servierit tibi, peribit. Isai. 60.

seiner Lage erhabnere Verhältnisse gibt, als die, welche die Natur und das Gesetz bilden.

2) Die väterliche Gewalt ist in ihrer Dauer beschränkt. Unter der Regierung unsrer christlichen Gesetzgebung war der Sohn bis zum fünf und zwanzigsten Jahre minderjährig. ¹⁾ In diesem Alter beginnt man ein Mann zu seyn, oder man wird es nie mehr: früher erheischen die Unerfahrenheit, die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die Beweglichkeit des Charakters, die Herrschaft der Phantasie im moralischen Interesse der Gesellschaft, daß das Kind nicht sein absoluter Herr sei. Wären Beispiele nöthig, um diese Wahrheit, welche ihren Beweis in sich selbst hat, darzuthun, so würden sich viele und schlagende darbieten. Ist's nöthig, hier unter tausend andern jenen jungen Menschen zu bezeichnen, dessen Sache unlängst vor den Gerichten der Hauptstadt verhandelt ward? Vor seiner Volljährigkeit hatte er schon für hundert fünf und zwanzigtausend Franken Obligationen unterschrieben. Dagegen hatte er kaum zwölftausend Franken! von dem Wucherer bekommen, der auf strafbare Weise den jungen Wüßling zu Thorheiten verleitet hatte.

3) Die väterliche Gewalt ist in ihrer Ausübung beschränkt. Sonst konnte der Vater den seiner Zärtlichkeit unwürdigen Sohn enterben. Jetzt kann er, mag er auch noch so viele

1) Die Minderjährigen sind diejenigen der beiden Geschlechter, welche das fünf und zwanzigste Jahr noch nicht erreicht haben, auch wenn sie erwachsen sind, und sie sind bis zu diesem Alter unter Vormundschaft; und die Volljährigen sind jene, welche eben das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt haben. Diefß Gesetz ist das der christlichen Jahrhunderte: »Masculi quidem puberes et foeminae viripotentes usque ad vicesimum quintum annum completum curatores accipiunt. Quia licet puberes sint, adhuc tamen hujus aetatis sunt ut sua negotia tueri non possint.« Instit. de Curat. lib. 3, §. 3.

Klagen haben, sein unnatürliches Kind nicht mehr seines ganzen Vermögens berauben. Wer sieht in dieser neuen Bestimmung nicht die Verletzung der väterlichen Gerechtigkeit und einen Grund zur Ermuthigung oder wenigstens ein Gesetz der Unbestraftheit für den Ungehorsam und das Mißverhalten der Kinder! Mögen die, welche über die Erhaltung der Gesellschaft, deren Eckstein die väterliche Gewalt ist, zu wachen haben, in ihrer Weisheit die Mittel suchen, das Uebel zu heilen, welches wir und mit uns viele Andere beklagen. Möge die Volljährigkeit wieder auf das Alter gesetzt werden, welches die Erfahrung unsrer Ahnen festgestellt hatte. Die Geschichte bezeugt es, daß sie sich nicht getäuscht hatten. Keine neuere Nation war stärker als die unsere, weil nirgend die häusliche Gesellschaft sich auf besser berechnete Prinzipien gründete und durch ein dauerhafteres und heiligeres Band zusammen gehalten ward. Eine der Ursachen unsers Nationalruhmes war, zweifelt nicht daran, die Vormundschaft des Vaters bis zu dem Alter, wo das Kind Mann wurde. Das ist auch die Meinung der erleuchtetsten Rechtsgelehrten, welche täglich die traurigen Folgen der neuen Gesetzgebung beklagen.

4) Die väterliche Gewalt ward der öffentlichen Verachtung preisgegeben, weil man sie feierlich für unfähig erklärte, die erste ihrer Pflichten erfüllen zu können, die Erziehung der Kinder. Indem sich der Staat zum alleinigen Schulmeister der Jugend macht, sagt er zu ganz Europa: „Ich traue den französischen Familienvätern hinlängliche Bildung und Weisheit zu, daß sie die Männer wählen, welche einem großen Reiche Gesetze geben und seine Schicksale leiten sollen; aber ich halte sie für unfähig, ihre Kinder zu erziehen oder Lehrer für sie zu wählen:“ es ist dieß eine ungeheuere Verletzung, wofür die Regierung eine eclatante Genugthuung verlangte, wenn sie uns von Fremden widerfahren wäre. Der Staat muß also schnell und aufrichtig ablassen, den Familienvater in den Augen seiner Kinder,

in den Augen der Nation und der ganzen Welt zu entehren, indem er ihm das unveräußerliche Recht wieder gibt, dessen er ihn ungerecht beraubt hat. Sobald als möglich streiche man aus unsern Gesetzbüchern den wilden Grundsatz Spartas und Athens, daß die Kinder früher dem Staate als den Eltern gehören, und man gewähre die so sehr reclamirte Freiheit des Unterrichts.

Gerecht an sich, feierlich versprochen durch die Charte, liegt in dieser Freiheit nichts gegen das allgemeine Wohl noch gegen die Ruhe der Regierung. Mehr als alles Andere ist gerade sie geeignet, die Macht zu befestigen, indem sie die Familienväter wieder an sie knüpft und dem Vaterlande tugendhafte Bürger vorbereitet. Was hat der Staat zu thun, um die gerechten Forderungen des verständigsten Theiles der Nation zu befriedigen? Er darf nur sein Wort halten; er kann es, und, will er sich anders consequent bleiben, er muß es.

In der That, die Freiheit des Unterrichts steht nicht bloß in der Charte geschrieben; sie ist auch die strenge Folge der von unsrer Gesetzgebung ausgesprochenen Freiheit der Culten. In Folgendem besteht sie: Es gibt in Frankreich vier Klassen von Bürgern, Katholiken, Protestanten, Juden und Menschen, welche durch ihre Geburt einer dieser drei Categorien angehören, aber weder für sich noch für ihre Kinder eine Religion haben wollen; die Zahl dieser letztern ist kleiner als man denkt. Wie dem auch sei, der Staat gibt den einen wie den andern die Freiheit der Culten, so daß es ihnen allen gleich frei steht, eine Religion zu bekennen oder nicht. Sei Katholik, Protestant, Jude oder ein Indifferent, gleichviel; du wirst doch als Bürger geschützt, kannst zu allen Aemtern gelangen.

Für diese vier Categorien soll es auch vier gleich freie Arten von Schulen geben. Die Regierung, welche keine religiöse Doctrin hat und nicht haben kann, soll aufhören, der einzige Lehrer zu seyn, und zu den Familienvätern ohne Unterschied

sagen: „Die Natur gibt euch das Recht und legt euch die Pflicht auf, eure Kinder selbst oder durch wen ihr wollt, zu erziehen. Sie mögen also nach euerm Wunsche einen Unterricht und eine katholische, protestantische, jüdische oder ungläubige Erziehung bekommen; da ich euch Alle unter verschiedenen Namen anerkenne, so dürfet ihr seyn, was sie bedeuten, und eure Kinder sollen es nach euch seyn. Da ich selbst keine religiösen Doctrinen habe, oder vielmehr, da alle religiösen Doctrinen in meinen Augen gleich sind, so kann und darf ich mich nicht mit den eurligen beschäftigen. Indes werde ich, wenn ich es für gut finde, auch meine Schulen haben, katholische, protestantische, jüdische, atheistische, nach euerm oder nach meinem Verlangen; nur sollen sie weder privilegirt noch für Jemand verbindlich seyn. Ueber sie werde ich meine volle Macht ausüben. Was eure Schulen anbelangt, so beschränkt sich mein Dazwischentreten dem Rechte nach und wird sich der That nach darauf beschränken, daß ich die mir angezeigten Unordnungen unterdrücke.“

„Außerdem ruht wegen der gänzlichen Freiheit, die ihr genießet, alle Verantwortlichkeit auf euch. Indes bin ich der Austheiler der öffentlichen Aemter. Eines Tages werden mich eure Kinder darum bitten; da erwarte ich sie. In jedem Fache werden besondere Männer zur Prüfung der Candidaten aufgestellt. Diese Examinatoren haben sich weder um die Religion der Aspiranten noch um die Schulen zu bekümmern, die sie gebildet haben; die Candidaten selbst, z. B. für die medizinische Schule, haben in keinem Examen darzuthun, ob sie Astronomie oder Mathematik verstehen, eben so wenig haben sich die Aspiranten zu einem obrigkeitlichen Amte über ihre Kenntnisse in der Chemie zu rechtfertigen. Von euern Schulen in die meinigen ist nur ein Schritt: die Prüfung der Fähigkeit zu diesem oder jenem sozialen Amte durch besondere Männer.“

Auf solche Weise vereinigen sich die constitutionellen Forde-

rungen der neuern Regierungen und die heiligen Rechte der Familienväter; so fällt die lächerliche und fatale Probe des Baccalaureats der Wissenschaften weg, die heut zu Tage vorläufig von allen Candidaten für die öffentlichen Aemter ohne Unterschied gefordert wird.

Wir sagen lächerlich. Man examinirt den Postulanten über Geschichte, über Griechisch, über Latein, über Englisch, über Mathematik, über Philosophie, über Rhetorik und sonst über alle bekannten Wissenschaften des Pic de la Mirandole. Die Unmöglichkeit, allen und jeder dieser Wissenschaften zu entsprechen, motivirt einen Abweis von eurer Seite. Es kann geschehen und geschieht wirklich alle Tage, daß ein junger Mann abgewiesen wird, der sich der Medizin widmet, weil er eine mathematische Frage nicht beantworten konnte; ein künftiger Advocat, der in französischer Sprache vertheidigen soll, weil er nicht Deutsch kann; ein Militär, weil er nicht Griechisch versteht. Nun aber behaupten wir, daß dieß Verfahren lächerlich, bitter lächerlich ist; denn kein Examinator, kein Doctor, kein Baccalaureus in der Welt kann beweisen, daß, um mit Erfolg die Heilkunst üben zu können, man die Algebra verstehen muß; daß die Kenntniß der Schlachten von der Physik unzertrennlich ist, und daß die Sache der Wittwe oder des Waisen vor der französischen Behörde schwer compromittirt wird, wenn der Defensor nicht Englisch kann.

Lächerlich ferner, weil man von einem Grundsatz ausgeht, den der gemeine Verstand dafür erklärt. Obwohl wir im Jahrhundert der Aufklärung leben, so ist doch nicht jeder junge Mann ein Leibnitz, fähig, alle Wissenschaften im Kopfe zu haben. Ein Jeder hat seine Geschicklichkeit, und es ist eine auf allgemeine, früher und gegenwärtig, in Frankreich wie anderswo angestellte Beobachtung gegründete Wahrheit, daß unsre übrigen Eigenschaften im umgekehrten Verhältniß zu unsrer besondern Geschicklichkeit stehen: wir wollen sagen, daß der beste Mediziner

z. B. ein, wie man zu sagen pflegt, sehr schlechter Geometer geworden wäre.

Wir sagen fatal; erstens für die jungen Leute, welche, um mit Erfolg ihr Examen für das Baccalaureat der Wissenschaften bestehen zu können, mehrere Jahre ganz gesonderten Wissenschaften ohne allen practischen Nutzen für die Zukunft widmen müssen, die sie, sobald sie einmal das Diplom erhalten haben, gänzlich aufgeben. Da auf solche Weise die Aufmerksamkeit der jungen Leute für eine bunte Masse von Gegenständen getheilt wird, so schwächt sie sich bei jedem. Eure Examinatoren selbst schreien über die ungeheure Schwachheit der Candidaten, und will man sie nicht einer empörenden Ungerechtigkeit beschuldigen, so müssen sie wohl Recht haben, da jedes Jahr die Zahl der Abweisungen in einem enormen Verhältniß die der Aufnahmen übertrifft.

Fatal ferner für die Gesellschaft; indem man an den Augen der jungen Leute wie die Gemälde einer Laterna magica die lange Nomenclatur der Wissenschaften vorüberführt, kennt man wohl das unbestreitbarste Resultat einer solchen Methode? Man bevölkert Frankreich mit Halbgelehrten, die schlimmste Gattung aller Wesen. Eitle, dünnköpfige, ehrgeizige Wesen, welche sich zu Allem für geschickt halten und doch zu nichts taugen, die also der Gesellschaft nicht bloß zur Last fallen, sondern ihr auch vielfach gefährlich werden können, während sie außerdem die erspriesslichsten Dienste geleistet hätten. Auch hier müssen wir sagen, machet, daß die Religion wieder blüht; sie allein flößt den Menschen Mäßigkeit in ihren Wünschen ein und benimmt ihnen selbst den Gedanken, über die Sphäre hinausgehen zu wollen, wohin sie der Allweise gesetzt hat.

Die väterliche Gewalt in ihrer Fülle wieder herzustellen, das ist das zweite Mittel zur Rettung der Familie.

Man sprach zum Christenthum: Geh aus unsern Schulen; und die neuen Generationen sind erwacht beim an-

flagenden Geschrei der Sarkasmen und Verläumdungen gegen das Christenthum; sie haben die verderbte Milch des Heidenthums eingesaugt und thun es noch immer; sie haben den vergifteten Wein der systematischen Gottlosigkeit und Gleichgültigkeit getrunken und trinken ihn noch; die Lehrstühle der Geschichte und der Philosophie sind die Lehrstühle der Pestilenz geworden. Das Christenthum muß also in die Schulen zurückgerufen werden, damit die jungen Geister lernen, daß sie unsterblich sind; daß sie durch das Blut eines Gottes erkaufte sind; daß das Leben ein Kampf ist, dessen Preis der Himmel seyn soll; daß die Erde und ihre Freuden und ihre Ehren und ihre Reichthümer Spielzeuge sind, nicht werth eines Herzens, das nach dem Unendlichen streben kann und soll.

Die erschreckenden Zeichen, Vorläufer des Sturmes, welche am Horizont erscheinen, die unwiderleglichen Berechnungen, das Angstgeschrei der aufrichtigen Freunde des Vaterlandes sagen uns, daß es mehr als Zeit ist, sich zu beeilen. Der entsetzlichen Zunahme der Verbrechen seit fünfzehn Jahren kann nur durch eine bessere Erziehung Einhalt gethan werden; das religiöse Element muß in den Schulen wieder herrschen, damit sich die jungen Leute noch vor etwas Anderem fürchten lernen, als vor dem Gensdarme und dem Richter. „Die Religion, sagt Baco, ist das Aroma, ohne das jede Wissenschaft faul ist.“

Soll nun etwa der Geist der Jugend nicht gebildet werden? Vor einem solchen Vorschlag bewahre uns Gott. „Aber, sagt Moreau Christoph, Generalinspector der Gefängnisse, das Uebel kommt einzig von der Mode der Cultur. Die gegenwärtige Mode verderbt die Saat in ihrem Kelme und läßt den Boden nur unnütze und gefährliche Früchte hervorbringen. Alles wird in dem Unterrichte unsrer Schulen den Vergnügungen des Leibes, des Gedächtnisses und des Geistes geopfert; für die Tugenden des Herzens wird nichts aufbehalten. Man kann

geschickt oder gelehrt seyn, wenn man daraus geht, aber man ist sicher nicht tugendhaft.“

„Der Unterricht erzeugt eine Menge neuer Bedürfnisse, die, werden sie nicht befriedigt, zum Verbrechen treiben. Es liegt also in seiner Natur, die Verbrechen vielmehr zu vermehren, statt zu vermindern.“¹⁾

Wolltet ihr ferner wissen, was der bloße Unterricht ohne Religion erzeugt? „Die Menschen, welche einen höhern Unterricht empfangen haben, zeigten siebenmal mehr Neigung zum Verbrechen, als die welche bloß die Wohlthaten des einfachen Unterrichts empfangen.“²⁾

Ein solches Resultat sollte, scheint es, der Regierung die Augen öffnen: ach! dem ist nicht so. „Die Musterstadt Paris, sagt ferner Moreau Christoph, hat seit etnigen Jahren elf Millionen zur Verbesserung seiner Gefängnisse gegeben; was ist zur moralischen Verbesserung seiner Schulen geschehen?“ Uebrigens wie hoffet ihr, die Gefangenen mit der bloßen Moral moralisiren zu können? Aber die bloße Moral hat sie ja nicht vom Falle abhalten können, und ihr wolltet, sie soll sie nach ihrem Falle wieder aufrichten? Welche Moral übrigens könnet ihr Menschen ohne positive Religion ihnen predigen? Die Moral der Interessen; man kennt ja in der Welt nur diese. Diese hat sie nun aber eben zu Grunde gerichtet. Sie haben eine andere nöthig, welche die Macht hat, sie zu retten. Diese andere ist der Glaube, welcher mit Gott wieder vereinigt. Aber um ihnen den Glauben geben zu können, muß man selbst glauben und zu dem auch dem, was man glaubt, gemäß leben.

Diese letztere Bedingung ist unerläßlich: nicht ein Priester, ein Weltmensch sagt dieß euch: ohne Beispiel von Seiten der Herren, ohne die gewissenhafte Erfüllung der religiösen Uebun-

1) Beaumont und Tocqueville, vom Bußsystem.

2) Bericht des Hrn. Moregues an die Pairskammer, 1834.

gen, wird der Unterricht, so religiös er auch auf euern Lippen oder in euern Programmen sei, nur ein leeres Wort seyn. Möchten sie diese strenge Nothwendigkeit erkennen, unsre Staatsmänner, die mit Gleichgültigkeit, und selbst mit Begünstigung Schulen sehen, in welchen kein einziger religiöser Act, nein nicht ein einziger vom Anfang bis zum Ende des Jahres vorgenommen wird!! Wie viele Anstalten in Paris, wo man die heiligen Geseze der Kirche nicht mehr beobachtet! wo kein Lehrer, kein Angestellter auch nur eine religiöse Pflicht erfüllt! Muth! das Uebel macht Fortschritt; und wir könnten Anstalten für junge Leute nennen, welche buchstäblich so trostreichen Beispielen nachfolgen. Das Uebel ist da; da muß auch das Heilmittel seyn; wehe denen, die es nicht sehen, da sie es sehen müssen; welche die jungen Generationen retten können, und sie zur häßlichsten aller Brandmarkungen, zur moralischen Brandmarkung verurtheilen. Sie werden zu Grunde gehen, sie gehen täglich zu Grunde; aber ihr Blut wird auf das Haupt ihrer Verderber und ihrer Tyrannen zurückfallen.

Die Erziehung vor Allem wieder christlich zu machen, das ist das dritte Mittel, die Familie zu retten.

Sie sprachen zum Christenthum: Geh aus unsern Werkstätten; und was hat man aus dem Arbeiter gemacht, großer Gott! „Sonst, sagt ein neuerer Deconomist, unter dem Schutze der Kirche, schwang sich der Arbeiter langsam durch eine Art professionelle Einweihung zu einer glücklichen und friedlichen Existenz empor; heut zu Tage tritt er, ohne Vermögen, meist ohne Familie plötzlich in die Gesellschaft als ein Unbekannter ein. Ein verirrter Reisender, der sich auf diesen Erdwinkel verloren, wird er unaufhörlich durch die Kümmernisse einer elenden, und prekären Existenz beunruhigt, kämpft sich gegen die Aengsten seines schlimmen Looses ab bis zu dem Tage, wo er vom Elend oder von der Ausschweifung fortgerafft wird.

„Im Mittelalter hatte das Christenthum die Entfernungen

näher gerückt, welche den Herrn vom Arbeiter trennen; zu unsrer Zeit hat die protestantische Oeconomie einen Abgrund zwischen den Fabricanten und den Arbeiter gesetzt; die alte hierarchische Organisation ist verschwunden, um der industriellen Anarchie Platz zu machen, und die Arbeit, frei geworden, hat unsre Werkstätten nicht von der Lehnsscholle befreit. Der Korporationsinn, die religiösen und moralischen Traditionen, die Maximen des Zartgefühls und der Rechtschaffenheit, welche die Korporationen des Mittelalters auszeichneten, sind durch die unbeschränkte Concurrenz, die tägliche Ursache des Hasses und der Eifersucht, durch die Abschwächung und die Entfernung der Ideen von Gerechtigkeit und Moral, durch Maximen der List und der Stärke verdrängt.

„Ist's nicht unlängbar, daß die Sitten der arbeitenden Klassen von Tag zu Tag schlimmer werden, und mit ihnen das Gefühl für Recht abnimmt? Was haben sie noch? Das Vernünfteln statt des Glaubens, das kalte Berechnen statt des Gefühls; und womit will man inmitten dieser allgemeinen Erschütterung der Sitten, des Glaubens, dieser Bewegung, welche alle moralischen und religiösen Begriffe entführt, die Gesellschaft regieren? mit dem Interesse und der Furcht. Wurde nicht auf eben diese Weise mitten unter uns jene Schaar von Barbaren geschaffen, welche das Gesetz als ihren natürlichen Feind ansehen und die Unordnung und die Anarchie fortpflanzen?“¹⁾

So nun ist der Arbeiter eine Maschine geworden, die für ihren Herrn arbeitet, und er ist eben so unglücklich als entwürdigt. In seinem Herzen sind die edelsten Gefühle des vernünftigen Wesens erloschen. Sein Kind ist für ihn ein Gegenstand der Speculation geworden; das moralische Leben des Engels der Erde gilt nichts mehr in den Augen des Vaters, und das

1) Briefe über die Charite in ihren Beziehungen zur politischen Oeconomie, von Joseph de Creze. Brf. 3.

Kleine der menschlichen Gattung, beständig an sein Handwerk oder seinen Hammer gebunden, kennt nur mehr eine animalische Empfindung, da es nur das Brod der materiellen Creaturen ist. Man muß also das Christenthum in die Werkstätten und in die Fabriken zurückrufen, damit das physische Leben des Arbeiters gegen die gterige und harte Habsucht der Speculanten geschützt werde; das moralische und physische Leben des Kindes gegen den Egoismus des Vaters, gegen die ununterbrochene Arbeit, gegen die verzehrende Verderbtheit und gegen die ungesüme Hitze der Leidenschaften geschützt werde.

Ein ernstes und vollständiges Gesetz über die Arbeit in den Fabriken ist das erste Mittel gegen das Uebel. Ernst, es muß wirklich das Ziel wollen, das es sich vorsetzt, die Wiederherstellung der so traurig verletzten Ordnung; vollständig, es muß für die Erwachsenen wie für die Uebrigen die Heiligung des Sonntags und der Feste verbindlich machen. Es ist möglich, es ist nothwendig. Es ist möglich; und warum sollte man in Frankreich nicht können, was man in England kann? Seht auf sie, diese stolze Rivalin, diese ungeheuer thätige Nation, wie sie am siebenten Tage immer unbeweglich stille steht! und gewiß, ihre Industrie ist eben so glücklich, eben so weit vor wie die unsrige.

Es ist nothwendig; durch die Sitten wird ja ein Volk nur stark; durch den Glauben aber bilden sich die Sitten; durch den Unterricht nun kommt der Glaube in die Herzen. Nun aber gibt es für die Arbeiterclassen neben der Arbeit des Sonntags keinen religiösen Unterricht; folglich sind auch weder Glaube noch Sitten möglich. Man hat mit der ganzen Macht der Erfahrung gesagt, der Arbeiter müsse durchaus einen Tag in der Woche ausruhen. Nun aber führt die Arbeit der Feiertage unvermeidlich die Ruhe des Montags herbei. Allein diese Ruhe, alles moralischen Nachdenkens beraubt, ohne alle religiöse Verbindlichkeit, wird in Wahrheit nur ein Müßiggang für rohe

Leidenschaften. Es wird damit gleichsam von Amtswegen der Ausschweifung und der Unordnung die Thüre geöffnet. Was also die Kräfte der Arbeiter stärken, ihren Eifer zur Arbeit wieder beleben, den Geist und die Bande der Familie unterhalten und gute Neigungen entwickeln sollte, wird durch eine beklagenswerthe Anomalie Gelegenheit und Ursache zur physischen und moralischen Entwürdigung und zum grimmigen Elend.

„Anderer Seits muß man sich in Acht nehmen; Alles fetzt sich in der moralischen und materiellen Ordnung der Gesellschaften in einander. Man klagt, und gewiß mit Recht, daß von der höchsten Stufe in der Rangordnung der Staatsgewalten bis zur niedrigsten die Autorität ohne moralische Kraft ist. Allein das, was die moralische Kraft einer jeden Autorität ausmacht, ist eben der Glaube, ist eben der Cultus, welcher der höchsten Autorität, von der sie ausfließt, erwiesen wird. Die Autorität Gottes schützt die der Menschen nicht mehr, wenn diese ihren erhabenen Ursprung verschmäht oder mißkennt. Wollen wir also, daß unsere Gesetze immer und überall geachtet werden, so lernen wir, das Gesetz Gottes immer und überall zu achten.“¹⁾

Zu diesem Behufe sehd euch selbst consequent, und die Verbindlichkeit der Ruhe erstreckt sich auf Alle. „Es ist gewiß schon viel, fährt Villeneuve fort, wenn die Kinder der Arbeiter vor dem Uebermaß der Arbeit, welche vor der Zeit ihre Kräfte erschöpft, bewahrt werden. Allein, glaubet es nur, wir haben die Verbesserung ihrer Zukunft nur unvollkommen vorbereitet, wenn wir nicht zugleich ihr Herz vor der Ansteckung der Laster und der Verderbtheit bewahren, deren Gefahr nur zu viele unserer Werkstätten aussetzen. Nun aber wird weit mehr noch das Beispiel als das Gesetz die Kinder die Moralität der Arbeit

1) Villeneuve, Verhandlung des Gesetzes über die Arbeit der Kinder in den Fabriken. Dezember 1840.

und die Uebung der Tugenden ihres Standes lehren. Ihre Eltern dürfen also in ihre Seelen keinen Zweifel, keine Gleichgültigkeit oder gar Verachtung der Pflichten, die ihnen gelehrt wurden, bringen. Wie heilig aber werden ihnen Pflichten, wozu man sie verbindet, von denen aber ihre Eltern und die übrigen Arbeiter frei sind, erscheinen? Welche Ehrfurcht können sie für Gesetze haben, die sie innen und außen verletzt sehen? Wie soll man die Kinder und selbst die Arbeiter überzeugen, daß sie an den Feiertagen in ihren Familien tugendhaft ruhen sollen, wenn an diesen Tagen die Arbeit offen erlaubt oder ohne Noth geduldet wird, selbst bei solchen Unternehmungen, die im Namen des Staates geschehen?"¹⁾

Ein ernstes und vollständiges, d. h. ein wahrhaft christliches Gesetz über die Arbeit in den Fabriken zu geben und wirksam zu machen, das ist das vierte Mittel zur Rettung der Familie.

Sie sprachen zum Christenthum: Geh aus unsern Hospitien, und wäre es ihrem bösen Willen nachgegangen, so wären die irdischen Engel, der Erleichterung jeglichen Elends geweiht, mit Gewalt von dem Lager des Greises oder der Wiege des Neugeborenen entfernt worden. Allenthalben suchten sie ihren Eifer zu hemmen und sie auf alle Weise verdächtig zu machen, und wäre es möglich, so hätten sie längst Abneigung vor ihrem heldenmüthigen Berufe bekommen, so beständig werden sie geneckt, so viele Bitterkeiten müssen sie hinnehmen. Indem ein großer Theil der Stiftungen, des heiligen Erbgutes der Armen und der Kranken entfremdet wurde, vertrocknete die Quelle künftiger Gaben, und wurde der Ruin der Hospitien vorbereitet. Dabei blieb man nicht einmal stehen. Ohne die Kindermorde und moralischen Unordnungen zu berücksichtigen, welche nun sich vervielfältigen würden, unterdrückte man die

1) Billeneuve, Verhandlung u.

Thürme, entriß das dem Tode entgangene Kind der zärtlichen Sorgfalt der Christenliebe, um es der nichtsagenden Ueberwachung der Philanthropie zu übergeben. Und man sah Generalversammlungen der Departements den vorgeblichen öconomischen Maaßregeln Beifall geben und Stiftungen, bestimmt, der Ausschweifung und dem Morde vorzubeugen, für die Vicinalstraßen verwenden!

Was wird nun aus den unglücklichen Kindern, die dem Tode entgangen sind? Was thut die Gesetzgebung für ihre Erziehung?

Das Kind wird mit dem zwölften Jahre in die Lehre gethan und bis zu seiner Mündigkeit unter die Ueberwachung und den Schutz der Administrativ-Commissionen gestellt. Diese Ueberwachung und dieser Schutz sind ein wahrer Hohn: die Vormünder besuchen nie die Kinder weder bei ihren Pflegeeltern noch bei ihren Lehrmeistern; sie wissen allermeist gar nicht, was aus ihnen geworden ist. Seltsame Verirrungen dieser philanthropischen Liebe, welche unzählige Wohlthaten bekannt macht, die täglich durch die That als Lügen erwiesen werden! Das Programm der Administrativ-Commissionen ist keine Urkunde der Wahrheit; die Gesetzesphilanthropie verurtheilt sich durch ihre eignen Thaten: von Tag zu Tag häuft sie Elend auf Elend, Opfer auf Opfer.

Das achtzehnte Jahrhundert hat die evangelische Liebe erstickt, um uns die heidnische zu geben; mit Arthleben hat man jene merkwürdigen Anstalten vernichtet, welche den armen Menschen bei seiner Geburt aufnahmen und ihn bis zum Grabe begleiteten. Was ist aus den Klöstern, aus den Orden geworden, welche sich aus Pflicht der moralischen und materiellen Verbesserung der armen Klassen weiheten? Haben das Patronat der Fabrikanten und Kaufleute, die Vormundschaft und Ueberwachung der Administrativ-Commissionen das Patronat jener Mönchsorden würdig ersetzt, deren Reichthum den Armen gehörte,

deren Leben ganz und gar dem Unglücke geweiht war? Mit Mühe haben wir in einigen unsrer Hospitien die barmherzigen Schwestern erhalten. Wer wird noch von dem Schicksal der unglücklichen Kinder, die ausgesetzt wurden, überrascht? Werden sie mündig, übergibt man sie der Gesellschaft; was wird aus ihnen? Sie kommen in eine unbekannte Welt; umgeben von allen Arten der Verführungen, was wird aus ihnen?

Das Christenthum wieder aus seiner Verbannung zurückzurufen, es wieder in die Hospitien, woraus man es vertrieben hat, einzuführen, das ist das fünfte Mittel, die Gesellschaft zu retten.

Wir sehen es wohl ein, alle diese besondern Reformen sind nicht hinreichend, unsre unglückliche Gesellschaft zu heilen: von Fuß bis zu Kopf ist sie nur eine Wunde, das Heilmittel muß also auch allgemein sein. Allein bei dem Unvermögen, Alles auf ein Mal zu thun, mußten wir die stärksten und gefährlichsten Wunden bezeichnen. Man beginne, sie zu vernarben, und der Kranke wird wenigstens nicht sterben; er wird sogar unter Gottes Hilfe noch so lange leben, daß man Hoffnung hat, alle die Nebel, welche ihn verzehren, nacheinander entfernen zu können.

Möge also die Regierung die Wichtigkeit ihrer Pflichten recht ins Auge fassen, möge sie bedenken, daß die Völker nicht bloß von Brod leben, sondern von Glauben und Sitten. Möge sie sich ernstlich vor den Sophisten hüten, welche sie irre führen, indem sie ihr unaufhörlich wiederholen, die Zeit des Christenthums sei vorüber, die Welt habe nun nichts mehr von dem veralteten Glauben zu erwarten. Ja, wir wissen es, und nicht erst heut zu Tage hat man es versucht, der menschliche Stolz hat geglaubt, bei der Leitung der Geschicke der Nationen die Religion übergehen zu können; aber wir wissen auch, in welchem Abgrund dieser Wahnsinn sie stürzte. Wir wissen ferner, daß alle politische Geschicklichkeit, alle Weisheit des administrativen Mechanismus nur schaffen konnten, was ein berühmter

Nebener Mumien-Gesellschaften nennt, die alle Außen-seiten der Lebensfähigkeit, aber keine Bewegung, Wärme und Leben haben. Denjenigen, welche auch in unsern Tagen wieder diese verbrecherischen Versuche machen wollen, führen wir die Meinung eines Mannes an, der gleichfalls dadurch, daß er aus seinem ganzen Glauben eine tabula rasa machte, die Wiedergeburt der Gesellschaft versuchte: „Derjenige, sagt Robespierre, welcher die Gottheit im System des socialen Lebens ersetzen kann, ist in meinen Augen ein Ungeheuer von Genie; derjenige, welcher, ohne sie ersetzt zu haben, sie nur aus dem Geiste der Menschen zu verbannen sucht, erscheint mir als ein Ungeheuer von Dummheit oder Verderbtheit.“

Fange also die Regierung an, wenn ihr an ihrer Erhaltung liegt, das Beispiel einer aufrichtigen Achtung für die Gebote der Religion zu geben; gewähre sie offen und redlich die Freiheit des Unterrichts, die so feierlich verheißten ward, so gerecht verlangt wird. Sei sie nur ja auf ihrer Hut; fährt man fort, die erhabene Tochter des Himmels mit der einen Hand zu lieblosen und mit der andern zu schlagen; fährt man fort, sie in Ketten oder wenigstens in einem verhassten Zustande des Argwohn zu halten; steht es allen Sophisten frei, sie durch ihre Verläumdungen und Schmähschriften zu beschimpfen: dann wird sie, nachdem sie sich geduldig gezeigt wie eine Mutter, sich erinnern, daß sie Königin ist und uns, den Staub von ihren Füßen gegen uns schleudernd, unsern eigenen Hilfsquellen überlassen.

Wollet ihr wissen, was uns dann übrig bleibt und was aus uns wird ungeachtet unsrer materiellen Civilisation, ungeachtet unsrer Industrie, ungeachtet unsrer Dampfschiffe und unsrer Eisenbahnen, ungeachtet unsrer Künste, unsrer Wissenschaften und unsers Handels; ungeachtet unsrer Kammern und unsrer Universität, ungeachtet unsrer Journale und unsrer Romane, ungeachtet all unsrer Einbildung? Fraget Afrika, Griechenland, Asien, Aegypten, berühmte Nationen, einst unsre Rivalen, wenn nicht

gar unsre Lehrer in der Entwicklung der materiellen Wohlfahrt. Ihr Blut, ihre Ruinen, ihre Verworfenheit, ihr klägliches Elend, ihre Barbarei werden euch antworten. Genügt das nicht, so fraget das Frankreich von dreihundneunzig. Mitten aus dem Schutte sein Mörderhaupt aufrichtend, wird es euch als Antwort die Göttin der Vernunft, das Entsetzen und das Schaffot zeigen. Fraget die häusliche Gesellschaft, deren Geschichte wir euch vorgehalten haben. Sie wird es euch sagen, was sie vor dem Christenthume war, was sie durch das Christenthum geworden ist, was sie noch im Christenthum ist, was sie wieder wird, wenn das Christenthum sie verläßt; gewiß, die Antwort wird vollständig seyn.

Täuschen wir uns nicht; lächeln wir nicht mitleidig zu den Warnungen der Erfahrung. Die Gesetze der moralischen Welt sind nicht minder untrüglich als die der physischen Welt. Wenn die Sonne den Horizont verläßt, sinkt die Erde in die Finsterniß zurück, und die wilden Thiere gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor: dieß Gesetz geht seit sechstausend Jahren in Erfüllung. So auch, wenn das Christenthum, die Sonne der Geister, eine Nation verläßt, so fällt sie, so civilisirt sie auch seyn mag, untrüglich in die Finsterniß der unwissenden Barbarei zurück oder in die noch tausendmal schlimmere Entwürdigung der gelehrten Barbarei; dann kommen die wilden Thiere aus ihren Höhlen und streiten sich um die blutigen Trümmer ihres Leichnams. Dieß Gesetz geht unveränderlich in Erfüllung, seit dem das Menschengeschlecht auf der Erde ist. Für Frankreich ist so wenig als für die übrigen Nationen eine Ausnahme versprochen. Entweder wieder christlich werden, offen christlich, oder zu Grunde gehen; das ist die furchtbare Alternative, in welcher sich heut zu Tage unter uns die Familie und die Gesellschaft befinden. Provideant consules.

Wir haben unverholen die heiligsten Pflichten der Regierung auseinandergesetzt. Wird sie dieselben fassen? wird sie das Ge-

wicht der immer schrecklicher werdenden Verantwortlichkeit fühlen, daß auf ihr liegt? Wird sie es leichter machen wollen dadurch, daß sie ihre Sorgfalt zwischen den moralischen Bedürfnissen und den materiellen Interessen Frankreichs theilt? Wir wünschen es sehr; denn es ist für sie so gut wie für uns eine Frage auf Leben und Tod.

Aber wenn sie taub bleibt gegen so viele Stimmen, die sie warnen; wenn sie ruhig eines um das andere der letzten Elemente des Hells, die uns noch übrig sind, umkommen läßt, ach! dann möge doch wenigstens die Familie ihre eigene Sache zur Hand nehmen. Für sie ja auch handelt es sich um Leben oder Tod. Will sie das Christenthum, das allein sie retten kann, zurückrufen oder festhalten im häuslichen Herde? Vor Allem muß sie sich wohl von der Größe ihrer Pflichten durchdringen und sich mit dem nöthigen Muthe, ihnen getreu zu bleiben, erfüllen. Die Geschichte, welche wir ihr vor Augen gehalten haben, reicht hin, um sie zu lehren, daß die getreulich erfüllten Vorschriften des Christenthums eben die Gesetze ihrer Existenz und die einzige Garantie ihres Glückes sind. Aber wohl wisse sie es, die gefährlichen Zeiten sind da; die Nationen sind nicht mehr christlich: die Religion befindet sich der gegenwärtigen Welt gegenüber wieder in derselben Lage, wie dreihundert Jahre lang der noch heidnischen Welt gegenüber sie sich befand: sie ist im häuslichen und individuellen Zustande. Will die Familie sich christlich erhalten, so kann, so darf sie mit dieser antichristlichen Welt, die sie umgibt, bald keine Gemeinschaft mehr haben. Ihre Erziehung, ihre Wissenschaften, ihre Bücher, ihre Journale, ihre Theater, ihre Gesellschaften, ihre Unternehmungen, ihre Würden, ihre Aemter muß sie sich entweder gänzlich untersagen, oder nur mit der äußersten Vorsicht Theil daran nehmen; denn bald werden alle diese Dinge Schlingen für den Glauben und für die Tugend ihrer Kinder seyn. Sie werden nicht mehr in der Welt seyn, wenn es so seyn soll; aber sie werden christlich seyn.

Sie werden seyn, was die dreihundert Jahre lang, welche Nero von Constantin trennen, ihre Väter waren: Helden und Opfer. Das ist in Wahrheit die harte Bedingung, von welcher das Heil der gegenwärtigen Familie abhängt. Gott gebe ihr den Verstand, sie einzusehen, und die Kraft, sie zu erfüllen!

Möge sich heut zu Tage wie in den gefahrvollen Tagen des werdenden Christenthums der Vater vor Allem an seine göttliche Mission erinnern. Mehr als je muß der Glaube sein einziger Compaß seyn. Geleitet von ihm, soll er zu sich sagen: „Als Stellvertreter Gottes muß ich befehlen, reden, handeln, wie der dreimal heilige Vater, den ich repräsentire. Weniger als je darf ich in meiner Familie der Mensch des Glückes, des Ehrgeizes und der Geschäfte seyn; vor Allem muß ich der Mensch Gottes seyn: denn weniger als je dürfen meine Kinder die Bürger der Erde seyn; vor Allem müssen sie die Bewerber des Himmels seyn. Ihnen eine mit dem Feuer der Liebe und des katholischen Glaubens stark gehärtete Seele zu geben, das ist die dringendste meiner Pflichten. Gott, seine Furcht und seine Liebe, das soll mehr als je jeder Mensch, jeder Familienvater einzig vor Augen haben. Aber dieß erhabne Wort, das letzte von allen, wird nur eine Lüge in meinem Munde seyn, wenn ich nicht selbst zuerst Gott fürchte, Gott liebe, nicht in Worten oder mit den Lippen, sondern durch Werke und in der Wahrheit: mein Verhalten, ich darf es nicht vergessen, soll das Evangelium meiner Kinder seyn. Diese theuern Wesen gehören weder mir noch dem Staate, sondern dem Gotte, der sie erschaffen hat, der sie leben läßt und sie richten wird. Blut für Blut muß ich über sie, als über heilige meiner Obhut anvertraute Kleinode Rechenschaft geben. Als unsterbliche Seelen müssen sie durch mich zur Unsterblichkeit des Himmels gelangen. Aber, wie sehr muß dieser Gedanke mir immer gegenwärtig seyn! diese glorreiche Bestimmung muß mit zahlreichen Kämpfen erkaufte werden. Geliebte Kinder, ein blutiger Streit, der, so-

halb ihr aus der Wiege kommet, beginnt, um am Rande des Grabes zu endigen, bildet den Grund eurer irdischen Existenz; ich, mit der dreifachen Waffe der Autorität, der Erfahrung und des Glaubens gerüstet, habe die Gewalt des Kampfes für euch auszuhalten. Durch Verbesserung die in der Tiefe des Herzens aller Söhne Adams verborgene Bosheit zu verscheuchen; durch eine Wachsamkeit bei Tag und bei Nacht die äußern Feinde zu entfernen, unter was irgend für einer Gestalt sie sich zeigen mögen; dann das Gute, das in ihnen lebt, durch weise Lehren zu befestigen, das sind meine Pflichten, das die Bedingungen des Sieges für die Kinder, deren erhabene Bestimmungen der höchste Vater mir übergeben hat."

Wöge die Mutter ihrer Seite, das Bild Mariä, jeden Tag sich mehr Mühe geben, in ihrem Geiste, in ihrem Herzen, in ihrem ganzen Wesen ihr erhabenes Vorbild zu realisiren. Ach! daß ich nicht eine Stimme habe, mächtig genug, ihr auf eine Weise zu wiederholen, daß sie es nie mehr vergesse: Die Freiheit, die Rücksichten, die Achtung, die Neigung, womit du umgeben bist, sind lauter Wohlthaten, die du ausschließlich dem Christenthum verdankst. An dem Christenthume aus allen deinen Kräften festzuhalten, das also ist das letzte Wort deines Lebens.

Aber auch ihr legt der Gott, der sie wieder geboren hat, große Pflichten auf. Weiß sie wohl, daß sie in der Familie aufgestellt ist, um das Hell oder das Verderben mehrerer Generationen zu seyn? Weiß sie wohl, daß sich auf ihren Knien die Zukunft der Welt vorbereitet? Weiß sie wohl, daß in den bösen Tagen, worin wir uns befinden, das Christenthum nur durch sie in den häuslichen Herd gelangen, sich da behaupten, da herrschen kann? Wenn sie es weiß, so vergesse sie es nicht; weiß sie es nicht, so lerne sie es denn heute. Für sie, für ihre Kinder, für die Familie, für die ganze Gesellschaft ist diese Wissenschaft nothwendiger als je. Weit, sehr weit selten

von ihr jene ausschweifenden und treulosen Theorien entfernt, welche sie von der so schönen Stelle zu entfernen sich bemühen, die ihr das Christenthum angewiesen hat, indem sie ihr Neigungen und Gewohnheiten beibringen, deren erste Folge die Vergessenheit ihrer wahren Pflichten ist, und die zweite der Umsturz jener heiligen Schranken, welche ihre Tugend beschützen und ihren Ruhm bewachen. Verdopple sie vielmehr ihren Muth, das zu werden, was sie seyn soll, als was sie der Gott haben will, der sie erschaffen hat: die Stütze und Gefährtin des Mannes. Um zu diesem Ziele zu gelangen, hat sie nur ein einziges Mittel; aber es reicht ihn, aber es ist leicht; denn die Vorsehung hat sie reichlich mit den Eigenschaften versehen, die nöthig sind, um es ins Werk zu setzen: dieß nur zu wenig bekannte, zu sehr vernachlässigte, von unsinnigen Frauen vielleicht gar verstoßene Mittel ist, Zug für Zug das Porträt der Frau, der Mutter, der dieses Namens wahrhaft würdigen Gattin zu copiren. Vom heiligen Geiste selbst fast schon vor dreitausend Jahren gegeben, soll dieß Gemälde das ewige Studium der Mutter und der Gattin seyn: sobald sie ihm wieder gleichen, so ist die Familie, deren Mutter ihren Namen unter dieß Porträt setzen kann, gerettet. Heben wir den Schleier hinweg und zeigen wir dieß merkwürdige Gemälde.

„Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Grenzen. Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz, und es wird ihm nicht an Ausbeute fehlen. Sie vergilt ihm Gutes und nicht Böses alle Tage ihres Lebens. Sie suchet sich Wolle und Flachs, und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände. Sie ist wie ein Kaufmannschiff; von fern her bringt sie ihr Brod. Sie stehet auf, wenn's noch Nacht ist, und gibt Errungenes ihren Handelsleuten, und Speise ihren Mägden. Sie schauet nach einem Acker und kauft ihn: von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärket

ihre Arme. Sie fühlt und siehet, wie gut ihr Geschäft ist, und es erlischt ihr Licht des Nachts nicht. Sie legt ihre Hand an große Dinge, und ihre Finger erfassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand dem Armen, und streckt ihre Hände nach dem Dürftigen aus. Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnecs Kälte; denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Sie machet sich Decken: weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid. Berühmt ist in den Thoren ihr Mann, wenn er sitzt mit den Rätthen des Landes. Sie machet Hemden, und verkauft sie, und liefert Gürtel an den Chananiter. Kraft und Anmuth ist ihr Kleid: in den letzten Tagen wird sie lachen. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ist ihr Brod nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor, und preisen sie überseltig: und ihr Mann, er lobet sie. Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt: du aber hast sie alle übertroffen! Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit: ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden. Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände: es müssen sie loben in den Thoren ihre Werke.“¹⁾

Der wahre Beruf des Weibes, die Beschaffenheit ihrer Thätigkeiten, die Kraft und die Sanftmuth, die Wachsamkeit und die Bescheidenheit, die Emsigkeit und die Liebe, die Sorge für die ganze Familie, alle Eigenschaften und alle Tugenden, welche die vollendete Mutter und Gattin ausmachen sollen, bilden dieß merkwürdige Porträt. Das Glück des Weibes, das Glück ihres Mannes und ihrer Kinder sind der süße Lohn ihrer Treue für die Pflichten ihres Berufes. Welches ist aber der Grund von diesem Leben der Aufopferung und Hingebung? Die Religion. Der heilige Geist hat dafür gesorgt, es uns in den energischen Worten zu lehren: „Wie goldene Säulen auf silbernen Gestellen, so stehen die festen Füße eines standhaften Weibes auf ihren Sohlen. Wie der Grund auf festen Stein

1) Prov. 31, 10 ff.

gelegt ewig ist, so die Gebote Gottes in dem Herzen eines heiligen Weibes." 1)

Das Kind selbst, denkt es über seine Geschichte nach, kann es sich eines tiefen Gefühls des Dankes gegen das Christenthum erwehren, dem es Alles, die Freiheit, die Erziehung, das Leben verdankt? Wenn ihm daran liegt, diese kostbare Erbe für sich selbst zu erhalten oder Andern zu überbringen, sagt ihm sein Herz nicht, daß es sich die gewissenhafte und beständige Beobachtung der heiligen Gesetze des Christenthums, der nothwendigen Wächter aller Güter, die es genießt, zur ersten seiner Pflichten machen muß? Gott in seinen Eltern zu sehen, ihr Trost und ihre Stütze alle Tage ihres Lebens zu seyn, das ist ferner sein süßes und edles Geschäft. Ist dem also, dann wird die Familie nicht umkommen: wenn aber nicht, dann muß sie ihr Haupt umschlelern und so ihr Ende erwarten. O Familien! um Alles in der Welt entsaget euch doch nicht selber. Ungeachtet aller Opfer, ungeachtet aller Kämpfe erfüllet edelsinnig heute, morgen, immer die dringendste eurer Pflichten: werdet wieder christlich.

Wenn mitten im Oceane der furchtbare Sturm den Himmel mit dichten Wolken bedeckt; wenn der Blitz, den Horizont durchfurchend, den gährenden Rachen des Abgrunds sehen läßt; wenn die Segel des Schiffes in Trümmer zerfliegen; wenn die Masten brechen; wenn das Steuerruder den Händen des Piloten entfällt; wenn der Kapitän alle seine Weisheit verloren hat; wenn endlich nichts mehr von menschlichen Anstrengungen und Rathschlägen zu erwarten ist, sorgt Jeder für sein Heil. Die Breter, die Stricke, der Rachen werden sein Nothanker, und mehr als einmal krönte der Erfolg seine verzweifelten Anstrengungen: das Schiff ging zu Grunde, die Waaren wurden vernichtet, aber die Mannschaft ward gerettet. Ein Schiff ohne Ballast, ohne Steuerruder und Compaß, wird unsre Gesellschaft ohne Gott, ohne Religion, von entsetzlichen Stürmen

1) Eccli. 26, 23. 24.

umhergeschleudert; der verdunkelte und drohende Himmel läßt keinen Strahl des Lichtes herabkommen, um den Weg zu leiten; die Segel sind zerrissen, die Masten zerbrochen, das Schiff fängt Wasser auf allen Seiten, und Steuermann und Kapitän schlafen fort oder achten nicht auf die Mittel der Rettung, und doch häufen sich die Wogen auf, und die rasenden Winde wühlen in seinen Tiefen den furchtbaren Ocean auf. Noch ein wenig, und das Schiff und die Waaren sind von den Wellen verschlungen. ¹⁾

Glieder der Familie, alle, so viele euer sind, ihr Reisende auf diesem verzweifelten Schiffe, werdet ihr euch selbst entsagen? Mögen doch die, welche umkommen wollen, umkommen; für euch, die ihr leben wollet, ist es höchste Zeit, das einzige Mittel der Rettung zu ergreifen, das euch noch übrig ist. Vor achtzehnhundert Jahren stieß die heidnische Gesellschaft, dieß andere Schiff ohne Gott, hartnäckig das Christenthum von sich, und verschwand unter der Woge der Barbarei; die Familie sorgte für ihre eigne Erhaltung; sie bewahrte das Lebensprinzip, das sie empfangen hatte; das Christenthum, im häuslichen Herde verborgen, drang tief in die Sitten ein, wuchs, stieg endlich auf den kaiserlichen Thron, und durch die Familie ward die Welt gerettet. Dieselbe Lage, dieselben Pflichten: möchte doch der hören, der Ohren hat zu hören! ²⁾

Was bleibt mir nun noch übrig? Heilige Religion, wohlthätige Religion, zärtliche Mutter der gefallen Menschen, indem ich die Geschichte der häuslichen Gesellschaft in allen ihren Phasen niederschrleb, zeigte ich dem Geiste und dem Herzen deiner geliebten Tochter deine unveränderliche Wahrheit; und indem ich der Erde eine nützliche Lehre gab, sang ich eine Hymne deiner Ehre. Sei gesegnet! will ich nun zu dir sagen

1) Quaeris quo statu res nostras sint? Admodum acerbo. . . Pereunt bona, nuda et aperta sunt mala: navigatio in nocte, fax nusquam, Christus dormit. Greg. Naz. Epist. 39 ad Eudoxium Rhetor.

2) Qui habet aures audiendi, audiat. Matth. 11, 15.

mit dem liebendsten Herzen, mit dem erhabensten Geiste vielleicht, dessen sich die Menschheit rühmt; sei gesegnet! will ich zu dir sagen mit dem heiligen Augustin, deiner Eroberung und unserem Stolze! „sei begrüßt, katholische Kirche, wahrhaftige Mutter der Christen! Du lehrest die Menschen, nicht bloß einen einzig wahren Gott anzubeten, und verbannest so die Abgötterei von der Erde, sondern du lehrest sie auch die Liebe gegen ihre Brüder auf eine so vollkommene Weise, daß jegliches menschliche Elend, von welcher Art es auch sei, ein wirksames Heilmittel darin findet.“

„Du lehrest, bald ein Kind mit dem Kinde, bald stark mit dem Jüngling, bald ruhig mit dem Greise, die Wahrheit und übest die Tugend je nach der Kraft des Alters und der Fähigkeit des Geistes.“

„Du unterwirfst durch einen keuschen und gläubigen Gehorsam das Weib dem Manne, nicht um rohe Leidenschaften zu befriedigen, sondern um das Menschengeschlecht, die Gesellschaft und die Familie zu erhalten.“

„Du stellst den Mann über das Weib, nicht um mit dem schwächsten Geschlechte zu spielen, sondern um seine Stütze zu seyn und es nach den Gesetzen der herzlichsten Liebe zu leiten.“

„Du unterwirfst durch eine freie Knechtschaft die Kinder den Eltern und gibst den Eltern eine heilige Herrschaft über die Kinder.“

„Du vereinigst die Brüder mit den Brüdern durch das Band der Religion, ein Band, das heiliger und stärker ist als das des Blutes.“

„Du schließt, indem du die Gesetze der Natur und die Neigungen des Willens achtest, durch eine gegenseitige Liebe die Ehebündnisse und die Freundschaften.“

„Du lehrest die Diener, ihren Herren zu gehorchen, weniger aus Furcht als aus Liebe.“

„Du machest die Herren gut und barmherzig gegen die Diener durch den Gedanken eines höchsten Gottes, ihres gemeinschaftlichen Herrn.“

„Du vereinigest nicht bloß durch gesellschaftliche Verhältnisse,

sondern durch die Bande der Brüderlichkeit die Bürger mit den Bürgern, die Nationen mit den Nationen, und alle Menschen, wer sie auch seyn mögen, durch die Erinnerung an ihre gemeinsame Wiege.“

„Du lehrest die Könige, sich den Völkern zu weihen, und die Völker, den Königen zu gehorchen.“

„Du endlich lehrest mit vollkommener Genauigkeit, wem die Ehre gebührt, wem die Liebe, wem die Achtung, wem die Furcht, wem der Trost, wem die Warnung, wem die Ermahnung, wem der Tadel, wem die Besserung, wem die Züchtigung; indem du zeigst, daß dies Alles nicht Allen gebühre; wohl aber Allen die Liebe, Keinem die Beleidigung.“¹⁾

1) Wir können dem Vergnügen nicht widerstehen, diese herrliche Stelle hierher zu setzen: „*Merito, Ecclesia catholica mater Christianorum verissima, non solum ipsum Deum, cujus adeptio vita est beatissima, purissime atque castissime colendum praedicas; nullam nobis adorandam creaturam inducens, cui servire jubeamur . . . sed etiam proximi dilectionem atque charitatem ita complecteris, ut variorum morborum, quibus pro peccatis suis animae aegrotant, omnis apud te medicina praepolleat.*“

„Tu pueriliter pueros, fortiter juvenes, quiete senes, prout cujusque non corporis tantum, sed et animi status est, exerces ac doces. Tu feminas viris suis, non ad explendam libidinem, sed ad propagandam prolem, et ad rei familiaris societatem, casta et fideli obedientia subijcis. Tu viros conjugibus, non ad illudendum imbecillio rem sexum, sed sinceri amoris legibus praeficis. Tu parentibus filios libera quadam servitute subjungis, parentes filiis pia dominatione praeponis. Tu fratribus fratres religionis vinculo firmiore atque arctiore quam sanguinis nectis. Tu omnem generis propinquitatem et affinitatis necessitudinem, servatis naturae voluntatisque nexibus, mutua charitate constringis. Tu dominis servos, non tam conditionis necessitate, quam officii delectatione doces adhaerere. Tu dominos servis, summi Dei communis Domini consideratione placabiles, et ad consulendum quam coercendum propensiores facis. Tu cives civibus, gentes gentibus, et prorsus homines primorum parentum recordatione, non societate tantum, sed quadam etiam fraternitate jungis. Doces reges prospicere populis; mones populos se subdere regibus. Quibus honor debeatur, quibus affectus, quibus reverentia, quibus timor, quibus consolatio, quibus admonitio, quibus cohortatio, quibus disciplina, quibus objurgatio, quibus supplicium, sedulo doces; ostendens quemadmodum et non omnibus omnia, et omnibus charitas, et nulli debeatur injuria. De morib. Eccl. cath. c. 30, t. 1, pars altera, p. 1146-1147.“

Inhalt.

Geschichte der Familie bei den neuen Völkern, welche das Licht des Evangeliums noch nicht empfangen haben.

Seite

Erstes Kapitel.

Geschichte der Familie in Amerika. — Nordamerika 5

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. — Südliches Amerika 21

Drittes Kapitel.

Geschichte der Familie in Oceanien und Australien. — Ihre Verfassung. — Loos des Weibes 29

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. — Zustand des Kindes. — Häusliche Gefühle und Verhältnisse 37

Fünftes Kapitel.

Wiedergeburt in der Familie in Australien und Oceanien 43

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Familie in Afrika 58

Siebentes Kapitel.

Geschichte der Familie in Aegypten 70

Achtes Kapitel.

Geschichte der Familie in Asien. — Indien 81

Neuntes Kapitel.

Geschichte der Familie in Asien. — China 91

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung. — Zustand des Kindes 99

Inhalt.

	Fünftes Kapitel.	Seite
Geschichte der Familie in Asien. — Corca, Japan		112
	Zwölftes Kapitel.	
Fortsetzung. — Japan		124
	Dreizehntes Kapitel.	
Geschichte der Familie in Asien, Tartarei, Persien, Armenien, Türkei		134

Verfall der Familie in Europa.

	Erstes Kapitel.	
Ursachen des Verfalls der Familie in Europa		154
	Zweites Kapitel.	
Fortsetzung. — Die Philosophen		163
	Drittes Kapitel.	
Die Familie beschützt		176
	Viertes Kapitel.	
Gegenthärtiger Zustand der Familie in England		192
	Fünftes Kapitel.	
Fortsetzung. — Die arme Familie		206
	Sechstes Kapitel.	
Gegenthärtiger Zustand der Familie in Frankreich		219
	Siebentes Kapitel.	
Fortsetzung		232
	Achtes Kapitel.	
Zustand des Weibes und des Kindes		239
	Neuntes Kapitel.	
Fortsetzung. — Zustand des Kindes in den arbeitenden Klassen .		253
	Zehntes Kapitel.	
Mittel, die Familie zu retten		264
